Landes-
bibliothek
Coburg

D. III. 9.
5225
V'
42
Coburger
Landes-
Bücherei

Lebensscenen
aus
der wirklichen Welt.

Vom
Verfasser der Emilie Sommer.

Drittes Bändchen.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1785.

BIBLIOTHEK COBURG

Coburger
Landes-
Bücherei

Die Wette,

oder

wozu ist ein Frauenzimmer nicht fähig?

Eilfte Scene.

Wer dem schönen Geschlecht überhaupt den Unternehmungsgeist abspricht; der kennt das Eigenthümliche ihres Karakters schlecht. Ich getraue mir vielmehr zu behaupten, daß, wenn es darauf ankommt, eine kühne That zu wagen, das Frauenzimmer uns Männer nicht selten sogar noch übertreffe. Nur daß ihre Unternehmungen größtentheils das Gepräge des Sonderbaren, und Abentheuerlichen an sich tragen, und daß die gute Vernunft nicht immer dabey zu Rathe gezogen wird. Verbände das andre Geschlecht mit seinen raschen Handlungen allemal jene kalte Ueberlegung, und kluge Bedachtsamkeit der Männer, so würden wir oft von großen Thaten unter ihnen hören, anstatt daß jene raschen Entschlüsse so oft würklich auf Uebereilungen hinauslaufen, und wir dabey immer den Ausspruch im Munde

führen müssen — das hat ein Weib gethan! — —

Laßt uns in dieser Scene von einem dergleichen unternehmenden Frauenzimmer sprechen, das zwar Entschlossenheit und Geist genug besaß, aber — eben dadurch fehlte, daß sie ihre Vernunft nicht dabey zu Rathe zog, und — aus Uebereilung das verdarb, was ihr fester und rascher Geist, sonst großes hätte hervorbringen können, wenn nicht weibliche Laune, und sonderbare Bizarrerie einen so wichtigen Einfluß auf ihre Handlungen gehabt hätten! —

Ich muß meine Leser vor allen Dingen an die zehente Scene erinnern, wo die Mutter der Heldin Henriette, von der Bühne abtrat, ohne daß man ihre vorige Geschichte völlig erfuhr. Dieses Frauenzimmer will ich denn nun also hier zum Gegenstande meines Gemäldes wählen, und meinen Lesern in ihr, das Bild einer nicht gemeinen Abentheurerin abzeichnen.

Der alte von Richmannseg, dessen sich der Leser gleichfalls noch erinnern wird, hatte noch eine Verwandte, — gleichviel wie nahe? welche Henriette von Reinthal hieß.

Sie war überaus schön und liebenswürdig; ein französischer Offizier, der damals als Avanturier in der Welt herumschweifte, verliebte sich in sie. Gegen den Willen ihrer Eltern gieng sie heimlich mit ihm nach Frankreich, wo er sie zwar heyrathete, doch aber sie auch mit nach Westindien nahm, wohin er damals mit seinem Regimente gehen mußte. Hier blieb nun Herr D'Orgeville — so hieß dieser Offizier — eine ziemlich lange Reihe von Jahren, bis er endlich von diesem Regimente wieder abgieng, und, da er in Westindien ansehnliche Reichthümer durch einen Zufall zu erwerben, das Glück gehabt hatte, sich davon selbst ein Regiment kaufte, welches zu Straßburg in Garnison stand. Herr von D'Orgeville war nun also Obrister, und befand sich zu Straßburg in ziemlich vortheilhaften Glücksumständen. Von Karakter war er gerade das Gegentheil von der französischen national Gemüthsart: denn er war ernstlich, fest, zuweilen rauh und unerbittlich, oft tyrannisch, und unversöhnlich; aber auch überaus gut und edel gegen die, auf welche er einmal seine Neigung geworfen hatte. Nur seinem Willen

durfte nicht leicht jemand entgegen handeln; dieß konnte er durchaus nicht vertragen, und denn waren ihm auch die härtesten Ahndungen kaum befriedigend genug.

Aus seiner Ehe mit Henrietten von Reinthal zeigte er nur eine einzige Tochter, welche gleichfalls Henriette hieß. Sie war in Westindien geboren, und ungefehr vierzehen Jahr alt, als ihre Eltern wieder nach Europa und zurück nach Straßburg kamen. Dieses junge Frauenzimmer hatte ein rasches, feuriges, und — überaus verliebtes Temperament. In gewissem Verstande konnte man sie vielleicht wollüstig nennen: denn nur ihrer vortreflichen Erziehung hatte sie es zu danken, daß ihre Natur nicht über ihre Tugend siegte. Sie war von mittler Größe, ein wenig dick, und hatte einen schwankenden, aber flüchtigen Gang. Etwas bräunlich. aber mit blühendem Roth vermischt, war ihre Gesichtsfarbe. Ihre großen, schwarzen, feurigen Augen, kündigten die Flamme der Liebe an, die in ihrem Herzen so wohl als in ihrem Blute loderte. Ihr Mund war zwar nicht eben der kleinste, aber sonst wohl gebildet; und die Lippen brennend

roth — Die Nase ein wenig breit und aufgestülpt — der Busen stark und fest — die Sprache volltönend, — die Haare schwarz, lang, und etwas hart — Hand und Fuß klein, fleischigt und wohlgemacht; — kurz, sie war ein reizendes Mädchen, ohne daß man sie nach den Grundsäzen der Harmonie eben eine Schönheit nennen konnte, und sie forderte zur Liebe auf, ohne daß man sie deswegen der Kokketterie beschuldigen durfte. — Ein edles, gutes Herz, und ein heller ausgebildeter Verstand, erwarben ihr jedermanns Hochachtung, besonders liebte sie die Großmuth und Uneigennützigkeit vor allen andern Tugenden. Beharrlichkeit in ihren Entschlüssen, und Standhaftigkeit in Handlungen, gaben ihr das Ansehen eines fast männlichen Karakters: denn ihr Wort brach sie niemals, und ihren Vorsatz führte sie aus, es mochte ihr auch kosten, was es wollte. Doch konnte man sie auch von einer ziemlichen Dosin von Eigensinn, und Bizarrerie gar nicht frey sprechen; denn sie hatte oft sehr sonderbare, und abentheuerliche Einfälle, und niemand konnte sie davon abbringen, wenn dergleichen Bizarrerien

einmal in ihrer Seele Wurzel gefaßt hatten.

So konnte es denn auch bey ihren Reizen, und bey ihren ansehnlichen Vermögensumständen nicht anders kommen, als daß sich die ansehnlichsten Männer um ihr Herz, und um ihre Hand bewarben. Jünglinge vom hohen Stande, von vortreflichen Glücksgütern, und von empfehlenden Ansehen, klagten ihr, ihre Liebe vor, und buhlten um ihre Zärtlichkeit. Verschiedene davon wurden so gar von ihren Eltern begünstiget, und Henrietten überließ man die Wahl, sich unter diesen würdigen jungen Herrn, denjenigen auszulesen, der ihr am besten gefiele, und mit welchem sie glücklich zu leben hoffen durfte.

Aber weit gefehlt, daß sie sich hierinnen dem Willen ihrer Eltern hätte unterwerfen sollen; das kam ihr viel zu alltäglich und gewöhnlich vor: denn sie konnte schon das nicht leiden, daß ihre Eltern um ihre Liebschaften wissen sollten. Sie liebte das Besondere; und wie hätte sie ihren Eigensinn nicht auch bey der Wahl ihrer Liebhabers ausüben sollen? Unter allen jungen Leuten,

die sich um ihre Hand und ihr Herz bewarben, hatten übrigens zwey Herren das Glück, ihr vorzüglich zu gefallen; es waren aber solche, welche jedermann für die unwürdigsten würde angesehen haben, und die, ihrem Stande nach, sich nicht einmal unterstehen durften, sich öffentlich als Liebhaber des Fräuleins, zu zeigen.

Der eine dieser begünstigten Herrn hieß Sainval. Er war ein junger Musikus, und der Sohn eines Mannes von angesehenem bürgerlichen Stande in Straßburg. Sein Vater aber hatte Banquerout gemacht, und war in äußerster Armuth gestorben. Anfänglich hatte der junge Sainval auf der Akademie zu Straßburg studiert; nach dem Tode seines Vaters aber fehlte es ihm an Mitteln sein Studieren fortzusetzen. Er gab also Unterricht in der Musik, erhielt von diesem geringen Verdienst sein Leben, und wartete auf den Ausgang eines Rechtshandels, welchen er mit einem seiner Anverwandten, über eine gewisse Erbschaft führte. Der Prozeß stand sehr gut für ihn, und der Gewinn desselben gewährte ihm ein ziemlich beträchtliches Vermögen. Von Figur war

Herr Sainval unansehnlich; er war klein, brünett, etwas dick, und hatte viel Pockennarben. In seine Schönheit konnte sich also das Fräulein unmöglich verliebt haben. Aber er besaß einen überaus edlen Karakter, hatte ungemein viel einnehmendes in seinem Betragen, und war Meister fast in jeder Art der Musik. Besonders konnte er ungemein schön singen, und dieß war auch wohl unfehlbar das Mittel, das Herz des Fräuleins zu gewinnen. Henriette liebte die Musik mit unbeschreiblicher Leidenschaft, und ein zweckmäßiger schmelzender Gesang konnte sie oft bis zu Thränen rühren. Sainval war ihr Lehrer in dieser edlen Kunst; und dadurch erlangte er ihre Bekanntschaft. Unvermerkt mischte sich die Liebe in seine Unterweisungen; — beyder Herzen hiengen aneinander — aber keines hatte es noch gewagt, sich dem andern zu entdecken; Sainval — aus Furcht, wegen seines niedrigen Standes, dem Fräulein zu mißfallen, und Henriette — aus jungfräulicher Sittsamkeit, welche sich zur Zeit noch nicht unter das Joch der Liebe gebeugt hatte.

Der andre, welcher das Glück hatte, diesem sonderbaren Mädchen zu gefallen, war Herr de la Salatiene, ein armer Edelmann aus der Normandie, welchen das eigensinnige Glück aus seinem Vaterlande vertrieben und nach Straßburg geführt hatte, wo er sich damit abgab, den Tanzmeister zu machen, und mit dieser sauren Kunst sein Brod verdienen mußte. Auf allen Redouten, Pickeniks, und Bällen war Salatiene der Vortänzer. Dadurch wurde er in den angesehensten Familien der Stadt bekannt, und da er ein Edelmann von Geburt war, so gieng man in den vornehmsten Häusern sehr gern mit ihm um. Seine Figur hatte ebenfalls wenig empfehlendes; denn er war zwar etwas lang, und wohlgebaut, aber äußerst hager, und schwarzbraunen Angesichts. Dabey verunstaltete ihn eine etwas unangenehm ins gelblichte fallende Farbe, und eine lange spitzige Nase, die nicht den besten Eindruck machte. Nur seine Augen waren schön, und groß, voller Ausdruck einer großmüthigen, menschenfreundlichen Seele. Destomehr aber gewann dieser junge Mann, wenn man seine Seeleneigenschaften, und

seine

seine Lebensart in Betrachtung zog. Sein Verstand war durchaus aufgeklärt; und sein Herz konnte man den Sitz aller menschlichen Tugenden nennen. In seinen Sitten zeigte er, daß er wahre Ehre besaß: denn niemand konnte ihn nur der geringsten unedlen Handlung beschuldigen. Sein Betragen war so einnehmend, und dabey so gesetzt, und anständig, daß man ihn nicht sehen konnte, ohne ihn hochzuschätzen; — er hatte etwas so unwiderstehliches an sich, daß seines schlechten Ansehens ungeachtet, sich doch viele der schönsten Damens in ihn verliebten. Aber das Herz des edlen Jünglings hieng gleichsam mit Ketten der Liebe gefesselt, an unsrer Henriette. Auch sie schätzte ihn hoch; ihr Herz war aber noch zwischen ihn, und Sainval getheilt. Noch wußte sie nicht, welchem von beyden sie den Vorzug geben sollte. Wenn man aber zwischen den Herzen der beyden Liebhaber eine Vergleichung anstellen will; so muß man sagen, daß Salatiene das Fräulein viel zärtlicher, und uneigennütziger liebte, als Sainval. Auch hatte es dieser junge Mann gewagt, seiner Geliebten die Empfindungen seines Herzens

zu eröfnen, ob er gleich dabey gestand, daß er der Hand eines so vornehmen, und reichen Frauenzimmers nicht werth sey.

So lange die Mutter unsrer Heldin lebte, wurde sie zu keiner Heyrath gezwungen. Denn der Obrist, so ein rauher, stürmischer Mann er auch sonst war, ließ sich doch von seiner Gemahlin leiten, wie, und wohin sie wollte. Ob nun also gleich der Vater oft manche Parthie für Henrietten auf dem Rohr hatte, so wußte ihn doch seine Gattin immer wieder davon abzubringen, so bald Henriette — wie es allemal geschah — keine Lust dazu bezeigte. Aber izt starb diese würdige Mutter; — das Fräulein erbte von ihr zwar ein ziemlich beträchtliches Vermögen an Baarschaft und Juwelen; sie war aber dafür nunmehro den Anfällen ihres Vaters, der darauf bestand, daß sie einen gewissen ziemlich ältlichen Offizier, der sich um ihre Hand bewarb, und welcher dem Alten gefiel, heyrathen solle, nur destomehr ausgesetzt.

Henriette beschloß also, der Sache einmal ein Ende zu machen, und dem einen ihrer beyden begünstigten Liebhaber ihre Hand zu geben

ben. Mit Genehmhaltung ihres Vaters konnte dieß nun freylich nicht geschehen: denn er war ein stolzer, ehrgeitziger Mann, der es nimmermehr zugegeben haben würde, daß seine Tochter sich so wegwürfe, und einen Menschen von so niedrigem Stande heyrathete. Henriette zweifelte aber doch nicht daran, daß er sich endlich noch würde versöhnen lassen, wenn die Verbindung einmal nicht mehr zu zerreissen wäre.

Weil sie aber nun noch immer nicht mit sich einig werden konnte, welchem von ihren beyden Günstlingen sie den Vorzug geben sollte; so entschloß sie sich, die Entscheidung der Sache blos auf einen Glücksfall ankommen zu lassen, und sie gerieth, um ihren Entschluß ins Werk zu setzen, auf einen eben so sonderbaren, als kühnen Gedanken. Denn sie ließ einsmals, als ihr Vater abwesend war, die beyden Liebhaber zugleich zu sich kommen, und that ihnen folgenden Vortrag:

„Ich weiß, daß Sie mich alle beyde von „Grund des Herzens lieben, meine Her„ren! und ich wünschte, sie beyde durch „meine Hand so glücklich zu machen, „als Sie es verdienen und Sie durch

„eine

„eine ewige Verbindung mit mir zu wer-
„den gedenken: denn ich muß Ihrer De-
„muth zu statten kommen, um Ihnen zu
„gestehen, daß ich sie beyde mit einer Lei-
„denschaft liebe, die mir ein Wink der
„Vorsehung zu seyn scheint, dem einen
„von Ihnen beyden mein Herz zu schen-
„ken. Da Sie mich nun aber nicht alle
„beyde haben können, und ich selbst nicht
„mit mir darüber einig werden kann, wel-
„chem von Ihnen beyden ich den Vorzug
„geben soll, so lassen Sie mich einen Vor-
„schlag thun, wodurch wir uns, nach mei-
„ner Meinung, am besten aus der Sache
„ziehen können. Zuvor aber müssen Sie
„mir hier ewige Treue und Verschwiegen-
„heit, so lange es nöthig ist, unter den Au-
„gen Gottes zuschwören! —

Die beyden Liebhaber waren eben so erstaunt, als entzückt, über die Gesinnungen des Fräuleins. Sie sahen einander an, als ob sie sich fragen wollten, was hier zu thun sey? Vor Ehrfurcht und Liebe aber traute sich keiner, dem liebenswürdigen Fräulein ins Gesicht zu blicken. Endlich sagte Sainval:

„Wohlan denn! so laßt uns unsrer Göt-
„tin huldigen! welcher von uns beyden
„am Busen dieses Engels glücklich wird, der
„sey des andern Bruder und Freund! —

Und sogleich sanken sie beyde vor Henrietten auf ein Knie nieder, küßten jeder eine, von ihren Händen, und sprachen beyde zugleich die Worte:

„Wir schwören Ihnen ewige Treue und
„Verschwiegenheit, so wahr uns Gott
„helfe! —

Das Fräulein hob sie alsdenn wieder auf, und küßte sie beyde sehr zärtlich, indem eine sanfte Rührung ihr Herz ergriff, und diese feyerliche Scene ihr Thränen entlockte. Hierauf fuhr sie also fort:

„Laßt uns eine Wette anstellen, meine ed-
„len Freunde! derjenige von Ihnen, wel-
„cher die großmüthigste Handlung aus-
„üben wird, soll meine Hand haben.
„Hierzu gebe ich Ihnen einen Monat Zeit;
„und damit uns die Entscheidung nicht
„neue Schwierigkeiten verursache, so wol-
„len wir sie dem berühmten Herrn von
„Voltaire auftragen, in dessen Geist und
„Menschenkenntniß Sie wohl beyde kein

„Mißtrauen setzen werden. Ich werde „ihm die beyden Handlungen selbst über„schreiben. Jeder von Ihnen soll meinen „Brief zu lesen bekommen, und welchem „von beyden er den Preiß zugestehet, de„ren Vollbringer soll die Wette gewonnen „haben. —

Man kann sich leicht vorstellen, daß die beyden Liebhaber über diese sonderbare Wette nicht wenig stuzten, da sie denselben Ausgang der Sache ganz und gar nicht vermuthet hatten. Wirklich geriethen sie einigermaaßen darüber in Verlegenheit; jedoch Sainval, weniger als Salatiene, welcher leztere — die Wahrheit zu sagen — etwas zaghaft war, und bey dem Bewußtseyn seiner Armuth schon daran verzweifelte, die Gelegenheit zu einer dergleichen großmüthigen Handlung zu finden. Inzwischen nahmen sie doch beyde den Vorschlag an, und verließen ihre Göttin, um zur Ausführung dieser schweren Aufgabe vorzuschreiten.

Herr Sainval wurde bald damit fertig. Er gieng in die Gerichte, wo der Rechtshandel mit seinem Anverwandten anhängig war, begab sich seines Rechts völlig; trat die

ganze Erbschaft seinem Gegner ab, und dieser kam dadurch in den Besitz eines ziemlich ansehnlichen Vermögens. Diese edelmüthige Handlung erregte denn nun so wohl bey der Obrigkeit, als auch bey der ganzen Stadt, um so mehr Erstaunen und Bewunderung, jemehr der Prozeß auf Sainvals Seite schon so gut als gewonnen war, und je allgemeiner die Armuth dieses großmüthigen Jünglings anerkannt wurde. Einige Leute hielten ihn daher für halb verrückt, weil sie sich nicht vorstellen konnten, daß ein vernünftiger Mensch, in dergleichen Umständen, worinn sich Sainval befand, seinen eignen Vortheil so schnöde von sich zu werfen, fähig sey. Andre, die etwas besser dachten, sahen ihn für einen Menschen, von übermäßig weichem weibischem Karakter an, weil sein Gegner ebenfalls sehr arm war, und dabey sechs Kinder zu ernähren hatte. Man glaubte, das Mitleid hätte ihn zu diesem Schritt verleitet. Noch andre dachten gar auf eine geheime Liebschaft; nur daß sie die rechte nicht erriethen. Sainvals Verwandter hatte eine schöne Frau, mit welcher man diesen jungen Menschen einigemal hatte sprechen sehen;

und

und daher träumte man sich, daß ihr zu Liebe, Sainval diesen unsinnigen Schritt gethan habe. Niemand kam auf die rechte Spur; es konnte aber auch niemand darauf fallen, weil die Sache ein Geheimniß der Liebe blieb.

Nicht so glücklich hingegen war Herr de la Salatiene, eine Handlung ausfindig zu machen, deren Größe der Erwartung des Gewinnstes entsprechen konnte; lange zerbrach er sich darüber den Kopf; es wollte ihm durchaus nichts beyfallen; seine Armuth hinderte ihn bey jeder großen Unternehmung, die ihm eines so wichtigen Preises etwan werth zu seyn schien. Sein Muth fiel immer mehr, je weniger Hofnung er vor sich sahe, sein Ziel zu erreichen. Da er endlich gar von Sainvals großmüthiger Handlung hörte, deren Bewegungsgrund er allein wußte, so gerieth er beynahe in Verzweiflung, etwas thun zu können, was Sainvals Großmuth noch überträfe. Je mehr er aber sich darüber ängstigte, desto unfähiger wurde er immer zu jener großen Handlung, die der Preiß seiner Liebe seyn sollte. Kurz, die Zeit, welche ihm das Fräulein dazu gesetzt hatte, war

bis auf wenige Tage verflossen, und unser Liebhaber wußte noch immer nicht, was er thun sollte. Endlich gab ihm die Verzweiflung einen Gedanken ein, den er auch auf der Stelle ausführte. Er beschloß nemlich, auf das Fräulein ganz zu resigniren, und sie seinem Freunde, dem Sainval, gutwillig zu überlassen. — Ob er dieß wirklich für eine großmüthige Handlung hielt, oder ob ihm blos die Verzweiflung das rieth, was im Grunde doch edel und groß war? dieß können wir nicht ganz entscheiden. Es scheint aber, als ob der leztere Fall hier mehr eintrete, als der erste, weil der zweyte Schritt, den er hierauf that, mehr die Frucht einer raschen Verzweiflung, als die Folge einer ruhigen Bedachtsamkeit war. Doch — dem sey, wie ihm wolle! — er schrieb folgenden kurzen Brief an das Fräulein:

Mein gnädiges Fräulein!

„Ich liebe Sie vielleicht zu heftig, als daß „meine Leidenschaft nicht die Kräfte mei„ner Vernunft schwächen sollte, eine

„Hand-

„Handlung ausfindig zu machen, welche
„des wichtigen Preißes werth wäre, wel-
„chen Sie darauf zu setzen beliebt haben.
„Das Schicksal hat mich in Umstände ge-
„führt, die mir eine dergleichen Handlung
„unmöglich machen, anstatt daß es meinen
„glücklichen Nebenbuhler darinnen begün-
„stigte. Ich will Sie also nicht in neue
„Verlegenheit setzen, mein vortrefliches
„Fräulein; sondern ich begebe mich hier-
„mit der Ansprüche völlig selbst, welche
„Sie mir auf Ihre Hand, und Ihr Herz,
„so edelmüthig verstatteten. Mein Ne-
„benbuhler sey also der Glückliche, der
„ich niemals werde seyn können. Den-
„noch aber höre ich, meines Eydes einge-
„denk, nie auf, Sie mit der glühendsten
„Leidenschaft, ewig zu lieben, und zu ver-
„ehren, und zu dessen Beweis gehe ich in
„dieser Stunde, mich bey einem unsrer
„Regimenter zu engagiren, das morgen
„zur Armee am Rhein abmarschirt. Viel-
„leicht trennt dann dort eine wohlthätige
„Kugel das Band der Liebe, das mein
„Herz an das Ihrige fesselte, auf dieses

 „Leben,

„Leben, und vereiniget in einer bessern
„Welt wieder mit Ihnen den

unglücklichen
Salatiene.

Und wirklich gieng auch dieser verzweifelnde junge Mensch sogleich nach Uebersendung dieses Briefes; unter die Soldaten, und den Tag darauf marschirte er als Gemeiner mit dem Regimente ab, ohne daß Henriette solches hätte hindern können, wenn sie es auch hätte thun wollen, wie sie es aber doch im Grunde nicht wollte. Denn bey ihrem einmal gefaßten Entschluß beharrend, nahm sie die rasche Handlung des Herrn de la Salatiene blos für diejenige an, die sie ihm aufgegeben hatte; und sie schrieb nunmehr ohne Anstand an den Herrn von Voltaire, von dessen Meinung sie nun die Auflösung des Knotens erwartete.

Dieser große Menschenkenner antwortete dem Fräulein bald darauf, in folgenden Ausdrücken:

„Die Entsagung zeitlicher Glücksgüter ist
„dem Liebenden nur ein sehr geringes
„Opfer, das er seiner Leidenschaft bringt;
„aber

„aber auf die Befriedigung dieser Leiden„schaft selbst zu resigniren, ist in der That „eine weit größere Handlung. Ob nun „gleich die Ungewißheit des Ausgangs, „der Unternehmung des Herrn Sainval, „den Anstrich einer ungemeinen Groß„muth giebt, so dünkt mich dennoch, Herr „de la Salatiene habe viel uneigennützi„ger, und größer gehandelt, indem er den „Ernst seiner Resignation, durch sein En„gagement unter der Armee, so gleich „auf der Stelle bewies. Ihm gebührt „also der Preis! — —

Fräulein Henriette war schon vorher, ehe sie diese Antwort erhielt, eben derselben Meinung gewesen. Sie besann sich also auch nicht lange, ihr Wort zu erfüllen. Indem sie dem Herrn Sainval den Brief des weisen Richters im Original zusandte, schrieb sie ihm dabey in folgenden Zeilen:

Mein Herr Sainval!

„Hier ist unser Urtheil! Sie sehen daraus, „daß ich nun dem Herrn de la Salatiene „allein zugehöre. Mein Wort, und mein „Herz machen mich zu seiner Gattin. Aber

„es ist billig, daß Ihnen der Verlust Ih-
„rer Glücksgüter, den Sie um meinetwil-
„len litten, einigermaßen ersetzt werde.
„Was ich diesfalls für Sie thun kann,
„finden Sie in beykommendem Paqvet.
„Leben Sie wohl, und glücklich in den
„Armen eines andern Frauenzimmers,
„welches die Vorsehung für Sie bestimmte!
„Erinnern Sie sich aber doch dabey bis-
„weilen

Ihrer

Freundin

Henriette.

In dem Paqvet, welches diesem Briefe beygelegt war, befand sich eine Summe von tausend Louisd'or. Es war bey nahe alles, was Henriette an baarem Gelde von ihrer Mutter geerbt hatte. Kaum hundert Reichsthaler blieben ihr noch übrig. Doch machten die Juwelen, welche sie noch besaß, ein ansehnliches am Werthe aus.

„Das ist ein bewundernswürdiges Mädchen!" rufte Sainval erschrocken aus, als er diesen Brief gelesen hatte, und die große

Summe

Summe Geldes vor sich liegen sah. Zwar schmerzte ihn der Verlust eines so großen Guths, als Henriettens Besitz war, im innersten seiner Seele; aber, daß er sie um einen so beträchtlichen Theil ihres Vermögens, das sie nunmehr allem Vermuthen nach doch selbst am nöthigsten brauchte, bringen sollte, dieß jammerte ihn fast noch mehr. Seiner Großmuth dünkte dieß ein unverantwortlicher Raub an der Geliebten seines Herzens zu seyn.

„Lieber will ich Zeitlebens mein Brod
„mühsam mit meiner Kunst verdienen

dachte er

„als mich auf Kosten dieses unvergleichli-
„chen Frauenzimmers bereichern!

Und er nahm die tausend Louisd'or, und gieng zu Henrietten, um ihr solche wieder zurück zu geben. Aber das Fräulein war auf das Land zu einer Freundin gefahren; man sagte ihm, daß sie in einigen Tagen erst zurückkomme. Sainval hatte keine Ruhe vor diesem Gelde; er erkundigte sich nach dieser Freundin, und reiste selbst hin, um Henrietten dort aufzusuchen. Aber — wie erschrack er, als er von dieser Dame vernahm, das Fräulein d'Ergeville sey mit keinem Fuße

zu ihr gekommen! — nun merkte er Unrath; er reiste zurück nach Straßburg, fand sie abermals nicht in ihres Vaters Hause, und da er sich ihre Unternehmung nun völlig entziffern konnte, so stellte er seine Untersuchungen ein, und schwieg, seines Eydes eingedenk, von der ganzen Sache völlig, legte aber die tausend Louisd'or verwahrlich bey, um solche dem Fräulein, so bald er Nachricht von ihrem Aufenthalte bekommen würde, wieder zuzustellen.

Henriette aber hatte inzwischen den raschen Entschluß gefaßt, dem Geliebten ihres Herzens, zur Armee nachzufolgen, und ihm sein Glück selbst zu eröfnen. Da sie das Regiment kannte, bey welchem er Dienste genommen hatte, so konnte es ihr nicht schwer werden, ihn bey der Armee ausfindig zu machen. Sie erhielt von ihrem Vater Erlaubniß, die besagte Freundin, welche auf dem Lande wohnte, auf einige Tage zu besuchen. Einige Stunden von Straßburg aber schickte sie ihren Wagen wieder zurück, unter dem Vorwande, daß ihr die Freundin, ihren eignen Wagen bis dahin entgegen zu schicken, versprochen habe. Ihr Vater glaubte die-

sem

sem Vorwande, und vermuthete seine Tochter gewiß, im Hause ihrer Freundin, als sie bereits weit über die französische Grenze hinweg war. Denn Henriette verkleidete sich in dem Gasthofe, wo sie den Wagen zurück gesendet hatte, in ein gemeines Bürgermädchen, und gieng zu Fuße bis an einen Ort, wo sie wußte, daß die Post nach Deutschland durchgieng. Hier sezte sie sich auf, und fuhr unter einem angenommenen Namen, und unter der Masque ihrer Verkleidung, bis nach Minden, in welcher Gegend damals die französische Armee stand. Ihr weniges baares Vermögen, und ihre Juwelen hatte sie mit sich genommen, um nöthigen Falls, einige Zeit davon leben zu können.

Man kann sich leicht vorstellen, was ihr Vater, der Oberste darzu sagte, als er die gewisse Nachricht von dem Abentheuer seiner Tochter erhielt. Sie hatte die Vorsicht gebraucht, ihm folgendes Billet, das er acht Tage nach ihrer Entfernung, in ihrem Schreibeschranke fand, zurück zu lassen.

Liebster Vater!

„Ich verlasse Sie auf einige Zeit, um mich „mit demjenigen zu verbinden, den ich „mir zum künftigen Gefährten meines Le„bens erwählet habe. Gewisse Umstän„de machen diese Verbindung unter Ih„ren Augen unmöglich, und nöthigen „mich, diesen Schritt zu thun. Mäßi„gen Sie Ihren Zorn über mich, und „verzeihen Sie

Ihrer

sonst gehorsamen Tochter.

Henriette.

Herr D'Orgeville wußte selbst nicht wie ihm geschah? ob er wachte, oder träumte, da er sich, aus den Zügen ihrer eigenen Hand überzeugen mußte, daß seine Tochter mit einem Liebhaber davon gegangen war? — Denn so wenig er jemals etwas davon erfahren hatte, daß Henriette mit irgend einem jungen Menschen, in einem geheimen Liebesverständnisse lebte, so wenig konnte er sich izt den Theilnehmer ihrer Flucht entziffern. Alle Mühe, die er sich gab, die Sache auszukundschaften

schaften, lief gänzlich fruchtlos ab. Er rasete, und wütete vor Zorn, — sezte Prämien auf ihre Entdeckung, und schickte Spionen aus, aber alles vergebens. Auf den Herrn de la Salatiene fiel niemand: denn seinen Bekannten und Freunden hatte er gesagt, daß er wieder in sein Vaterland zurück kehre, und Sainvaln hätten alle Schätze der Erde nicht bewogen, nur das mindeste davon zu entdecken. Ueberdieß war Salatiene auch ein viel zu unbedeutender Mensch, als daß seine Entfernung in Straßburg hätte Aufsehen erregen, oder daß man sich nur hätte träumen lassen sollen, daß Henriette mit einem solchen Menschen durchgegangen wäre.

Der glückliche Salatiene hingegen lag juſt in seinem Zelte, und schlief einige Strapazen aus, die er bey einem Gefecht mit den Alliirten mit hatte erdulden müssen: denn er war blos gemeiner Soldat — als ihn sein Zeltkammerad weckte, und beym Erwachen, ein Frauenzimmer in seine Arme stürzte, das ihn, ihren Geliebten und künftigen Gatten nennte. Anfänglich kannte er das liebenswürdige Fräulein unter ihrer Verkleidung um

so weniger, je weniger er sich jemals eingebildet hatte, daß sie eines so kühnen Schritts fähig seyn könne. Aber welch' inniges Erstaunen ergriff ihn dann, als sie ihn mit diesen Worten anredete:

„Kennst Du denn deine Henriette nicht
„mehr? weißt Du nicht, wem Du ewige
„Treue geschworen hast?

„Großer Gott!

versezte er nun, indem er plötzlich zu ihren Füssen sank, und ihre Hände, an seinen Mund drückte,

„Ist's möglich? — mein Fräulein! sind
„Sie es selbst? oder sind Sie irgend ein
„wohlthätiger Geist, der Ihre Gestalt an-
„genommen hat, um mich so angenehm
„zu täuschen? — Ach! ich sterbe hier zu
„Ihren Füssen für Entzücken, und für
„Wonne, ein Wesen vor mir zu sehen,
„dessen Bild noch izt so tief in meine
„Seele gegraben ist, und das immer alle
„meine Tritte und Schritte begleitet hat.

„Ja! mein Geliebter!

antwortete Henriette,

„ich bin's selbst, und ich freue mich, daß
„ich so glücklich gewesen bin, Dich Aben-

theurer

„theurer zu finden. Ich komme, Dir
„Treue, und Schwur zu halten, und, —
„nur der Tod soll mich nun wieder von
„Dir trennen.

„S. Also bin ich doch noch der Glückliche,
„der über meinen edlen Nebenbuhler den
„Sieg davon trägt? Aber — wie gieng
„das zu, meine Geliebte? — wie kam
„es, daß ich, armer gemeiner Soldat ge-
„würdiget werde, Ihr Herz, und Ihre
„Hand zu besitzen? — Ach! ich zittre, und
„die Haut schauert mir, wenn ich an den
„Unterschied unsers Standes, und an die
„Macht Ihres Herrn Vaters denke. O!
„gewiß wird er uns auskundschaften, und
„Sie auf ewig wieder aus meinen Armen
„reißen. Schande und Elend wird Ih-
„nen zu Theil werden; Sie werden Ihren
„Schritt bereuen, und Ihre Liebe verflu-
„chen, und der arme Salatiene wird sein
„Leben, unter Martern des Grams, und
„der Verzweifelung verweinen. —

„H.O. still! — Weg mit diesen schwarzen Vor-
„stellungen, die nur den Strom unserer
„Freude hemmen! — so wird's und darf's

„nicht kommen, liebster Freund! dafür
„ist schon gesorgt. Mein Vater kann mich
„nicht auskundschaften. Niemand weiß
„unsre Verbindung, als Sainval, und
„der wird und muß schweigen. Du bist
„der Glückliche, welchem Herr von Vol-
„taire den Preis zuerkannt hat! wenn
„Dir anders der Besitz meiner Person, und
„meines Herzens noch einiges Glück ge-
„währt: denn ich muß dir's nur gleich ge-
„stehen — ich bin arm — hab' fast all' mein
„Vermögen dem Sainval zur Entschädi-
„gung gegeben, und — auf meines Va-
„ters Verzeihung — ist so bald nicht
„zu rechnen.

„S. Ob es Glück für mich ist, Henriette!
„in Deinen Armen meinen Himmel zu fin-
„den? — das kannst Du noch in Zwei-
„fel ziehen? — mir nur von fern zu
„trauen, daß ich nur das Vermögen und
„den Stand in Dir liebte? O! Du
„Göttliche!

Bey diesen Worten schloß er sie in seine Ar-
me, — seine Wange an die ihre — mischte
seine Freudenthränen in die ihrigen, und fuhr
voller Entzücken fort:

„Wen
n

„Wenn es nicht grenzenlose Wollust für
„mich wäre, von Dir geliebt zu werden,
„würd' ich denn wohl lieber dem Tod ent-
„gegen geeilt — als Deinen Verlust er-
„tragen haben? — Ach! Henriette;
„möchte ich doch vor Wonne und Ent-
„zücken izt an Deinem Busen sterben, wenn
„die Vorsehung einmal meinen Tod be-
„schlossen haben sollte! —

„H. Nein! Lieber! verbanne diesen schwar-
„zen Gedanken! wir werden leben! die
„Vorsehung wird uns schützen in den
„Gefahren des Kriegs! — Du wirst Dich
„durch Muth und Tapferkeit empor
„schwingen! — dann wird mein Vater
„seinen Zorn vergessen, und wir werden
„ausgesöhnt und begnadiget, wieder in
„seine Arme zurück kehren. —

„S. Wie herrlich Du träumen kannst, Mäd-
„chen! — doch — ich will Dir folgen
„— will diesen Traum einstweilen für
„Wahrheit nehmen, und mich Deines
„Besitzes, und Deiner Liebe, und Treue
„freuen!

So wiederholten diese beyden Liebenden ein-
ander unaufhörlich die Versicherungen ihrer

Zärtlichkeit, und träumten sich in einen Himmel von Glückseligkeit hinein, wie er so oft nur in den Empfindungen der Verliebten sein Daseyn hat, und nur auf Möglichkeiten und Wünsche gebaut ist. In solchen Stunden, wie diese war, vergißt der Mensch gewöhnlich alle Verhältnisse, worinn er stehet, um blos im Taumel seiner eingebildeten Glückseligkeit dahin zu schwelgen, bis ihn endlich einmal ein jählinger Zufall, zu seinem Schrecken, aus dieser täuschenden Wonne erweckt. — So giengs auch unsern Verliebten. Henriette inzwischen, vergaß doch ihre Lage nicht so ganz, als daß sie nicht auch darauf hätte denken sollen, wie ihre Verbindung mit dem Herrn de la Salatiene am festesten vollends zu schließen sey.

Bey der französischen Armee war es wenigstens damals etwas sehr gewöhnliches, und es wurde jedem gemeinen Soldaten nachgelassen, auch im Felde ein Weib bey sich zu haben. Ob er übrigens durch priesterliche Einsegnung mit ihr verbunden war, oder ob er sie nur als Maitresse bey sich führte? darnach fragte niemand. Beydes geschah. Zum lezteren aber war unsere Heldin zu tugend-

gendhaft; sie ließ sich also, durch den Feldpater des Regiments, ihrem Geliebten ordentlich antrauen; und man fand von Seiten seiner Obern um so weniger Bedenken, ihm hierzu Erlaubniß zu geben, da Henriette fortfuhr, sich für ein Mädchen aus niederm Stande, und für die schon bestimmte Braut des Herrn de la Salatiene auszugeben. Es fanden sich zwar unterschiedene Offiziers beym Regimente, welche das Fräulein, in dem Hause ihres Vaters gekannt hatten, und Henriette befürchtete wohl manchmal, von diesen Herrn entdeckt, und verrathen zu werden. Da sie aber die Gabe der Verstellung in einem ziemlich hohen Grade besaß, und niemand die Tochter des Obristen D'Orgeville, unter ihrer Verkleidung ahnden konnte, so glückte es ihr immer, daß sie völlig unentdeckt blieb.

Inzwischen führten unsre Liebenden eine ziemliche Zeit lang, das glücklichste, und vergnügteste Leben, das sich jeder leicht denken kann, der an der Seite seines erwählten Gatten, ohne widrige Zufälle seine Tage hinlebt. Henriette ertrug alle Gefahren, und Strapazen des Kriegs, mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, und mit einem Muthe,

wie er sich nur immer von einem so entschlossenen Frauenzimmer erwarten ließ. Herr de la Salatiene hingegen fand Gelegenheit, sich bey einer gewissen Aktion mit den Alliirten so sehr durch seine Tapferkeit hervor zu thun, daß selbst der Marschall der Armee auf ihn aufmerksam wurde, und ihn zur Belohnung seiner Tapferkeit zum Offizier erhob. Bey dieser Gelegenheit gieng nun ein großer Theil der Juwelen, welche Henriette besaß, für Anschaffung seiner Equipage fort; den Rest aber verwahrete sie sorgfältig, um bey irgend einem traurigen Zufalle, dergleichen sich im Kriege alle Tage darbieten, sich damit retten zu können. Da Herr de la Salatiene nun Offizier geworden war, so rieth Henriette zwar dazu, sich nunmehr auch ihrem Vater zu entdecken, und um seine Verzeihung zu bitten. Wohl würden auch unsre Liebenden daran gethan haben, wenn sie hierinnen den Empfindungen der kindlichen Liebe gefolgt wären, denn Henriette würde wenigstens dem Sturm haben ausweichen können, der schon über ihrem Haupte sich zusammenzog, und der bald darauf völlig zum Ausbruche kam. Aber Salatiene bat seine

Gattin noch um Aufschub dieser Entdeckung, bis er noch eine Stufe höher gestiegen sey, wozu er sich bald Hofnung machte, und Henriette ließ sichs gefallen.

Kurz darauf wurde das Regiment, worunter unser Salatiene diente, zu jenem Korps kommandirt, welches unter dem Prinz von Soubise nach Sachsen marschirte, und zur Reichsarmee stieß. Die für die Franzosen so unglückliche Schlacht bey Roßbach, welche den Ruhm ihres Heldengeistes auf ewig gebrandmarkt hat, wurde geliefert, und sie war die Veranlassung eines doppelten Unglücks für unsre jungen Eheleute. Denn Herr de la Salatiene wurde schwer verwundet, — von den Preußen gefangen, und — nach Magdeburg geführt. Henriette aber suchte sich unter den Flüchtigen zu retten, die zum Spott der Feinde, und von ihnen verfolgt, in Schaaren durch Thüringen eilten. Aber, da sie schon hoch schwanger war, so versagten ihr, ihre Kräfte den Dienst. — Kurz, sie wurde von den preußischen Husaren eingeholt — für eine französische Soldatenfrau erkannt, und wieder mit zurück bis in die Gegend von Naumburg genommen.

Dort blieb sie auf einem Dorfe von ihrer Schwachheit überwältiget, vor einer Schenke liegen. Die Husaren zogen ihr, ihre Kleider aus, fanden bey der Gelegenheit ihre Juwelen, die in ihren Rock eingenähet waren, kauften ihr zur Bekleidung wieder einige zerlumpte Kleider von einer armen Bauernfrau, ließen sie denn in ihrem Elende liegen, und ritten mit ihrem Raube von dannen. —

Da lag denn nun das arme unglückliche Weib, — beraubt und verlassen von der ganzen Welt — nur nicht von ihrem Muthe, und von ihrer Standhaftigkeit. Nachdem sie sich und ihre Kräfte nur ein wenig wieder gesammlet hatte, stand sie auf, und gieng in die nahe gelegene Schenke, um die Nacht über darinnen auszuruhen, und einen festen Entschluß zu fassen, wo sie sich nun hinwenden und was sie weiter beginnen sollte. Der Wirth, der ein guter menschenfreundlicher Mann war, führte sie, so bald sie sich ihm, als eine französische Offiziersfrau zu erkennen gab, in ein verstecktes Zimmer und sagte ihr, daß sie dort noch eine Kammeradin finden würde, und daß die Sicherheit erfordere, sich verborgen zu halten, weil die

preußischen Husaren noch immer da herum schweiften, von welchen leicht Ungelegenheit zu fürchten sey.

Aber welch freudiges Erstaunen ergriff unsre unglückliche Henriette, als sie in dieser Kammeradin, eine bekannte Freundin, nämlich die Frau eines Offiziers von der Reichsarmee vom Anhältischen Contingent vor sich sahe! — Frau von Jungkingk — so hieß diese Dame — war eigentlich aus D. gebürtig. Dahin gedachte sie sich auch izt, da ihr Mann ebenfalls gefangen worden war, zu wenden. Ihre Freude, Henrietten zu sehen, war eben so groß, als ihr Schmerz, daß sie solche in so elenden Umständen fand. Da sie aber gleich bey der ersten Umarmung wahrnahm, daß unsre Heldin, noch Muth und Entschlossenheit genug besaß, sich auch über Elend, und Unglück zu erheben, und sich den Weg zu einem bessern Glück zu bahnen, so that sie ihr den Vorschlag, mit ihr nach D. zu reisen, und sich dort so lange aufzuhalten, bis ihre Männer wieder aus der Gefangenschaft kämen. Henriette nahm das Erbieten ihrer Freundin, mit Dank und mit Vergnügen an; denn, obgleich Frau

von Jungkingk nur bürgerlicher Geburt war, und ihre Eltern zu D. in dürftigen Umständen lebten, und daher von dieser Seite wenig Unterstützung für sie zu hoffen war; so schmeichelte sie sich dennoch, daß sie in D. leicht Gelegenheit finden würde, etwas mit weiblicher Arbeit, worinn sie überaus geschickt war, zu verdienen, und dadurch ihren Unterhalt zu erwerben. Allenfalls dachte sie, ihr Kind in Pension zu geben, und bey irgend einer Herrschaft als Gouvernante, oder Französin unterzukommen, weil sie die französische Sprache völlig verstand.

So machten sich denn nun die beyden Freundinnen mit einander auf den Weg nach D.; und um desto sicherer ihre Reise verfolgen zu können, warfen sie sich in äußerst zerlumpte Kleider, und gaben sich für arme preußische Soldatenweiber aus, deren Männer in dem Treffen bey Roßbach geblieben wären. Frau von Jungkingk hatte, durch ihren Mann, der vorher in preußischen Diensten gestanden hatte, einige Kenntnisse von der preußischen Armee; sie wußte Regimenter, und Kompagnien zu benennen; und da wurde es ihr denn gar nicht schwer, sich durch

die Preußen hindurch zu schleichen, ohne daß man sie oder Henrietten für feindliche Soldatenweiber erkannt hätte. Freylich gieng ihre Reise nur sehr langsam von statten, weil Henriettens Umstände sie überaus stark im Gehen hinderten. Doch glaubte leztere, vor ihrer Niederkunft den Ort ihrer Bestimmung noch zu erreichen. Ob sie richtig gerechnet hatte, werden wir so gleich hören.

Als sie noch einige Meilen von D., die fruchtbaren Gegenden der Elbe, in welchen das Landgut des Herrn von Richmannseg lag, betraten, kehrten sie um Mittag eines Tages in der Schenke eines gewissen Dorfs ein, welches zum Richmannsegschen Gute gehörte, und ungefehr noch eine halbe Tagereise davon entfernt war. Kaum hatten sie sich darinnen niedergesezt, und sich ein wenig Essen geben lassen, so trat ein alter abgedankter Soldat mit einem hölzernen Beine hinein, und ließ sich eine reichliche Portion zu essen geben. Dieser Mann gieng aus Armuth betteln; es kam also dem Wirth sehr ungewöhnlich und seltsam vor, daß dieser Arme, der sich sonst kaum trockenes Brod

erbetteln konnte, ein warmes Gerichte verlangte.

„Hast du auch Geld, zu bezahlen, Alter? fragte er ihn; der Mann zog ein Fünfthalerstück aus der Tasche, zeigte es dem Wirthe, und antwortete.

„Hier! davon denke ich mich doch einmal
„satt zu essen!

„Sapperment!

versezte der Wirth,

„Wo kömmst du dazu? — hast's doch
„nicht gestohlen?

„Bettl. Ein Soldat stiehlt nicht; aber —
„wie heißt der Herr — dort auf dem
„schönen Gute? — es ist ein sehr jun-
„ger Herr; — kann ich mich doch nicht
„auf seinen Namen besinnen. —

„Wirth. Der Herr von Richmannseg?

„B. Ja! ja! — der hat mir's gegeben.

„W. Das ist unser gnädiger Herr! — aber
„— Sapperment — fünf Thaler —
„einem Bettler, — das ist kaum zu glau-
„ben — ob er gleich reich ist, wie ein
„König.

„B. Nicht anders, Herr Wirth! ich kam
„hinter seinem Garten zu ihm. In tie-
fen

„fen Gedanken trat er daher, und kam
„aus einem Lustwäldchen, das gerade ne-
„ben dem Garten liegt —

„W. Ganz recht! das ist sein ordinairer
„Gang. Alle Morgen, punkt 8 Uhr —
„da ist er dort zu finden — aber es darf
„doch niemand zu ihm in dem Wäldchen.
„Ueberhaupt ist er ordentlich, wie Leute
„scheu. Selten, daß er mit Jemanden
„spricht.

„B. Doch fragte er mich, als ich ihn um
„eine Gabe ansprach, wer ich sey? ich
„erzählte ihm mein Unglück und meine
„Armuth. Da traten ihm Thränen in
„die Augen — dem guten jungen Herrn
„— ich glaube er ist kaum 20 Jahr, und
„er zog dieses Goldstück heraus, gab
„mir's in meinen Huth, und sagte: Da
„ehrlicher Alter! — wenns alle ist, komm
„wieder zu mir! ich dachte, er hätte sich
„vergriffen, und wollt' ihm das Gold-
„stück wieder geben; aber nun hörte und
„sah' er nicht mehr. Ich konnte nicht
„einmal meinen Dank bey ihm anbrin-
„gen, so geschwind war er mir aus den
„Augen. —

„W. Ja! ja! das sieht ihm ähnlich. Reich
„ist er genug. Wenn unser einer nur
„den hundertsten Theil von dem hätte,
„um was ihn seine Leute prellen, und das
„er nicht einmal vermißt; so wäre man
„schon reich nach unsrer Art. Er ist aber
„auch ein wunderlicher Heiliger, und man
„weiß zu manchen Zeiten gar nicht, was
„man aus ihm machen soll. Das Geld
„ästimirt er gar nicht; er wirfts um sich
„herum wie Heu; aber ich glaube, er hat
„auch so viel Louisd'or, als ich Haber-
„körner in meinem großen vollen Futter-
„kasten. —

Der Name des Herrn von Richmannseg machte unsre Henriette fast so sehr aufmerksam auf ihn als auf dasjenige, was man izt von ihm sprach: denn sie erinnerte sich, von ihrer verstorbenen Mutter sehr oft gehöret zu haben, daß sie mit einer Familie von Richmannseg ziemlich nahe verwandt gewesen sey. Um nun zu erfahren, ob dieser reiche junge Edelmann zu dieser Familie gehöre, so forschte sie bey dem Wirth, nach dessen näheren Umständen. Dieser war ehedem bey dem alten Richmannseg Bedienter

gewesen, und kannte daher die Verhältnisse dieser Familie genau. Und da er denn eine große Gabe der Redseligkeit besaß, so erfuhr Henriette, ohne daß sie ein Wort weiter fragen durfte, alles haarklein von ihm, was unsre Leser aus der zehnten Scene schon wissen.

Henrietten fiel es ein, wie sie mit ihrer Freundin wieder auf der Straße war, bey ihrem reichen Verwandten einzusprechen, und ihn, unter Entdeckung ihrer Umstände, um einige Unterstützung zu bitten. Aber die Frau von Jungkingk wiederrieth es ihr, aus der Ursache, daß die Entdeckung nicht bewiesen werden könne, und daß es hierzu noch allemal Zeit sey, wenn Henriette auf andre Weise, ihr Fortkommen nicht fände.

Unter diesen und andern ähnlichen Berathschlagungen erreichten sie das Dorf, worinn der Herr von Richmannseg wohnte, bis auf eine Entfernung von ungefehr einer Viertheilstunde. Der Abend war schon eingebrochen — Henriette konnte vor Mattigkeit kaum einen Fuß mehr fortsetzen — ja! es wandelten ihr so gar Schmerzen, und Unpäßlichkeiten an; — kurz die Umstände ih-

rer Entbindung näherten sich — jede Minute vermehrte sich ihre Schwachheit. —

Die Angst, welche unsre beyden reisenden Damen ergriff, kann man sich unter diesen Umständen leicht vorstellen. Henriette mußte sich von ihrer Gefährtin führen lassen, und so erreichten sie mit unsäglichen Beschwerden, für die arme Kranke, in stockfinsterer Nacht, ein kleines Häusgen, das ungefehr noch einige hundert Schritte von dem Dorfe entfernt lag. Hier vermochte die arme Henriette keinen Treitt weiter zu thun. Ohnmächtig lag sie in den Armen ihrer Gefährtin, und seufzete nach Ruhe, und Hülfe. —

Zum Besinnen war nun keine Zeit mehr; Frau von Jungkingk bedachte sich also auch nicht lange, an das besagte kleine Häusgen anzupochen, und um Einlassung zu bitten. Die Bewohnerinn desselben, ein altes Weib, von siebzig Jahren, erschien; und da ihr Frau von Jungkingk die Umstände der Kranken eröfnete, war sie so gleich bereit, die beyden Frauenzimmer in ihre Hütte aufzunehmen. Henrietten wurde so gleich ein Bett in einer kleinen Kammer zu rechte gemacht, wo sie auch, mit Hülfe ihrer Gefährten und

des

alten Weibes, in einigen Stunden, mit einer wohlgebildeten Tochter nieder kam.

Nachdem diese Umstände glücklich vorüber gegangen waren, sagte Frau von Jungkingk zu Henrietten:

„Nun, liebe Freundin! hab ich einen be„sondern Einfall, mit diesem kleinen niedli„chen Mädchen. Hier wohnt dieser reiche „Richmannseg, der, wie wir gehört ha„ben, nicht weiß, wo er sein Geld alle „hinthun soll. Ihn wirds eine unmerk„bare Kleinigkeit kosten, dieses Kind so „lange zu erhalten, bis du es selbst wie„der zu dir nehmen kannst. Und er wirds „gewiß thun, so weit ich mir seinen Ka„rakter, aus seiner Handlung an dem „armen Bettler erklären kann. Du be„kömmst dadurch Erleichterung, und er„weisest deinem Kinde auch über dieses „noch eine Wohlthat. Wie wär' es al„so, wenn wir es in eine Schachtel pack„ten, und es ihm morgen früh in sein „Wäldchen hinlegten, wo er es auf alle „Fälle finden muß? Freylich müssen wir „die Alte dabey auf unsrer Seite haben: „denn diese muß uns das Kind nicht nur

„tragen, sondern sie muß uns auch von „Zeit zu Zeit Nachricht geben, wie es damit „gehet; und so können wir ja das Kind „allemal wieder zu uns nehmen, wenn wir „hören, daß sich Herr von Richmannseg „seiner nicht so treulich annimmt, als wir „erwarten. Und auf diese Weise wagest „du nicht das geringste dabey.

Henriettens mütterliche Zärtlichkeit sträubte sich zwar anfänglich gegen diesen Vorschlag; endlich aber gab sie doch den Umständen nach; nur behielt sie sich vor, dieses Dorf nicht eher verlassen zu müssen, bis sie das Kind in Sicherheit wisse. Hierzu war denn nun die Unterstützung der alten Frau auf alle Fälle, das nöthigste. Mit einem schönen blanken Louisd'or, den Frau von Jungkingk noch besaß, waren sie, und ihr Mann, ein armer alter Tagelöhner gewonnen. Die Frau war zu allem bereit; und beyde gelobten ewige Verschwiegenheit an.

Frau von Jungkingk hatte eine ziemlich große Schachtel bey sich, worinn sie einige weibliche Galanterien getragen hatte. Diese gebrauchte man zu der vorhabenden Unternehmung; und da sich zum Glück, in des

Mannes

Mannes Stubenschränkgen, noch einige Reliquien von Schreibematerialien fanden, so stoppelte Henriette den Brief davon zusammen, welchen Herr von Richmannseg mit in der Schachtel fand. Siegellack und Petschaft führte Frau von Jungkingk bey sich; und so packten sie denn das Kind auf die Weise ein, wie wir in der zehnten Scene gelesen haben. Unsre Henriette trennte sich mit Schmerz und Thränen von dem Pfande ihrer Liebe, gab ihm ihren mütterlichen Seegen, und sahe nun der Entwickelung dieser Unternehmung, mit bangem Herzen entgegen.

Das alte Weib wußte in dem Wäldchen genau Bescheid; ja! sie kannte beynahe alle einzelne Flecke darinn, welche der Edelmann zu betreten pflegte, wenn er diesen seinen Lieblingsort besuchte. Nachdem sie nun ihre Schachtel in einem bedeckten Korbe glücklich in das Wäldchen praktizirt, und an den bestimmten Ort niedergesetzt hatte, las sie, zum Schein, einiges dürres Holz zusammen, und lauschte dabey auf die Ankunft des Herrn. Keine Viertelstunde vergieng, so war er da. Die Frau sahe ihn, die Schachtel zu sich nehmen, ohne daß er sie in den Gebüschen

bemerkte, und da sie hierauf ihren Korb mit kleinen dürren Holzstücken angefüllt hatte, eilte sie nach Hause, um den, in banger Sehnsucht auf sie harrenden Weibern, diese glückliche, und fröliche Bothschaft zu hinterbringen.

Gegen Mittag kam auch der Mann nach Hause, und erzehlte, wie eifrig sich der gnädige Herr des gefundenen Kindes annehme, wie treulich er für dessen Unterkommen sorge, wie er schon eine Amme für dasselbe angenommen, und wie er so gar alle Untersuchungen, von wem das Kind hingesetzt seyn möge, auf das strengste verboten habe, um das Vertrauen ganz zu verdienen, welches dessen Mutter in ihn gesetzt habe!

Nun war unsre Henriette wieder wie neu geboren. Sie dankte der Vorsehung aus voller Seele für diese unvermuthete Hülfe in ihren traurigen Umständen, und segnete den großmüthigen Jüngling, der seinen Reichthum zu so edlen Handlungen anwendete. Nachdem sich nun die beyden Freundinnen noch ein paar Tage in der Hütte ihrer Wirthin verborgen, aufgehalten hatten, während der Zeit sich Henriette völlig wieder erholte, und nunmehro gänzlich überzeugt war, daß

ihr Kind sich in den besten Händen befand; so machten sie sich unvermerkt wieder auf den Weg, und kamen glücklich, und gesund nach D. wo auch bald darauf die Summe Geldes eintraf, um welche Henriette den Herrn von Richmannseg, zu ihrer Unterstützung gebeten hatte. Das alte Weib, welches unsrer Heldin so treulich in ihren Unternehmungen beystand, lebte noch über sechs Jahr, und länger, als sich Henriette in D. aufhielt. Durch diese erfuhr also leztere, von Zeit zu Zeit, alles, was mit ihrer Tochter vorgieng, ohne daß die nahe Gegenwart der Mutter, nur jemand im mindesten geahndet hätte: denn die Alte besaß ein, bey Frauenzimmern sonst sehr ungewöhnliches Talent — die Verschwiegenheit.

Henrietten hingegen glückte es bald, bey einer angesehenen adelichen Familie in D. als Gouvernante, Dienste zu bekommen, wo sie auch bis nach Ende des Kriegs unverändert aushielt. Der Ruf von den vielen edlen Handlungen des Pflegevaters ihrer Tochter drang bald auch bis zu ihren Ohren. Ja! sie fand so gar einigemal Gelegenheit, diesen großen Menschenfreund in Person zu sehen.

Das Herz wallte ihr oft so sehr nach ihm, daß sie manchmal mit aller Gewalt wider ihre Empfindungen kämpfen mußte, um sich ihm nicht zu erkennen zu geben, und ihm für die ungemeine Sorgfalt zu danken, die er auf die Erziehung ihrer Tochter verwandte.

Inzwischen gieng nunmehr auch der Krieg zu Ende. Herr de la Salatiene kam aus der Gefangenschaft wieder zu seinem Regimente, welches aber nicht wieder nach Straßburg, sondern in die Pikardie zu stehen kam. So bald nun Henriette die Nachricht erhielt, wo ihr Mann wieder zu finden sey, nahm sie ihren Abschied, um ihn bey seinem Regimente wieder aufzusuchen. Anfänglich regte sich zwar ihre mütterliche Zärtlichkeit stark, ihre Tochter von den Händen des Herrn von Richmannseg wieder zu fordern, und sie mit nach Frankreich zu nehmen. Als sie die Sache aber genau bedachte, so sahe sie wohl ein, daß die kleine Henriette, sich bey ihr unmöglich so gut befinden konnte, als in dem Hause jenes großmüthigen Mannes, der sie wie sein eigenes Kind hielt; sie entschloß sich daher endlich, dieselbe vor izt noch, und bis sie sich wenigstens mit ihrem Vater wieder

aus-

ausgesöhnet habe, zurück zu lassen, besonders da sie nicht wußte, ob sich ihr Geliebter in solchen Umständen befand, wobey sie die Erziehung ihrer Tochter, auf die Weise fortsetzen zu können glaubte, wie sie der Herr von Richmannseg angefangen hatte.

Nach einer langen beschwerlichen Reise kam sie denn endlich wieder bey dem Regimente ihres Mannes an. Sie fand ihn zwar gesund und wohl, aber eine neue Trennung stand ihr bevor, wofern sie sich nicht entschließen konnte, dem Geliebten ihres Herzens, auch noch in einen andern Welttheil zu folgen. Denn Herr de la Salatiene war als Kapitain bey einem andern Regimente angestellt worden, das nach Nordamerika kommandirt war. Was sollte sie thun? — allein zurück zu bleiben, und ihren Mann zu verlassen, war ihr eben so unmöglich, als es ihr schwer eingieng, eine wahrscheinlich sehr lange Zeit, ohne ihre Tochter zu leben, welche sie auf diese Weise nothwendig in den Händen ihres Beschützers zurück lassen mußte. Lange wankte ihr Herz, zwischen ehelicher und mütterlicher Zärtlichkeit. Vielleicht hätte sie

sich endlich wohl gar noch entschlossen, die kleine Henriette mit über das Meer zu nehmen, wenn sie noch so viel Zeit übrig gehabt hätte, sie selbst von dem Herrn von Richmannseg abzuholen. Aber so lange wartete das Regiment nicht mehr. In einigen Wochen sollt' es nach Calais zur Einschiffung marschiren. Sie schrieb also an ihre Freundin, die Frau von Jungkingk, welche sich nun für immer in D. aufhielt, empfahl ihr die geheime Aufsicht über ihre Tochter, und bat sie, ihr wenigstens alle halbe Jahre Nachricht von derselben zu geben. Alsdenn folgte sie den Trieben der ehelichen Zärtlichkeit, und segelte mit ihrem Manne nach Amerika ab.

Ein Freund des Herrn de la Salatiene nahm es inzwischen über sich, unsre Heldin, in ihrer Abwesenheit wieder mit ihrem Vater auszusöhnen, und zu versuchen, ob nicht durch dessen Vermittelung es dahin zu bringen sey, daß ersterer wieder aus Amerika zurück berufen, und zu einem europäischen Regimente gesetzt würde. Der alte D'Orgeville, welcher inzwischen General geworden

war,

war, hatte schon seit einigen Jahren aufgehört, sich um seine Tochter weiter zu bekümmern, da er erfahren mußte, daß alle seine Untersuchungen, sie ausfindig zu machen, fruchtlos abliefen. Er hatte sie fast ganz vergessen, und schon gieng er damit um, sein ganzes Vermögen, einem jungen Anverwandten zu vermachen; als er auf einmal von dem besagten Freunde, die Nachricht von ihrem Leben und Schicksalen erhielt. An statt aber sich darüber zu freuen, und seine Tochter — wie sie hoffte — zu begnadigen; öfnete er sein Herz blos dem Zorn, und der Rache gegen sie. Kaum vermochte man ihn zurück zu halten, daß er nicht sein ganzes Ansehen verwandte, sie den Armen ihres Mannes entreissen, und in ein Kloster sperren zu lassen. Sie zu enterben, war zwar bey ihm völlig beschlossen; doch aber glaubte er es seiner Familie schuldig zu seyn, daß er seiner Enkelin das vermachte, was er der Tochter entziehen wollte. Da er aber einer von denjenigen Menschen war, welche nur mit Zittern an den nahen Tod denken, so verschob er, sein Testament zu machen, immer von einer Zeit zur andern.

Die Festigkeit seines Zorns über unsre Henriette dauerte viele Jahre. Endlich aber, als sich ihm nach und nach die Vorboten des Todes mehr zu nähern anfiengen, und ihm die Schlagflüsse ein paar mal mit einem jähligen Absterben gedroht hatten, gieng er auf einmal in sich. Nunmehr fiel es ihm erst ein, daß ihm mit seiner Tochter, im Grunde weiter nichts, als das Wiedervergeltungsrecht wiederfahren war, indem er seine verstorbene Gattin ebenfalls wider Willen ihrer Eltern entführt, und geheyrathet hatte. Er beschlos also, sie zu begnadigen, und sich wieder mit ihr auszusöhnen.

Durch seine Vermittelung kam es auch dahin, daß Herr de la Salatiene aus Amerika wieder abgerufen, und zum Regimente seines Schwiegervaters nach Straßburg gesetzt wurde. Die Sache machte aber dennoch viele Schwierigkeiten, und es verliesen wohl zwey Jahr, ehe der alte General seinen Zweck erreichen konnte. Endlich gieng es doch durch; und unsre beyden Leutchen kamen glücklich in Europa an. Die Aussöhnung mit ihrem Vater erfolgte, und nun

fehlte

fehlte es blos noch an der jungen Henriette, um die Freude der Wiedervereinigung vollkommen zu machen.

Ihre Eltern machten sich eben geschickt zum Herrn von Richmannseg abzureisen, als Henriette von ihrer Freundin aus D. die Nachricht erhielt, daß ihre Tochter nächster Tage die Gemahlin des Herrn von Richmannseg seyn würde. Sie beschleunigten also ihre Reise, um wenigstens noch am Tage der Verbindung bey ihrem künftigen Schwiegersohne zu seyn. Als sie in D. bey der Frau von Jungkingk ankamen, erfuhren sie sogleich, daß schon den folgenden Tag, die Vermählung vor sich gehe: denn Frau von Jungkingk hatte von allem genau Wissenschaft.

Herr de la Salatiene und seine Gattin säumten also nicht, den folgenden Tag zum Herrn von Richmannseg abzureisen, und sie kamen bey ihm an, wie die Leser bereits in der zehnten Scene gelesen haben. Nach einigen Wochen reiseten Eltern und Kinder nach Straßburg, um dem alten General noch die Freude zu machen, seine ganze Familie zu umarmen.

Ein Jahr darauf starb Herr D'Orgeville, und denn verließ Herr de la Salatiene die französischen Kriegsdienste. In der Nachbarschaft seines Schwiegersohnes kaufte er sich ein Landgut, wo diese Familie noch bis izt in großer Zufriedenheit, zum Glück der Menschheit, und ihrer Zeitgenossen lebt. Herr de la Salatiene bekam hier noch einen Sohn, wobey es sich gerade traf, daß unsre Heldin mit ihrer Tochter zu gleicher Zeit ins Kindbette kam.

Zum Schluß dieser Scene muß ich noch bemerken, daß Herr Sainval, der zweyte Liebhaber unsrer Heldin, izt in Paris lebt, und, bey einem guten Auskommen, als Musikus bey der königlichen Kapelle, das Glück einer heitern und zufriedenen Ehe im reichlichen Maaße genießet.

Die

Die Taufe
oder
so kuriren die Weiber.

Zwölfte Scene.

Die Eifersucht halten einige für den Probierstein der Liebe. Ohne erstere sey die leztere weder warm noch zärtlich; — das ist so die gewöhnliche Sprache ihrer Sclaven, und damit pflegen sich diejenigen zu entschuldigen, die von dem Gift dieser abscheulichen Leidenschaft angesteckt, ihre Gatten, mit den Ausbrüchen derselben, oft bis auf den Tod martern. So viel will ich eben nicht leugnen, daß die Natur der wahren Liebe fast allemal, eine gewisse mehr oder weniger starke Mischung von Eifersucht bey sich führe; ich halte aber doch dafür, daß leztere eben nicht just zum Wesen der ersteren gehöre. Ich sehe die Eifersucht vielmehr für nichts anders, als für eine Friede störende, quaalvolle Leidenschaft an, wodurch nichts gewonnen wird, sondern die vielmehr ihre Sclaven

ven oft äußerst lächerlich und abgeschmackt, oft aber auch höchst elend, und unglücklich macht. Nicht selten ist sie das Grab aller ehelichen Glückseligkeit, und die Pein dessen, der sie in seinem Busen trägt, so wohl als dessen, gegen welchen sie gerichtet ist. Größtentheils martert sich der Eifersüchtige mit Hirngespinsten, und Phantomen seiner Einbildungskraft, und — wenn sind untreue Gatten, durch den Weg dieser Leidenschaft, wieder zur ehelichen Treue zurück geführt worden? — ich tadle nicht jene weise Aufmerksamkeit des einen Ehegatten, auf die Aufführung des andern, — nicht die gemäßigte Besorgniß des Mannes, oder Weibes, vor den Gefahren der Verführung, welcher besonders die Weiber so häufig ausgesetzt sind. — Nennet man dieß Eifersucht, und bleibt sie denn in den gehörigen Schranken; so habe ich nichts dagegen. Nur bis zur Ausschweifung darf es nicht damit kommen, — nicht zur Leidenschaft, zum Unsinn, zur Raserey darf jene Besorgniß ausarten, wovon die Geschichte des Menschen so viel traurige Beyspiele aufzuweisen hat.

Jemehr Einfluß nun diese tadelnswürdige Leidenschaft, auf die Glückseligkeit oder das Elend besonders des ehelichen Lebens hat; desto grösseren Ruhm verdienen diejenigen Ehegatten, welche die zweckmäßigsten Mittel anwenden, um den, welcher von dieser Leidenschaft angesteckt ist, entweder ganz davon zu heilen, oder doch wenigstens die Ausbrüche derselben, so viel möglich an ihm zu mindern. Vielleicht erweisen wir also unsern Lesern eben keinen unangenehmen Dienst, wenn wir sie in dieser Scene, mit einem Beyspiel dieser Art unterhalten. Uebrigens mögen sich die Sclaven dieser gefährlichen Leidenschaft einige nützliche Lehren daraus ziehen, und diejenigen, welche der Himmel mit eifersüchtigen Gatten heimgesucht hat, mögen sich bemühen, hierinn dem Beyspiel eines Weibes zu folgen, das ihren Mann von der Eifersucht heilte, indem sie zugleich einem zudringlichen Liebhaber die Zahlung für seine unberufene Bemühung um ihre Verführung leistete.

Zu Dreßden lebte schon vor einiger Zeit ein angesehener Mann von ziemlich hohem, aber bürgerlichem Stande, mit Namen

Rauschenbach. Er bekleidete ein ernsthaftes, und beschwerliches Amt, das ihm wenig Zeit zu Vergnügungen übrig ließ. In seinem sechs und dreyßigsten Jahre verheyrathete er sich mit Eleonoren Kronstein, einem jungen reichen Frauenzimmer aus einer der besten Familien in Dreßden. Rauschenbach war zwar ansehnlich und wohl gebildet; er besaß ein edles Herz, und gründliche Wissenschaften. Aber die Schöpfung schien ihn zu nichts weniger als zu einem jener süssen, sanften, dem schönen Geschlecht so gefallenden Männer bestimmt zu haben, welche insgemein, ohne es zu verdienen, so viel Glück in der Liebe machen. Er hatte ein überaus heftiges, cholerisches, oft sich übereilendes Temperament. Dabey liebte er die Einsamkeit sehr, und saß lieber unter Aktenstaube vergraben, als in der Assemblee, im Schauspiele, im Concert, oder am Spieltische. Ohne eben in Murrsinn auszuarten, war er dennoch größtentheils ernstlich und gesetzt in seinem Betragen. Auch war es seine Sache gar nicht mit Leuten von ungewöhnlich lustigem Humor zu sympathisiren. Für seine Gattin empfand er zwar, ehe er sie heyrathe-

te,

te, etwas mehr als Hochachtung — ein Gefühl, das der Liebe ziemlich nahe kam. Man konnte aber doch wirklich nicht sagen, daß er sie blos aus Liebe geehelicht hätte, weil Reichthum und Familienverhältnisse die eigentlichen Stifter dieser Heyrath gewesen waren.

Eleonore hingegen war von einem, dem seinigen ganz entgegengesezten Karakter. Ihr Temperament bestand aus einer wahren Zusammensetzung von Heiterkeit, lustiger Laune, Scherz und Vergnügen, und an die Lustbarkeiten des Stadtlebens gewöhnt, hieng sie auch mit ganzer Seele an dergleichen Ergötzungen. Da sie überaus schön war, so konnte es ihr freylich auch an allerhand Anbetern, die in der großen Welt um sie herum flatterten, nicht mangeln. Sie schien auch die Huldigungen, die man ihren Reizen widmete, mit Vergnügen anzunehmen, und sie betrug sich gegen die jungen Herren, die um ihre Gunst buhlten, nicht selten so, daß jeder, der sie nicht genau kannte, sie nothwendig für eine der leichtsinnigsten Koketten hielt. Es giebt eine gewisse Art Frauenzimmer, die, nach ihrem äußerlichen Betragen zu

urtheilen, sehr leicht zu erobern scheinen, die aber dennoch im strengen Verstande tugendhaft sind. Gemeinhin pflegt man diese Art von Weibern Maulkoketten zu nennen. Unter selbige gehörte nun auch unsre Eleonore. Jeder Süßling dachte, bey ihr sein Glück zu machen; aber — kam es auf den Punkt des äußersten Grades, wo die Hoffnung in Erfüllung übergehen sollte, so prallten die bunten Schmetterlinge mit großem Erstaunen über ihren Irrthum von dem Schilde der Tugend ab, womit diese Schöne gegen die Anfälle des Lasters gesichert war.

So war Eleonore zwar wirklich tugendhaft, und ihrem Ehegatten, den sie in der That aus Liebe geheyrathet hatte, vollkommen treu. Aber nicht so dachte der eifersüchtige, argwöhnische Rauschenbach. Er, der seine Gattin am besten kennen sollte, war mit ihrem Karakter am wenigsten bekannt. Ihre Lustigkeit hielt er für Leichtsinn, und ihre Liebe zum Vergnügungen für Koketterie. Es mißfiel ihm im höchsten Grad, daß sie Gesellschaften hielt und besuchte, daß sie auf Bälle, Masqueraden, und in die Schauspiele gieng. Die Huldigungen der süßen Herren

ren hielt er für Folgen ihrer Eroberungssucht. Einen Handkuß von einem dergleichen Laffen, sah er schon für einen Bruch der ehelichen Treue an. Eleonore liebte die Nettigkeit in Kleidungen; aber auch dieß war ihm zuwider. Ohne Handschuh, oder mit ein wenig eröfnetem Busen durfte sie gar nicht gehen: denn er war neidisch darauf, daß jemand anders, als er, die Schönheit und Weiße dieser Glieder, zu bewundern, Gelegenheit fand. Viel fehlte es nicht, daß sie nicht auch ihr Gesicht, wie eine Nonne, hätte verschleyern müssen: denn er ärgerte sich, wenn jemand anders als er, sich an dem Glanz ihrer Schönheit weidete. Da er sie auf die lezt wirklich gar für untreu hielt, so erlaubte er ihr auch nicht das mindeste Vergnügen mehr, welchem er nicht zugleich mit beywohnen konnte, oder mochte.

Beyde Eheleute giengen offenbar in diesem ihren Betragen zu weit, und beyde verkannten die Verhältnisse, worinn sie gegen einander standen. Eleonore war zu tadeln, daß sie einen Mann geheyrathet hatte, dessen Karakter und Temperament so wenig mit dem ihrigen sympathisirte. Da sie aber einmal

diesen Schritt gethan hatte, so vernachläßigte sie ihre Schuldigkeit, sich in die Launen ihres Mannes gehörig zu fügen, und die Gelegenheiten zu meiden, die seiner Eifersucht so viel Nahrung gaben. Er hingegen fehlte darinnen, daß er sich nicht die Mühe nahm, den Karakter seiner Frau besser zu studieren: denn alsdenn würden sich seine Irrthümer sehr bald gelegt haben, und seine Eifersucht würde um ein großes seyn vermindert worden. Doch muß man so viel gestehen, daß Eleonore doch immer besser, als ihr Ehemann, die Pflicht des Nachgebens beobachtete, indem sie sich wirklich manchmal Mühe gab, ihre lustige Laune herab zu stimmen, nur daß sie dabey immer ein Weib blieb, das heißt: daß sie ihrem Eigensinn und ihren Launen so gern folgte, als andere Weiber.—

In dieser Lage befanden sich beyde Ehegatten, als sich ein Zufall ereignete, der unschuldiger Weise Gelegenheit gab, die eifersüchtige und argwöhnische Gemüthsart des Mannes aufs äusserste zu treiben.

Ein junger Offizier von einem Feldregimente kam mit nach Dreßden in Garnison

zu

LB Coburg

zu stehen. Von Banner hieß dieser Jüngling; er war schön von Ansehen, hatte in Leipzig studiert, und in Liebschaftsabentheuern besaß er viel Routine. Stolz auf sein zeitheriges Glück in der Liebe sah' er jedes hübsche Frauenzimmer für eine gute Prise seines Geschmacks an, und er träumte sich den unwiderstehlichsten Eroberer in dem Streiffelde der Venus. Kurz er war einer jener bekannten Gecken, die zwar zur Fahne geschworen, dem Kriegsgotte doch nur dem Namen nach dienen, und dagegen dem kleinen Cypripor mit desto mehrerem Eifer huldigen. —

Dieser süße Herr von Banner sah unsre Eleonore einsmal in der Komödie, indem er von ungefehr auf dem Parterre gerade neben sie zu sitzen kam. Ihre Schönheit stach ihm ungemein in die Augen. Ein junger Verwandter von ihr, hatte sie hinein geführt; mit diesem unterhielt sie sich nach ihrer gewöhnlichen Art, das heißt, frey, lustig, und scherzhaft. Banner hielt sie für eine jener galanten Damen, die in großen Städten da zu seyn scheinen, um jungen Liebesrittern zur Unterhaltung, und zu Abentheuern zu dienen.

 Er

Er fieng also an, sich mit ihr ins Gespräch einzulassen, Eleonore verleugnete ihren Karakter nicht; sie unterhielt auch unsern Offizier nach ihrer eigenthümlichen Manier. Dieser war geschwind bey der Hand, sich einzubilden, er habe an dieser Schönen eine sehr interessante Eroberung gemacht. Sie zu nutzen und zu verfolgen, dazu brauchte ein Geck, wie er, weiter keine Ermunterung. Er gieng ihr nach Endigung der Komödie, nach, spionirte dadurch ihre Wohnung aus, und erfuhr noch diesen Abend ihren Namen, ihren Stand, und so viel von ihrem Karakter, daß er sich schmeicheln zu können glaubte, er würde sein Glück bey ihr nicht verfehlen.

Den Tag darauf fackelte er gar nicht lange, Eleonoren folgendes Liebesbriefchen durch seinen Bedienten, und durch die Hände ihrer Kammerjungfer, mit welcher der Bediente bald Bekanntschaft zu machen wußte, zuzusenden:

Schönste Frau!

„Ihre Reize haben mich ganz zu Ihrem „Sclaven gemacht. Ich liebe Sie, und „bete Sie an. Irre ich mich nicht ganz, „so glaube ich, gestern in der Komödie, „wo ich das unaussprechliche Glück Ih- „rer Bekanntschaft erreichte, bemerkt zu „haben, daß meine Liebe Ihnen nicht „mißfällig sey. Haben Sie die Gnade, „mir durch Ihre göttliche Hand einige „Zeilen zu schreiben, und mir zu melden, „wo, und wenn ich die Wonne genießen „soll, aus Ihrem süßen Munde zu verneh- „men, daß ich sey der allerglücklichste

v. Banner.

Der zuversichtliche Ton, worinn unser Liebesritter in diesem Brieschen sprach, verdroß Eleonoren so sehr, daß sie sich sogleich vornahm, dem unverschämten Patron irgend einen launigten Streich zu spielen, und sich dadurch, für diese Beleidigung Rache zu verschaffen. Mit einigen ihrer vertrauten Freundinnen wollte sie aber erst überlegen, wie dieser Streich am besten anzulegen und auszu-

führen sey? Zugleich sezte die Narrheit des kühnen eingebildeten Gecken ihre lustige Laune so in Bewegung, daß sie das Briefchen sorgfältig in ihren Schrank verschloß, um ihren Freundinnen das Corpus delicti selbst vorlegen, und mit diesen ihren Spott darüber haben zu können.

Zum Unglück aber fiel es ihrem eifersüchtigen Ehegemal ganz von ungefehr ein, ihren Schreibeschrank einmal zu durchsuchen, weil ihm sein Verdacht immer die fürchterlichsten Gestalten ihrer Untreue vormalte, und er durch jene Untersuchung vielleicht besser hinter ihre Schliche zu kommen dachte. Den Schlüssel dazu, wußte er bald in die Hände zu bekommen. In ihrer Abwesenheit suchte er daher alle ihre Papiere durch, und fand unglücklicher Weise — das Schreiben des Herrn von Banner. Schmerz und Wuth bemächtigten sich augenblicklich seiner ganzen Seele, als er solches durchlesen hatte. An der völligen Untreue seiner Gattin zweifelte er nun gar nicht mehr: denn — was er auch nicht in dem Briefe fand, dieß zeichnete ihm doch seine umnebelte Einbildungskraft sehr deutlich vor. Anfangs wollt' er

sich

sich auf der Stelle Genugthuung für diese Beschimpfung verschaffen, und seine Frau ihren Eltern wieder zurückschicken. Da sich aber in einigen Stunden, ehe Eleonore wieder nach Hause kam, sein Blut ein wenig abgekühlt hatte, so beschloß er doch, sich erst genauer um den Grund dieses Liebeshandels zu bekümmern, und sich — wo möglich — mit eigenen Augen, von der Untreue seiner Gattin zu überzeugen.

Er ließ also den Brief liegen, wo er lag, und erkundigte sich vor allen Dingen, wer doch dieser neue Liebhaber seiner Gemahlin eigentlich seyn möchte? Die Entdeckung desselben wurde ihm eben nicht schwer: denn er wußte die Kammerjungfer auf die Seite zu bringen, die von der Sache Wissenschaft hatte.

Alsdenn sann er sich eine List aus, wie er die Sache recht aus dem Grunde auszuforschen hoffte. Er schickte seinen Bedienten Heinrich, dessen Treue und Verschwiegenheit er schon bey andern Gelegenheiten erprobt zu haben, sich schmeichelte, zum Herrn von Banner, und ließ ihn, unter dem Namen des Baron Hohenburg, eines auf Rei-

sen

sen sich in Dreßden aufhaltenden Edelmanns, um die Ehre und um die Erlaubniß bitten, ihm aufwarten zu dürfen. Banner nahm den Besuch um so bereitwilliger an, je mehr ihn seine Neugierde reizte, zu erfahren, welche Dame so viel Klugheit besäße, auf diese Art ein Rendevous mit ihm zu beginnen: denn daß die Sache eine Liebschaft zur Absicht habe, und daß der angemeldete Baron eine verkleidete Dame sey, daran ließ ihn seine Eitelkeit und Geckerey keinen Augenblick zweifeln.

Heinrichs Verschwiegenheit aber scheiterte an den Klippen der Liebe, und seine Treue litt am Busen Sophiens, der Kammerjungfer unserer Dame Schiffbruch. Von ihm erfuhr das Mädchen Rauschenbachs genommenen Operationsplan, fast in der Stunde, da er begann; und durch diesen Canal drang die Sache, wie ein Lauffeuer bis zu Eleonorens Ohren. Da sie aus einigen Unordnungen, in ihrem Schreibeschranke wohl merkte, daß ihr Mann darinn nachgesucht hatte, so kam sie seinem Verdachte auch bald genug auf die Spur, um sich deswegen zu rechtfertigen, und gegen die gefährlichen

Folgen

Folgen seiner Eifersucht auf ihrer Huth zu seyn. Augenblicklich ließ sie daher zwey andre junge Damen, die ihre Freundinnen waren, zu sich kommen, um über die Sache Berathschlagungen zu halten, und irgend eine List ausfindig zu machen, wie sie zugleich, den dem Banner zugedachten Streich ausführen könne.

Vor allen Dingen legte sie also ihren beyden Vertrauten, den seltsamen Brief ihres Liebhabers vor. Dieser reizte die Damens theils zum Lachen, und theils zum Aergerniß: denn eines Theils war ihnen die Thorheit des Menschen fast gar zu komisch; und ärgern mußten sie sich deswegen darüber, weil beyde Damen denselben Tag von ihm, eben dergleichen Liebesbriefe bekommen hatten. Gemeinschaftliche Rache an diesem Schmetterling zu nehmen; dieser Gedanke befeuerte ihrer aller Herzen. Aber nicht weniger strafbar, befand die weibliche Rathsversammlung auch die Aufführung Rauschenbachs. Denn seiner Frauen Schreibeschrank zu durchsuchen, dünkte ihnen eine unverantworliche Freyheit, und ein strafbarer Eingriff in die Rechte einer Ehefrau. So etwas war den

andern Damen etwas ganz unerhörtes, das unmöglich geduldet werden konnte. Nach einigen ziemlich bittern Anmerkungen über die Frechheiten der Männer, fiel also das Resultat ihrer Berathschlagungen dahin aus, den Ehemann durch Verstärkung seines Argwohns, und den Liebhaber durch Täuschung seiner Hoffnung zu bestrafen. Um nun diesen Plan so bald als möglich auszuführen, schrieb Eleonore einen kurzen Brief an Bannern, bat ihn darinn, sie um 6 Uhr Abends, wo ihr Mann nicht zu Hause seyn würde, zu besuchen, um mit ihm über seine Liebeserklärung sprechen zu können, und sandte ihm diesen Brief noch eher, als Rauschenbach seinen Besuch bey ihm abstatten konnte. Die zwey Freundinnen blieben inzwischen bey Eleonoren zusammen, um den Ausgang der Sache abzuwarten, und ihren Plan gemeinschaftlich auszuführen.

Der verliebte Banner weidete sich noch an der erhaltenen Nahrung seines Stolzes, — an Eleonorens Briefe, als der verstellte Baron von Hohenburg bey ihm eintrat. Weil Banner noch wenig Bekanntschaft in Dreßden hatte, so war ihm auch Rauschen-

bachs Person noch ganz unbekannt. Er konnte daher unter dieser Masque den Ehemann seiner Schöne um so weniger vermuthen, je mehr Rauschenbach seine ordinaire Kleidung verändert, und sich in einen ziemlich geschmackvollen Reithabit geworfen hatte. Uebrigens sahe zwar wohl unser Abentheurer, daß er sich in seiner Erwartung, in dem Baron eine Dame zu finden, getäuscht hatte; aber er machte sich doch Rechnung, daß dieser Besuch irgend etwas anderes schmeichelhaftes für ihn zur Absicht haben könne.

Nach den gewöhnlichen Komplimenten, und nachdem der verstellte Baron wegen seiner Zudringlichkeit gehörig um Vergebung gebeten hatte, trat er sogleich der eigentlichen Absicht seines Besuchs näher, indem er zu Bannern sagte:

„Sie scheinen hier viel Glück bey dem schö„nen Geschlecht zu machen, Herr von „Banner!

„B. Mit unter wohl, mein Herr Baron! — „Aber — ich bin Ihnen doch darinnen „nicht zu nahe getreten, daß mir viel-

„leicht

„leicht dieß die Ehre Ihres Besuchs ver-
„schafft? —
„H. Sie haben's errathen. Es ist nicht so
„ganz richtig damit.
„B. O! das sollte mir leid thun. Aber darf
„ich fragen, in wie fern ich —
„H. Machen Sie sich keine Sorge! ich kom-
„me nicht, Sie darüber zur Rede zu setzen.
„B. Das würd' ich mir auch verbeten ha-
„ben, denn in der Liebe bin ich etwas
„hitzig. Was verlangen Sie aber sonst
„von mir?
„H. Sie lieben die schöne Rauschenbachin:
„— nicht wahr? —
„B. O! — es ist zur Zeit nur noch eine
„kleine Connoissance. Gestern Abends
„in der Komödie —
„H. Das weiß ich wohl, Herr von Banner.
„Sie werden wieder geliebt? —
„B. Nach allen Umständen zu schließen, —
„freylich wohl!
„H. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, —
„es muß eine göttliche Wonne seyn, von
„einem so reitzenden Weibe geliebt zu wer-
„den. Aber — ich muß auch gestehen —
„ich beneide Sie um diese Liebschaft.

„B. Es

„B. Es thut mir Leid, Herr Baron! aber „— Sie wissen ja! — die Liebe ist den „Soldaten hold.

„H. Leider erfahre ich das an mir selbst: „denn auch ich liebe diese Schöne mit un„aussprechlicher Leidenschaft. Jahre lang „habe ich schon um ihre Gegenliebe ge„seufzet. Aber immer hat sie gegen mich „die Tugendhafte, und die Spröde ge„spielt. Was ich in Jahren nicht bey ihr „habe ausrichten können, das haben Sie „in einem einzigen Abende erlangt.

„B. Ich beklage Sie. Aber nimmt Sie's „Wunder?

„H. Freylich bin ich der Mann nicht, der „Sie sind; vielleicht habe ich auch wohl „die rechten Mittel verfehlt, die Schöne „zu gewinnen. Sie, mein Herr von „Banner, übertreffen mich freylich in je„der Betrachtung! — Sie sind schön, „artig, galant, Offizier —

„B. O! gehorsamer Diener! —

„H. Sie scheinen mir in Liebesangelegenhei„ten Geschicklichkeit und Erfahrung zu „besitzen, und Sie werden es unfehlbar so

„weit, bey Ihrer Schönen bringen, als
„es nur möglich ist.

„B. Ich denk' es auch, mein Herr Baron!

„H. Und doch halt ich Sie nicht für so eifer-
„süchtig, daß Sie einen andern ehrlichen
„Mann nicht auch einem kleinen Antheil
„von Ihren Vergnügungen gönnen sollten.

„B. Ganz recht, Herr Baron! ich habe
„ja so immer dergleichen Connoissancen
„genug.

„H. Nun denn! so schlagen Sie mir wohl
„die Bitte nicht ab, mir bey der Rau-
„schenbachen nur diejenigen Vergnügun-
„gen der Liebe, zu verschaffen, welche Sie,
„wegen ihrer übrigen Connoissancen
„ohnedem nicht abwarten können. Kön-
„nen Sie es mit der Gewalt, die Sie
„über diese Schöne haben, dahin vermit-
„teln, so werde ich mich in der Folge noch
„dankbarer gegen Sie erweisen, als durch
„gegenwärtige Kleinigkeit, die ich Sie,
„von mir, anzunehmen bitte. —

Bey diesen Worten drückte er dem von Ban-
ner eine reich mit Dukaten gespickte Börse
in die Hand, welche dieser mit vielem Ver-
gnügen annahm. Denn der verliebte Offi-

zier war einer von jenen jungen Kriegsleuten, die in beständiger Unzufriedenheit mit ihren Geldbeuteln leben, weil diese immer gröstentheils derangirt sind, und zu ihren Bedürfnissen nicht zureichen. Hier — dachte er — willst du deine Pfeife doppelt schneiden. Die Hoffnung, künftig den Baron — der ihm ein Narr zu seyn schien — noch besser zu nutzen, machte ihn so gefällig, daß er sagte:

„Ich werde alles nur mögliche thun, mich „Ihres Vertrauens würdig zu machen. „Noch heute sollen Sie den Beweis da„von haben. Sie sind eben zur rechten „Zeit zu mir gekommen: denn eben den „Augenblick sandte mir die Rauschenba„chin diesen Brief, worinn sie mich um „sechs Uhr, wo ihr eifersüchtiger Mann „nicht zu Hause seyn wird, zu sich einla„det, und ich bin eben im Begriff, dieses „süße Rendevous zu beginnen.

„H. Kennen Sie denn den einfältigen „Schöps von Ehemann, der sich so gut„willig von seiner Frau die Hörner auf„setzen läßt? —

 „B. Wei-

„B. Weiter nicht, als daß er ein reicher
„Kauz ist. Was bekümmere ich mich
„auch weiter um ihn! wenn ich nur seine
„schöne Frau genießen, und sie zu meinem
„Schlüssel zu ihres Mannes Geldkasten
„machen kann.

„H. Aber — wenn er uns nur nicht hinter
„die Schliche kommt.

„B. Tragen Sie keine Sorge. Einen
„Mann zu betrügen, ist ein Weib listig
„genug, wenn sie einem Liebhaber wie ich
„bin, auf dem Schooße sizt. Er muß
„Hahnrey werden, so gut ist er nicht.

„H. Nun, so machen Sie nur Ihre Sachen
„klug, und vergessen Sie mich nicht
„dabey.

„B. Sorgen Sie nicht! Ihre Wünsche sol-
„len erfüllt werden; ich müßte nicht Ban-
„ner seyn. Kommen Sie nur um acht
„Uhr wieder zu mir! so sollen Sie erfah-
„ren, was ich vermag. Ich habe ohne-
„dem auch ein paar andre Damens auf
„dem Rohre; und — zu viel ist doch
„auch ungesund.

Hierauf verließ der verstellte Baron unsern
zuversichtlichen Liebesritter. Aber in welcher

schreck-

schrecklichen Gemüthsverfassung? — seine schöne Frau, die er wirklich liebte — offenbar auf Untreue zu ertappen, — die Stunde der niederträchtigen Zusammenkunft angesezt zu finden, — sein Ehebette geschändet, und seinen Geldbeutel beraubt zu sehen, — von seinem unwürdigen Nebenbuhler ins Angesicht ein Hahnrey gescholten zu werden, und — was noch das allerschlimmste war — eben diesen begünstigten Liebhaber dafür bezahlen zu müssen, daß er ihn an seine eigene Frau verkuppeln sollte; — waren das nicht so grausenvolle Umstände, die wohl einen Mann von viel kälterem Blute, als Rauschenbach war, hätten in Wuth setzen können? — und dieser ohnedem schon so argwöhnische eifersüchtige Ehemann! sollte ihn diese seine Gemüthsart nicht halb unsinnig gemacht haben? — das war er auch wirklich. Er schlug sich vor die Stirn, und rufte bey sich selber aus:

„Verdammt sey das Nattergeschlecht der „Weiber! hätte ich das in Eleonoren ge„dacht! entsetzliches Weib! ist das der „Dank für meine Liebe, und Treue? — „Aber warte, du Niederträchtige! Deine

„Schandthat soll dir nicht ungestraft hin-
„gehen! — zur Rache! zur Rache! —
In diesem Ausbruche seiner Wuth eilte er mit geflügelten Schritten zu seinem Schwiegervater, den Hofrath Z. einen sanften, gesezten, und bedachtsamen Mann, welcher sich über seines Eydams Anzug eben so sehr verwunderte, als er über die Miene der Raserey, die sein Gesicht ausdrückte, und über die Wuth, mit welcher er zu ihm hineintrat, sich entsezte.

„Um Gottes willen, Herr Schwiegersohn! rufte er ihm entgegen,
„was ist Ihnen wiederfahren? wie sehen
„Sie aus?
„R. Wie ein betrogener, gemißhandelter Ehe-
„mann.
„H. Wie? — haben Sie Klagen über mei-
„ne Tochter?
„R. Sie ist eine Niederträchtige — ein
„treuloses, ehebrecherisches Weib.
„H. Herr Schwiegersohn!
„R. Ich werde mich von ihr scheiden lassen;
„noch heute will ich die Klage anbringen.
„H. Was hat sie denn gethan?
„R. Einen erzniederträchtigen Liebeshandel
„unter-

„unterhält sie mit einem gewissen jungen
„Laffen von Edelmann —

Hier erzählte er dem Alten die ganze Geschichte, wie sie unsre Leser bereits wissen, und bestand am Ende schlechterdings auf die Ehescheidung. Aber der Alte schüttelte den Kopf, und sagte:

„Ha! so schnell wirds eben nicht gehen; „Eleonore muß auch dabey gehört „werden.

„R. Womit wird sie sich denn entschuldigen „können? was kann sie rechtfertigen? „Habe ich nicht den offenbaren Beweis in „Händen? habe ich nicht ihren Brief ge„sehen? habe ich nicht alles aus dem „Munde ihres unwürdigen Liebhabers „selbst erfahren?

„H. Herr von Banner kann auch ein Wind„beutel seyn. Junge Herren seines Ge„lichters pflegen sich immer mehr zu rüh„men, als wahr ist.

„R. Aber der Brief — der eigenhändige „Brief — meiner untreuen Frau — wo „wollen Sie den hinthun? und — hält „er nicht eben izt die verabredete Zusam„menkunft mit ihr? — wollen Sie sich

„mit Ihren eigenen Augen überzeugen?
„— wollen Sie sie selbst in ihrer Schande
„ertappen? —

„H. Das wäre vor der Hand wohl das
„klügste bey der Sache.

„R. Ich bin's zufrieden. Aber eilen müs-
„sen wir, wenn uns der Vogel nicht aus
„dem Garn entwischen soll.

„H. Sogleich, Herr Schwiegersohn! lassen
„Sie indeß Ihre Hitze ein wenig ver-
„rauchen!

Der Hofrath zog sich ganz gemächlich an; Rauschenbach aber stand wie auf Kohlen. Zitternd vor dem Gedanken seine Gattin im Begehen des gröbsten Verbrechens zu finden, konnte er dennoch den Augenblick, wo dieses geschehen sollte, kaum erwarten. Endlich war der Hofrath fertig; und denn machten sie sich miteinander auf den Weg.

Inzwischen erhielt unser Liebhaber auch eine mündliche Einladung von Eleonoren, so bald als möglich zu kommen, weil sie ihren Mann eher, als gewöhnlich erwarte. Zum Glück war sein Friseur mit der geschmackvollsten Frisur fertig, und er mit dem ausgesuchtesten Anzuge von der Welt zu Stande. Er

eilte also, seiner Schönen zu gehorsamen und wurde so gleich in ihr Zimmer geführt. Aber — wie erschrak er, als er, anstatt Eleonoren allein zu finden, noch zwey Gesellschafterinnen bey ihr antraf, welchen er ebenfalls seine Liebe angetragen hatte! — stumm vor Entsetzen darüber, wußte er anfänglich nicht gleich, wie er sich bey dieser kizlichen Sache nehmen sollte: denn er vermuthete nichts gewissers, als daß die beyden Damen Eleonoren unvermuthet auf den Hals gekommen seyn möchten. Um also dieselbe zu schonen, und zugleich sich selbst aus der Verlegenheit zu setzen, worein er zu gerathen befürchten mußte, wenn er sich nur gegen eine von den drey Weibern etwas von Liebe merken ließe, dachte er Wunder was für eine List erfunden zu haben, wenn er zum Schein nach Eleonorens Gemahl fragte.

Er that dieß also, und gab sich zugleich mit vieler Dreistigkeit, die ihn niemals zu verlassen pflegte, für einen alten Universitätsfreund von ihm aus. Aber Eleonore sagte: „O! nein! Herr von Banner! zu einer „Lüge brauchen wir unsre Zuflucht eben „nicht zu nehmen. Meine Freundinnen

„können alle meine Geheimnisse wissen.
„Ich kann Ihnen ohne Scheu gestehen,
„daß ich gegen Ihren artigen, und galan-
„ten Liebesantrag nicht ganz unempfind-
„lich bin.

„Wie Schwesterchen? —
fiel hier die eine Freundin, Auguste, ein,
„Herr von Banner hat Dir seine Liebe an-
„getragen?

„E. Allerdings hat er mir diese Ehre erwie-
„sen, und zwar in dem artigsten Billet
„doux das man sich denken kann. Willst
„Du's etwan nicht glauben? — nun?
„so hör denn, wie er mir schreibt.

„A. Ich bin begierig.

Schon gerieth der Liebhaber in einige Unruhe; denn das Betragen Eleonorens kam ihm etwas sonderbar vor. Er suchte zu reden — aber das schalkhafte Weib befahl ihm zu schweigen, und er mußte sich gefallen lassen, seinen Liebesbrief von Wort zu Wort vorlesen zu hören. Wie sie damit fertig war, brachen die beyden andern Damen, in ein lautes Gelächter aus, und Augusta sagte:

„Das

„Das ist ja mein Brief — fast von Wort
„zu Wort.

„Nichts kann dem meinigen ähnlicher
„sehen,

versezte Emilie,

„als dieser Brief. Ha! ha! ha! Sie
„sind mir wohl ein sehr treuer Liebhaber,
„Herr von Banner!

Eleonore stellte sich, als ob sie es nicht glauben könnte; und dieß bewog ihre beyden Freundinnen, ihre Briefe ebenfalls hervor zu ziehen, und solche laut vorzulesen. Der betrogene Banner war in keiner geringen Verlegenheit: denn er sahe nun wohl ein, wo dieß alles hinaus laufen sollte. Aber er durfte seinen Mund gar nicht aufthun. Die drey Damen lasen, und zwar unter folgenden Einschaltungen:

„A. Schönste Frau!
„Emil. Schönste Frau!
„Eleon. Wir sind also die drey Schönsten.
„B. Meine gnädigen Damen — ich
„bitte —
„El. Stille! — belieben Sie aufs Buch
„zu merken!

„A. Ihre Reize haben mich ganz zu Ih-
„rem Sclaven gemacht —
„Em. Ganz zu Ihrem Sclaven ge-
„macht —
„El. Der Dienst wird Ihnen beschwer-
„lich fallen, Herr von Banner!
„B. O! mehr als zu sehr! ich fühle das
„Joch schon. Erlauben Sie mir nur
„einige Worte!
„El. Hernach — wenn's gefällig ist.
„Augusta! fahr fort!
„A. Irre ich mich nicht ganz, so glaube
„ich gestern in der Komödie, wo ich das
„unaussprechliche Glück Ihrer Bekannt-
„schaft erreichte, bemerkt zu haben,
„daß meine Liebe Ihnen nicht mißfäl-
„lig ist. —
„Em. Ich habe dieselben Worte.
„El. Ich habe euch ja in der Komödie
„nicht mit diesem Herrn sprechen sehen.
„A. Wir haben nur die Augensprache mit
„ihm gesprochen.
„Em. Ja! wir saßen in der Loge, und er
„gleich unter uns im Parterre. Er
„starrte uns oft an, und wir beantwor-
„teten seine Blicke mit Lächeln.

„El. So!

„El. So! — Ihr seyd mir die rechten.
„— Nun, weiter! Augusta!

„B. Erlauben Sie, daß ich mich entfer-
„nen darf! — ein andermal —

„El. O! bewahre! das beste kommt
„noch. Nur Geduld!

Er wollte zur Thür hinausschlupfen; aber Eleonore hielt ihn mit Gewalt zurück; alle drey Damen besezten den Ausgang. Augusta fuhr weiter fort:

„Haben Sie die Gnade, mir durch
„Ihre göttliche Hand einige Zeilen zu
„schreiben!

„Em. Ich habe dieselben Worte.

„El. Herr von Banner! —

„B. Ich kanns nicht mehr aushalten.

„A. Und mir zu melden, wo, und wenn
„ich die Wonne genießen soll —

„Em. Genießen soll —

„B. Ich möchte des Teufels werden.

„El. Gemach, junger Herr! — dem wer-
„den Sie nicht entlaufen.

„A. Aus Ihrem süßen Munde zu verneh-
„men, daß ich sey der Allerglücklichste —

„Em. Der Allerglücklichste —

„B. Ich bin der allereinfältigste Narr.

„A. Von

„A. Von Banner.

„Em. Von Banner! — Amen!

„El. Ha! ha! ha! ha! — wer soll „ihn nun kriegen?

„A. Wir alle dreye.

„Em. Gehorsame Dienerin! ich bin die Schönste.

„El. Ey! ich dachte gar. Ich muß ihn „haben. Er ist einmal hier. Nicht „wahr, Herr von Banner! Sie lieben „mich unter allen am meisten?

„B. Ach! gnädige Frau! lassen Sie „mich izt! meine Liebesgluth ist zum „Teufel.

Er suchte abermals, sich davon zu machen; aber in dem Augenblick zeigte sich zum Unglück für den armen Liebhaber, Eleonorens Ehemann, mit dem Hofrath unten vor der Hausthür. Emilie, die deswegen am Fenster aufgepaßt hatte, rief mit ängstlicher Stimme:

„Dein Mann, Lorchen! — dein „Mann! — Himmel! wir sind ver„loren!

„El. Das ist ein verdammter Streich! „wohin verstecken Sie sich? —

„B. Ja!

„B. Ja! das weiß ich nicht. Ich will
„nur gleich fort.

„El. Bewahre der Himmel! er ist schon
„unten im Hause. Wir sind alle ver-
„loren; Sie können ihm gar nicht ent-
„wischen.

„A. Er muß so gar Lunte riechen: denn
„er hat deinen Vater, den Hofrath
„bey sich.

Banner war in der Angst zur Thür hinaus gelaufen. Auf dem Saale stand ein großer Wäschkorb, der halb voller schwarzer nicht eben zum besten duftender Gesindewäsche war: denn Eleonore hatte ihn ausdrücklich zu der vorhabenden Absicht hinsetzen lassen. Itzt stellte sie sich nun, als ob sie, für ihren Liebhaber in der Eil keinen sicherern Zufluchtsort wisse, als diesen Wäschkorb, weil sie befürchtete, daß ihr Mann alle Winkel des Hauses durchsuchen würde. Banner ließ sich also in der Angst bereden, sich in diesen Korb zu legen, und sich unter die darinn befindliche schwarze Wäsche zu verstecken. Eleonore war kaum mit dieser Expedition fertig und hatte den Deckel wieder über den Korb gedeckt, als unser eifersüchtige Ehemann mit

seinem

seinem Schwiegervater, in den Vorsaal trat, und gerade auf seiner Gemahlin Zimmer zueilte, indessen Banner schon voller Furcht und Zittern unter seiner schmuzigen Wäsche schwizte.

Indem nun Eleonore ihren Mann und ihren Vater, in ihr Zimmer begleitete, worinn diese zu ihrem nicht geringen Erstaunen, Augusten und Emilien fanden: trugen zwey starke Domestiquen, mit welchen schon alles abgeredet war, den Wäschkorb mit samt dem darinn versteckten Liebhaber, die Treppe hinab, und an den, im Hofe stehenden Brunnen, allwo sie ihn unter die Pumpe niedersezten. Der eingepackte Banner hielt dieses für eine sehr feine List von Eleonoren, ihn mit guter Manier aus dem Hause zu bringen, indem er sich schmeichelte, unten im Hofe, unvermerkt aus dem Korbe entwischen zu können, und, so bald es völlig dunkel würde, — denn der Abend war schon sehr nahe — aus seinem Grabe hervorzusteigen, ohne daß es der Mann oder sonst jemand wahrnehmen könne.

Während der Zeit nun, als Rauschenbach und sein Schwiegervater Höflichkeits halber

genöthiget waren, sich mit Augusten und Emilien zu bekomplimentiren, ehe sie zu Durchsuchung des Hauses vorschritten — rufte Eleonore den Domestiquen, aus dem Saalfenster zu, daß sie ja recht viel Wasser auf den Waschkorb pumpen möchten, weil die Wäsche sehr schmuzig, und störrisch sey, und daher recht tüchtig eingeweichet werden müßte. Banner hielt dieß blos für einen listigen Einfall von Eleonoren, um ihren Mann desto mehr zu hintergehen, der vielleicht auf den Waschkorb einigen Verdacht geschöpft haben mögte; und nichts weniger stellte er sich vor, als daß die Domestiquen den Befehl ihrer Gebieterin realisiren würden. Der gute Narr betrog sich aber darinnen nicht wenig. Denn die beyden Domestiquen fiengen auf einmal so heftig an, zu pumpen, daß das Wasser Stromweise, durch den Deckel des Korbs hindurch lief und unsern eingepackten Ritter durch und durch einweichte. Seine Lage war nicht die behaglichste — das muß man gestehen. — Ueber und über in nasse Wäsche vergraben, die bey der Einweichung nicht den besten Geruch von sich gab, — immer mehr von dem eindringenden Wasser

durchweicht, das ihn entsezlich kältete, durfte er, aus Furcht entdeckt, oder doch wenigstens dem Spott, und Gelächter der Leute, ausgesezt zu werden, es nicht einmal wagen, aus dem Korbe herauszuspringen. Vielmehr mußte er dieses Bad eine gute Zeit erdulden, und ausharren, wo ihm aber doch die Domestiquen die Gefälligkeit erwiesen, und zu pumpen aufhörten. Endlich konnt' er's aber doch nicht mehr aushalten. Es fieng ihn an, so heftig zu frieren, daß er eine Krankheit befürchtete. Sein Entsetzen vor dem Tode überwand alle seine vorigen Besorgnisse. Er stieg also aus seinem Bade heraus, und eilte mit geflügelten Schritten von dannen. Da es schon ziemlich dunkel war, so kam er, ohne von Rauschenbachen bemerkt, oder auf der Gasse von jemanden gehudelt zu werden, desto glücklicher in seine Wohnung, da besonders dieselbe vom Rauschenbachischen Hause eben nicht weit entfernt war.

Unser Ehemann hingegen entdeckte inzwischen seiner Gattin den gegen sie habenden Verdacht ohne Zurückhaltung, und befahl ihr, ihm anzuzeigen, wo sie ihren Liebhaber

hin versteckt habe? Eleonore fieng überlaut an zu lachen, und bat ihn, mit der größten Heiterkeit von der Welt, sie aus einem so niedrigen Verdachte zu lassen, und sie nicht durch so unverdiente Vorwürfe zu kränken. Die beyden Freundinnen traten ihr bey, und fiengen an, sich über dieß Abentheuer sehr lustig zu machen. Der alte Hofrath wußte vollends gar nicht, was er von der Sache denken sollte; er hielt aber seine Meinung davon zurück, um erst zu sehen, was die Untersuchung für ein Ende gewinnen würde. Rauschenbach aber bestand hartnäckig darauf, daß Herr von Banner hier seyn müsse; die Gleichgültigkeit seiner Frau schien ihm ein sicherer Beweis zu seyn, daß sie ihren Liebhaber ganz gewiß so versteckt habe, daß ihn so leicht niemand würde finden können. Er hatte seinen Brief gesehen — hatte den ihrigen in Händen gehabt — hatte Bannern so gar, nach seinem Hause zu gehen sehen; — diese Beweise schienen ihm, über die Treulosigkeit seiner Frau keinen Zweifel übrig zu lassen. Emiliens und Augustens Spötteleyen über seinen Verdacht, brachten ihn nur noch mehr auf: denn er hielt sie für Eleono-

xens Mitschuldige, und für Hehler ihrer Untreue und Schande. Er durchsuchte daher alle Zimmer, und alle Winkel des Hauses. Eleonore öfnete sie ihm alle selbst, und half so gar mit suchen; aber alles vergebens. Hier war kein Banner zu finden. Wie endlich der aufgebrachte Ehemann mit Suchen fertig war, und nichts entdeckt hatte, fiengen die beyden Frauenzimmer erst an, ihn recht herum zu nehmen. Mit Gelächter und Schraubereyen machten sie ihm den Kopf so warm, daß er schon anfieng, sich seines Verdachts zu schämen; der Hofrath hingegen fand sich nicht wenig beleidiget; er nahm die Sache für eine Beschimpfung seiner Familie an, und sprach von Rache, und von Genugthuung; selbst Eleonore wurde ernstlich; sie trat auf die Seite ihres Vaters, und ließ sich nicht undeutlich merken, daß sie es nicht länger mehr würde aushalten können, mit einem so argwöhnischen, sie beschimpfenden Ehemanne, zu leben.

Rauschenbach gerieth in Verzweiflung; er glaubte in der Hauptsache Recht zu haben, und hier fand er doch alles wider sich. Schaam und Wuth brachten ihn fast außer

sich

sich selbst. In dieser Gemüthsverfassung verließ er denn endlich die ganze Versammlung, und eilte von neuen, unter der Person des Barons von Hohenburg, zum Herrn von Banner, um von diesem vielleicht einiges Licht über diesen verworrenen Handel zu erhaschen.

Er traf diesen jungen Menschen just in der Beschäftigung an, wie er am warmen Ofen stehend im Begriff war, ein trockenes Hemd anzuziehen. Seine Kleider waren um den Ofen herum aufgehangen, und der Bediente war damit beschäftiget, die Pfützen vom Wasser, das Stromweise von den Kleidern herabfloß, in der Stube wieder aufzutrocknen.

„Was Teufel? — Herr von Banner

sagte er, indem er hinein trat,

„was soll das vorstellen?

„O! Herr Baron!

rief jener,

„ich bin gottheillos geprellt worden. Das
„ist ein listiger Teufel vom Weibe, die
„Rauschenbachin! Da sehen Sie nur ein-
„mal an, wie ich bin eingepöckelt, und einge-

„sudelt worden! das war eine verfluchte
„Taufe!

„H. Also sind Sie doch wirklich dort ge-
„wesen?

„B. Natürlicher Weise! aber kommen Sie
„mir nicht wieder! ich danke vor derglei-
„chen Abentheuer.

„H. Nun! was Teufel ist Ihnen aber wie-
„derfahren?

„B. Infam ist mir's gegangen. Erst finde
„ich da, wie ich hinkomme, noch zwey an-
„dre solche listige Bestien von Weibern,
„welchen ich Liebeserklärungen gethan
„hatte. Der Brief der Rauschenbachen
„war nichts weiter, als eine List, mich
„ins Garn zu locken, und mich so nieder-
„trächtig abzuführen, wie Sie hier sehen.
„Denn so bald ich hinkomme, und nun
„denke, die Rauschenbachen allein zu ka-
„pern, sind die vermaledeyten Schlangen
„von Weibern — hol' mich alle Teufel
„— alle dreye über mich her, und mar-
„tern mich fast halb todt mit Schraube-
„reyen und Spöttereyen. Endlich kommt
„gar noch das Affengesichte von Ehemann
„angestochen. Ich mußte in einen großen

„Korb mit unreiner Gesindewäsche krie-
„chen; fast bin ich erstickt unter dem pesti-
„lenzialischen Geruche dieses abscheulichen
„Zeuges. Ich schwitzte wie ein Braten.
„Aber noch nicht genug! Endlich trugen
„mich ein paar solche verfluchte Kerle von
„Domestiquen, unter eine Wasserpumpe,
„und schütteten eine Taufe auf mich her-
„ab, daß ich denke, ich muß des Teufels
„werden vor Aergerniß, Frost, und Nässe.
„Mit genauer Noth bin ich noch dem Er-
„säufen und dem blassen Tode entgangen;
„ob ich gleich zum Specktakul der ganzen
„Stadt in diesen nassen Kleidern über die
„Gasse laufen mußte, und meine schöne
„Montirung bis in den Tod verderbt ist.

„H. Armer Mann! ich bedaure Sie.

„B. Hol der Teufel nun das Bedauren, hin-
„ten nach!

„H. Also ist bey dieser Frau wohl nicht viel
zu machen?

„B. Der Teufel! mag zu machen seyn. Wür-
„de sie mich wohl so abgeführt haben,
„wenn sie selbst ins Wasser gienge? —
„mich schönen Kerl? — die listige Bestie
„vom Weibe hat gewiß mehr Tugend,

 „als

„als der ausgemachte Narr, ihr Ehemann
„werth ist: denn es soll ein eifersüchtiger,
„argwöhnischer Racker vom Mann seyn.

„H. Nun! es wird nicht allemal mißlingen.
„Sie müssen sich dadurch noch nicht ab-
„schrecken lassen. Ein andermal gehts
„vielleicht besser. Vielleicht wird unsere
„Dame geschmeidiger.

„B. Ey! gehorsamer Diener! ich danke
„schön. Ich bemenge mich nicht weiter
„damit. Ihr Douceur habe ich theuer
„genug bezahlen müssen. Ich mag keins
„mehr verdienen. Versuchen Sie Ihr
„Heil selber! Ich will Ihnen Glück dazu
„wünschen, wenn Sie nicht gar mit Feuer
„gezüchtiget werden, wie ich bin mit Was-
„ser gezüchtiget worden. Geschiehet das
„am grünen Holz, was will's am dürren
„werden? —

Nunmehro sahe denn nun Rauschenbach wohl ein, daß er, statt seine Gattin auf den Wegen der Untreue zu betreffen, sie vielmehr, als eine treue rechtschaffene Frau gefunden hatte. Er war hierüber nicht wenig froh, und er glaubte, das Geld, welches er Bannern gegeben hatte, recht wohl angewendet

zu haben: denn außerdem würde er nimmermehr von seinem grundlosen Argwohn seyn geheilet worden. Ja! es dünkte ihm so gar, daß Banner, für seine erlittene Schmach, noch überdieß eine Vergeltung verdiene, und er hielt es für billig, ihm diese noch zu reichen. Er zog also noch eine Hand voll Louis'dor aus der Börse, legte sie auf den Tisch, und sagte:

„Um meinet willen, lieber Herr von Ban„ner, haben Sie nicht nur diese abscheuli„che Taufe erdulden müssen, sondern Sie „haben dadurch auch eine ganz neue Mon„tirung eingebüßt. Ich weiß, wie sehr „dieß einen Offizier derangiren muß, „der, wie Sie, kein Vermögen zuzusetzen „hat. Es ist billig, daß ich Ihnen we„nigstens die Montirung vergüte. Wol„len Sie diese Kleinigkeit zu Anschaffung „einer andern annehmen, so werden Sie „sich auch meinem Herzen, das die Em„pfindungen der Dankbarkeit kennt, da„durch verbindlich machen.

Banner war der Mann eben nicht, der aus Großmuth eine Menge blanker Goldstücke verachten, und von sich werfen konnte. Er

nahm also das neue Geschenk mit vielem Dank an, empfahl sich dem Baron zu fernerer Freundschaft, und so schied denn endlich lezterer, unter der Versicherung, daß er Bannern nächstens zu sich zu Gaste einladen würde, mit vielem Vergnügen von ihm.

Es konnte nicht anders, als mit großer Beschämung geschehen, wie unser Rauschenbach wieder nach Hause kam, und nun seiner aufs äußerste beleidigten Gattin, und seinem wirklich nicht wenig auf ihn erzürnten Schwiegervater, wieder unter die Augen treten sollte. Aber die großmüthige Eleonore, die inzwischen erfahren hatte, daß er beym Herrn von Banner gewesen war, kam ihm mit offenen Armen der Liebe entgegen, und stürzte mit einem Ausbruch von Thränen, an seinen Busen.

„Lieber, bester Mann!

sagte sie,

„wirst Du nun bald besser von mir denken? — Ach! wie sehr hast Du mich mit Deinem Argwohn gekränkt!

„Vergieb! meine Eleonore!

antwortete er, von ganzer Seele bewegt,

„es

„es ist wahr; ich habe Dich unaussprech-„lich beleidiget; — Deine Tugend — „Deine Treue habe ich schändlich verkannt. „Verzeih mir nur dießmal! ich will mei-„nen verfluchten Argwohn auf ewig ab-„schwören. Ja! ich habe ihn schon ab-„geschworen, und ich will mich nie wie-„der von dieser unnatürlichen Leidenschaft „hinreissen lassen.

„Auch Sie Herr Vater! bitte ich um Ver-„zeihung,

fuhr er gegen den Hofrath fort,

„Auch Sie habe ich beleidiget. Lassen Sie „mir Gnade für Recht wiederfahren!.

Der Hofrath zog ihn bey Seite, und gab ihm folgende ernstliche Ermahnung:

„Verziehen hab' ich Ihnen alles, Herr „Schwiegersohn! denn mit Ihrem Tempe-„ramente muß man Geduld haben. Aber „nutzen Sie diesen Vorfall nun, künftig „besser, und toleranter gegen Ihre Frau zu „denken! Ueberhaupt müssen Sie sich ge-„wöhnen, mit den kleinen Fehlern und „Schwachheiten des weiblichen Geschlechts „Geduld zu haben, und ein Weib nicht „nach den besseren Einsichten des Mannes

„abzu-

„abzumessen. Weib bleibet Weib —
„das heißt ein schwaches Werkzeug, das
„man blos nach seinen eingeschränkten
„Einsichten beurtheilen muß. Eleonore
„ist sehr gut erzogen; sie hat nie die Ko-
„kette gemacht. Ihre Mutter ist ihr im-
„mer mit rühmlichem Beyspiel vorgegan-
„gen; und ich habe niemals die geringste
„Ursache gefunden, an ihrer Treue zu
„zweifeln. Sie müssen aber auch Ihre
„Gattin, die ein lustiges, aufgewecktes
„Temperament hat, nicht zur Hypochon-
„dristin machen wollen: denn das thut
„ihr wehe, und bringt sie gegen ihren
„Mann auf. Einer Ehegattin merken
„zu lassen, daß man sie für untreu hält,
„ist überhaupt gar nicht das Mittel, sie
„treu zu machen, wenn sie sonst ausschwei-
„fen will. Im Gegentheil macht man sie da-
„durch nur noch zurückhaltender gegen den
„Mann. Manchmal fallen sie denn erst
„darauf, verbotene Früchte zu kosten.
„Will man seine Frau gewinnen, und sich
„ihrer Aufrichtigkeit versichern, so muß
„man sich zu ihr herablassen, mit ihren
„Schwachheiten Geduld haben, ihr mit

„Höflich-

„Höflichkeit, und nicht mit Härte und „Starrsinn begegnen, ihren wirklich gu„ten, und löblichen Eigenschaften Gerech„tigkeit widerfahren lassen, ihr manch„mal ein unschuldiges Vergnügen gön„nen, und sie so wenig als möglich, em„pfinden lassen, daß sie unter der Herr„schaft des Mannes stehet: denn es ist „ohnedem schon kränkend genug, für das „weibliche Geschlecht, daß sie, in gewis„sen Verhältnissen gleichsam die Sclaven „der Männer seyn müssen.

Auf gleiche Weise nahm dieser einsichtsvolle Mann auch seine Tochter vor, indem er sich also gegen sie ausdrückte:

„Eifersucht ist freylich oft etwas unerträg„liches an einem Manne; aber sie ist auch „nicht selten ein Beweis der wahren Liebe. „Um deswillen muß eine Frau diese Lei„denschaft dem Manne nicht zu hoch an„rechnen. Uebrigens mußt du dich wirk„lich gewöhnen, meine Tochter, da du „einmal diesen ernsthaften gesezten Mann „hast, dich ein wenig nach seinen Launen „zu fügen, und dein Verhalten so viel „möglich, nach seinem Sinn einzurichten:

„denn

„denn die Männer haben alle, ihre Lau-
„nen — einer diese — der andre jene;
„— dafür glauben wir Männer zu seyn.
„Besonders mußt du dich hüten, daß du
„nicht in große Lobeserhebungen aus-
„brichst über Eigenschaften, die deinem
„Manne fehlen, und nichts an andern ta-
„delst, wovon du siehest, daß es dein Mann
„auch an sich hat: denn das macht Ver-
„bitterung. Immer mußt du dich offen-
„herzig, und mittheilend gegen ihn betra-
„gen — nichts, und wenn es auch die
„unbedeutendste Kleinigkeit wäre, vor ihm
„geheim halten: denn das erregt Miß-
„trauen, und reizet zum Verdacht. Mit
„seiner eifersüchtigen Gemüthsart mußt
„du mehr Mitleiden haben, als dein Ver-
„gnügen darinnen suchen, ihn zum Arg-
„wohn zu reizen. Befolgest du diesen
„Rath, so wirst du auch einen guten, ge-
„fälligen Mann, an ihm finden, und er
„wird sich hüten, dir nur im geringsten
„zu nahe zu treten, oder dich auch nur mit
„einer Miene zu beleidigen.

Hierauf führte er Eleonoren ihrem Manne wieder zu, legte ihrer beyden Hände in einander, und sagte:

„Hier! versöhnt euch von Grund aus „mit einander! thut, was ich euch ge„rathen habe, und Friede und Ruhe „wird in eurem Hause wohnen, und „ihr werdet das Muster einer glückli„chen Ehe werden.

Beyde Eheleute befolgten dieß alles aufs genaueste; und Rauschenbach war von dieser Zeit an, von den Ausbrüchen seiner eifersüchtigen Gemüthsart, eben so gut kurirt, als Herr von Banner von seiner Süffisance und Selbstgefälligkeit. In der Folge wurde er noch ein sehr intimer Freund des Rauschenbachischen Hauses; und seine abentheuerliche Taufe gab noch manchen Stoff zum Lachen und zum Scherz, zwischen ihm und seinen Freunden ab.

Zum Schluß will ich zwar diese harte Kur eben nicht jeder Schönen anpreisen,

um sich dadurch von einem überlästigen Liebhaber zu befreyen: denn sie möchte nicht allemal so gut ablaufen, als hier. Aber dennoch gebe ich dem ganzen schönen Geschecht den wohlmeinenden Rath, nur darinnen unsrer Eleonore zu folgen, daß sie die Verschwiegenheit ihrer Liebhaber prüfen, damit sie nicht in die Hände, und in die Mäuler solcher unverschämten Großprahler und Gecken fallen mögen, als unser sich selbst gefallende Herr von Banner war.

Der
arme Gelehrte.

Dreyzehente Scene.

Als ich mich im Jahr 1782 auf der Ostermesse zu Leipzig befand, und von ungefehr die Petersstraße hinauf gieng, um einen Spazierweg vor das Thor zu machen, sahe ich, nicht weit von mir, nahe am Thor, zwey Mannspersonen stehen, die einander sehr brünstig umarmten. Der eine davon war ein ganz junger blühender Mensch von ungefehr 18 bis 20 Jahren; der andere aber schien ziemlich nahe an die vierzig zu seyn. Jener gieng reich in Kleidung; dieser aber trug sich bey nahe armselig. Ich weiß nicht, warum mich diese beyden Menschen so besonders aufmerksam auf sich machten, da man doch zur Meßzeit in Leipzig so viel und so mancherley Menschen sieht, ohne eben weiter etwas an ihnen zu bemerken, als — daß es Menschen sind. Genug ich blieb ei-

nige Minuten stehen, und sahe dieser Umarmung zu.

„Leb wohl, mein lieber Rehkam!

sagte der ältere,

„in einer besseren Welt sehen wir einan-
„der wieder.

„Auch meine unglückliche Schwester?

versezte fragend der Jüngling, indem ihm ein Strom von Thränen aus den Augen stürzte.

„Auch sie!

antwortete der ältere, in einem Tone, welcher der Wiederhall eines beklemmten Herzens zu seyn schien,

„Auch sie! denn Gottes Barmherzigkeit ist
„unendlich.

Hierauf schieden sie, nach einem nochmaligen herzlichen Lebewohl, wobey der junge Mensch die Hand des älteren noch einige Minuten, wie eingeklammert in der seinigen hielt, von einander. Jener gieng die Straße hinunter; dieser aber überlief mich, und wanderte mit schnellen Schritten zum Thor hinaus. In seinem Gesichte waren die Kennzeichen eines heftigen innern Schmerzes deutlich ausgedrückt, und seine Augen trocknete er, mit einem Tuche, von herunterrollenden Thränen.

Die Situation dieses Mannes schien ausserordentlich zu seyn, und sie reizte mein Verlangen, mehr von ihm zu wissen, nicht wenig. Kaum vermocht' ich ihm aber zu folgen, so schnell stieg er zu, ohne nur auf das mindeste, was um und neben ihm vorgieng, Achtung zu geben. Und so verfolgte ich ihn denn, bis in Apels Garten, wo er sich, in der Allee, auf eine Bank hinwarf, den Kopf auf den Arm stemmte, und mit starren Blikken unverwandt zur Erde nieder sah.

Er war ein langer schlanker wohlgebildeter Mann, und hatte eine überaus edle einnehmende Gesichtsbildung. Aber Kummer und Traurigkeit verrieth seine Miene, und seine Augen waren von Thränen aufgeschwollen. Einigemal gieng ich bey ihm vorüber, ohne daß er seine Stellung nur im mindesten veränderte, oder mich auch nur zu bemerken schien.

Endlich vereinigte sich meine Neugierde mit dem Gedanken, daß dieser Unglückliche vielleicht einigen Zuspruchs und einiger Hülfe bedürfe, und daß ich vielleicht im Stande sey, ihm irgend womit zu dienen. Ich

nige Minuten stehen, und sahe dieser Umarmung zu.

„Leb wohl, mein lieber Rehkam!

sagte der ältere,

„in einer besseren Welt sehen wir einan-
„der wieder.

„Auch meine unglückliche Schwester?

versezte fragend der Jüngling, indem ihm ein Strom von Thränen aus den Augen stürzte.

„Auch sie!

antwortete der ältere, in einem Tone, welcher der Wiederhall eines beklemmten Herzens zu seyn schien,

„Auch sie! denn Gottes Barmherzigkeit ist
„unendlich.

Hierauf schieden sie, nach einem nochmaligen herzlichen Lebewohl, wobey der junge Mensch die Hand des älteren noch einige Minuten, wie eingeklammert in der seinigen hielt, von einander. Jener gieng die Straße hinunter; dieser aber überlief mich, und wanderte mit schnellen Schritten zum Thor hinaus. In seinem Gesichte waren die Kennzeichen eines heftigen innern Schmerzes deutlich ausgedrückt, und seine Augen trocknete er, mit einem Tuche, von herunterrollenden Thränen.

Die

Die Situation dieses Mannes schien ausserordentlich zu seyn, und sie reizte mein Verlangen, mehr von ihm zu wissen, nicht wenig. Kaum vermocht' ich ihm aber zu folgen, so schnell stieg er zu, ohne nur auf das mindeste, was um und neben ihm vorgieng, Achtung zu geben. Und so verfolgte ich ihn denn, bis in Apels Garten, wo er sich, in der Allee, auf eine Bank hinwarf, den Kopf auf den Arm stemmte, und mit starren Blikken unverwandt zur Erde nieder sah.

Er war ein langer schlanker wohlgebildeter Mann, und hatte eine überaus edle einnehmende Gesichtsbildung. Aber Kummer und Traurigkeit verrieth seine Miene, und seine Augen waren von Thränen aufgeschwollen. Einigemal gieng ich bey ihm vorüber, ohne daß er seine Stellung nur im mindesten veränderte, oder mich auch nur zu bemerken schien.

Endlich vereinigte sich meine Neugierde mit dem Gedanken, daß dieser Unglückliche vielleicht einigen Zuspruchs und einiger Hülfe bedürfe, und daß ich vielleicht im Stande sey, ihm irgend womit zu dienen. Ich

fühlte dieß, als meine Pflicht; und dieß bewog mich denn zu dem Entschluß ihn anzureden. Ich sezte mich neben ihn auf die Bank nieder, und sagte:

„Verzeihen Sie mein Herr! daß ich mir
„als ein Fremder die Freyheit nehme, Sie
„in Ihren Betrachtungen zu stören!

Izt richtete er sich auf, seine Miene wurde etwas heiterer, er zog seinen Huth, machte mir eine höfliche Verbeugung und antwortete:

„Es bedarf keiner Verzeihung; meine
„Betrachtungen waren ohnedem nicht die
„angenehmsten.

„J. Das sah' man Ihnen an. Es scheint,
„als ob schmerzhafte Leiden Sie drückten.
„Er. Das Loos der Menschheit, mein Herr!
„das Elend, das unsre Zeiten mit sich
„bringen.
„J. Es fehlt nur an der Güte der Menschen,
„mein Herr! die Zeiten wären nicht schlech-
„ter, als sonst.
„E. Auch das, wenn Sie wollen.
„J. Sie haben vielleicht über die Härte Ih-
„res Schicksals zu klagen?—
„E. Mehr, als zu viel Ursache.

„J. Ha-

„J. Haben Sie auch das Ihrige redlich ge-
„than, es zu verbessern: denn wir sind
„freye Menschen. Die Vorsehung wirkt
„nicht unmittelbar; sie unterstüzt blos
„unsre Bemühungen um unser Glück.
„E. Ich habe alles gethan, was ich gekonnt
„habe; aber die Vorsehung hat mich nicht
„unterstüzt.
„J. Ist es nicht noch Zeit dazu?
„E. Das will ich sehen: denn ich bin eben
„im Begriff, die lezte Hand an die Ver-
„besserung meines Schicksals zu legen.
„J. Die Vorsehung wird Sie nicht verlas-
„sen. Nur aber müssen wir auch die rech-
„ten Mittel wählen —
„E. Welche sind die rechten?
„J. Die uns Zeit, Umstände, und Verhält-
„nisse darbieten.
„E. So habe ich sie immer gewählt; aber
„es ist mir doch nicht gelungen.
„J. Ich wünschte etwas zu Ihrem Glück,
„oder doch wenigstens zu Ihrer Beruhi-
„gung beytragen zu können.
„E. Wer sind Sie, daß Sie das wünschen
„können?
„J. Ein Mensch!

„E. Ein Mensch? — das sagt wenig hier zu „Lande, mein Herr!

„J. Ein solcher Mensch, der Mitleid mit sei„nen unglücklichen Brüdern empfindet — „der nicht blos davon schwazt — der „sich auch thätig erweiset, ihnen zu hel„fen, so weit seine Kräfte reichen.

„E. Der wären Sie?

„J. So wahr Gott über mir lebt.

„E. Nun! so sind Sie mein Freund. Helfen „können Sie mir zwar nicht, sollen es „auch nicht. Aber ich freue mich doch, „an Ihnen einmal einen Menschen zu fin„den, der wenigstens den guten Willen „hat, seinen Brüdern ohne Interesse zu „dienen. Ich bin kein Menschenfeind — „kein Verzweifelnder — aber — in der „That ein unglücklicher Mann. Um Sie „davon zu überzeugen, will ich Ihnen meine „Schicksale erzählen — wenn Sie an„ders dazu geneigt sind, mir einige Stun„den Aufmerksamkeit zu gönnen.

„J. Sie werden mir ein ungemeines Ver„gnügen damit machen, wenn Sie mir „Ihr Vertrauen schenken wollen.

Da der Fremde sagte, daß seine Erzählung etwas lange dauern würde, so giengen wir zusammen aus Apels Garten wieder herein in mein Quartier, allwo denn dieser Mann, bey einer Flasche guten Rheinwein, womit ich seine Beredsamkeit ins Feuer zu setzen suchte, folgende Erzählung begann, die ich hier meinen Lesern mit seinen eigenen Worten geben will:

„Wenn ich Sie von meinen Schiksalen
„unterhalten soll,

sagte er,

„so werden Sie sich müssen gefallen las-
„sen, mit unter Dinge zu hören, die zwar
„an und für sich selbst, nichts weniger als
„merkwürdig, ja vielmehr oft unbedeutend
„sind, die aber doch auf das Ganze mei-
„ner fatalen Situation so viel Bezug ha-
„ben, daß ich sie unmöglich weglassen kann.
„Ich gehöre eigentlich zu der, in unsern
„Zeiten so unglücklichen, und verächtlichen
„Classe von Menschen, die man arme Ge-
„lehrte nennet. Mein Name ist Hahn,
„und mein Vaterland die Gegend von
„Sachsen, deren Bewohner sich, durch
„ihre Redlichkeit und Treuherzigkeit vor

„len andern auszeichnen, — das Erzge-
„bürge. Auf einem ziemlich ansehnlichen
„Dorfe war mein Vater Schulmeister.
„Er hatte einen ganz einträglichen Dienst,
„aber dazu zehn Kinder zu ernähren. Man
„kann sich vorstellen, daß es folglich sehr
„knapp bey ihm hergieng. Mein Vater
„hatte Theologie studiert. Da er aber
„niemals Gönner und Canäle gehabt hatte,
„ihm auch alle Gelegenheit mangelte, sich
„dergleichen zu erwerben, so hatte er es
„nicht weiter, als bis zum Dorfschulmei-
„ster bringen können, ob er gleich ganz
„gründliche Wissenschaften besaß, und
„schöne Gaben zum Predigen hatte. Ich
„war der älteste von seinen Kindern.
„Meine Mutter war die Tochter eines ar-
„men Landgeistlichen. Da sie schön und
„liebenswürdig gewesen war, so hatte sie
„mein Vater auch blos aus Liebe, und
„ohne die geringste Mitgabe geheyrathet.
„Meine Eltern lebten also wirklich in
„ziemlicher Dürftigkeit. Dennoch sezten
„sie sich, aus einem gewissen eitlen Stolze
„vor, mich studieren zu lassen. Mein
„gutes Ansehen, und die vortreflichen See-
„len-

„lenkräfte, die mein Vater in mir aufkei-
„men sah, wiegten ihn in den süßen Traum
„ein, daß ich gewiß in der Welt mein
„Glück machen, und ein viel größerer
„Mann, als er, werden würde. Bey
„der Armuth meiner Eltern konnten
„sie aber keine größere Thorheit begehen,
„als eben diese, mich studieren zu lassen:
„denn bey hungrigem Magen, oder höch-
„stens bey einem Stück trocknem Brod,
„und einem Glase Wasser, ein Gelehrter
„zu werden; dieß glückt unter hunderten
„kaum einem, und ist in der That, das
„allerelendeste Geschäft, das nur irgend in
„der Welt getrieben werden kann. Viel
„besser hätten also meine Eltern gethan,
„wenn sie mich irgend ein erbares Hand-
„werk hätten lernen lassen. Dann wür-
„den mich Fleiß und Geschicklichkeit, die
„im Stande der Gelehrten nur dann erst
„in Betrachtung kommen, wenn sie mit
„Ansehen, und Reichthum verbunden sind,
„gehoben, und mir längst mein gutes
„Auskommen verschafft haben; an statt daß
„ich als ein Gelehrter mit Mangel, Armuth
„und Verachtung kämpfend, allen Muth

„verlor, mich hervor zu thun, und meinen
„Verächtern zu zeigen, daß ich kein Stroh-
„kopf war.

„Aber nein! ich mußte studieren. Mein
„Vater verließ sich auf Beneficien, Sti-
„pendien, und was man sonst erfunden
„hat, junge Leute zu reizen, daß sie den
„niedrigen, aber glücklichen Stand der
„Handwerker verachten, und sich dem
„glänzenden Elend des gelehrten Standes,
„aufopfern sollen. Kurz — mein Va-
„ter unterrichtete mich bis in mein vier-
„zehntes Jahr selbst, und denn machte er
„den Anfang zu meinem Unglück damit,
„daß er mich auf die Schule nach C. that.

„Wenn Sie einen hinlänglichen Be-
„griff von der Einrichtung unsrer Schu-
„len haben, wo doch in jungen Leuten der
„Grund zu künftigen rechtschaffenen Prie-
„stern, und zu treuen Staatsbedienten gelegt
„werden soll, so müssen Sie erstaunen, über
„die Nachläßigkeit womit man dieses große
„Werk zu betreiben pflegt. Denn auf der-
„gleichen Schulen steht man wirklich in
„Gefahr, vielmehr der allerlüderlichste Bu-
„be, und der niederträchtigste Schurke, als
„ein

„ein rechtschaffener Mann zu werden. Zum
„Glück bewahrte mich mein guter Genius
„vor dem ersteren: denn blos einer hö-
„hern Vorsehung habe ich diese Wohl-
„that zu danken; der Aufsicht meiner Leh-
„rer aber gar nicht: denn diese beküm-
„merten sich um mich weiter nicht im min-
„desten, als daß sie mir lateinisch und
„griechisch zu lernen suchten. Im übri-
„gen war ich ihnen, wie jeder andre ar-
„me Schüler, dessen Eltern, diesen Herren
„keine guten Schinken, fetten Gänse und
„blanken Holländer, schicken konnten, ein
„ganz fremder Mensch, der völlig seinen
„Lüsten gemäß leben konnte. Dafür aber,
„daß ich rechtschaffen, still und fleißig war,
„wurde ich auch, auf der andern Seite,
„der Spott meiner Mitschüler. Ein ar-
„mer Schlucker, Kalmäuser, Einfaltspin-
„sel, waren die schönen Titel, die sie mir
„beylegten.

„Meine Eltern konnten mir wenig oder
„gar nichts geben. Ich mußte mir da-
„her meinen Unterhalt mit Singen im
„Chor, Informiren und Schreiben für die
„Advokaten, verdienen. Und bey diesen

„vielen

„vielen Geschäften sollte ich noch studie„ren! — denken Sie sich diese traurige „Lage! Anstatt daß das Studieren die „Hauptsache seyn sollte, wurde es blos „Nebenwerk, und die Erwerbung meines „kümmerlichen Unterhalts mußte ich zum „Hauptgeschäfte machen. Es gehört eine „eiserne Geduld, und eine mehr, als „menschliche Standhaftigkeit dazu, so et„was auszuhalten. Beneficien hatte ich „wenig; denn mein Vater war ja nur ein „armer Dorfschulmeister; wer hätte sich „für seinen Sohn intereßiren, und ihm „aus gutem Herzen etwas geben wollen? „Ich habe Beamtens- und Priesterssöhne „gekannt, die fast von Beneficien lebten, „und das, was sie von ihren bemittelten „Eltern bekamen, in Wollüsten, durch die „Gurgel jagten. So sind diese so hoch „gerühmten Einrichtungen unsrer Schu„len beschaffen. —

„Drey Jahre lang, arbeitete ich mich „durch diesen Schwall von Hunger, Ar„beit und Elend hindurch. Im vierten „Jahr aber nahm mein Schicksal eine et„was günstigere Wendung. Es befand

„sich

„sich in C. eine alte Jungfer von ansehn„lichem Vermögen, die in ihrer Jugend „ziemlich frey gelebt hatte, izt aber die „Betschwester machte. Mamsell Reiner „hieß dieses Frauenzimmer. Ob sie gleich „ziemlich in die vierzig war, so sah sie „doch noch ziemlich gut und munter aus, „und sie hatte auch als Betschwester noch „hübsche junge Mannspersonen gern um „sich.

„Vor ihrem Hause sang ich einsmals „die Arie: Wie groß ist des Allmächt'gen „Güte ꝛc. die damals noch ganz neu war, „im Chor mit vieler Empfindung: denn ich „konnte einen überaus schönen Tenor sin„gen, und ich empfand das trostreiche „dieses Liedes selbst am meisten. Nach „Endigung derselben ließ mir Mamsell „Reiner durch ihre Köchin sagen, daß ich „nach dem Chorsingen zu ihr kommen solle.

„Da ich bey ihr erschien, sagte sie mir, „sie hätte sich schon längst an den überaus „erbaulichen Liedern, die ich oft bey ihr „gesungen habe ergözt, und daher hätte „sie sich näher nach meiner Person erkun-

„diget.

„diget. Weil sie nun erfahren habe, „daß ich mich ziemlich kümmerlich behel„fen müsse, so sey sie bereit, mir einige „Tische zu geben, wenn ich manchmal zu ihr „kommen, und ihr zum Clavier einige geist„liche Lieder vorsingen wolle. Diesen „Vorschlag nahm ich mit größtem Ver„gnügen an, und ich verrichtete meine Dien„ste bey dieser Dame so gut, daß sie mir „in der Folge alle Tage den Tisch gab, „und mich ganz besonders lieb gewann.

„So kam ich denn nun ein wenig aus „dem Elende heraus, worinn ich die ersten „Jahre über geschmachtet hatte. Aber „dafür hatte ich auch den Verdruß, daß „man die Wohlthaten, die ich von diesem „edlen Frauenzimmer genoß, einer sehr „unedlen Ursache zuschrieb. Man machte „mich nemlich zu ihrem Liebhaber; und man „glaubte sich darinnen um so weniger zu „irren, je mehr Mamsell Reiner in ihrer „Jugend nicht die beste Lebensart geführt „hatte, und je zuversichtlicher man darauf „rechnete, daß auch bey ihr das Sprüch„wort, junge Koketten, alte Betschwestern, „eintreffe. Anfänglich machte ich mir aus

„diesem

„diesem Gerede wenig, weil wirklich un=
„ser Umgang, der unschuldigste von der
„Welt war. Aber der Neid meiner Mit=
„schüler auf die guten Bissen, die ich bey
„meiner Gönnerin genoß, verfolgte mich
„mit dieser Verläumdung, je länger, je
„heftiger. Es kam so gar vor meine Leh=
„rer, und meinen Eltern wurde die Sache,
„unter dem abscheulichsten Lichte vorge=
„stellt. Die ersteren, anstatt ein Ver=
„gnügen darüber zu empfinden, daß es
„eine mitleidige Seele gab, die großmü=
„thig genug war, einen armen Studieren=
„den vom Hunger und Kummer zu ret=
„ten, befahlen mir vielmehr, meinen Um=
„gang mit Mamsell Reiner aufzuheben,
„weil die Sache ein öffentliches Aergerniß
„gäbe; und meine Eltern drangen so gar
„darauf, die Schule zu verlassen, und
„auf die Akademie zu gehen, weil ich durch
„Vorstellungen nicht dahin gebracht wer=
„den konnte, mich gegen meine Wohlthä=
„terin undankbar zu bezeigen.

„So trieben mich endlich Haß, Vor=
„urtheil und Verläumdung von der Schule
„hinweg, und ich bezog nunmehr die Aka=

„demſe zu E. Nach dem Willen meiner
„Eltern ſollte ich die Gottesgelahrheit ſtu-
„dieren. Mamſell Reiner hingegen ver-
„ſprach mir, mich auf ihre Koſten ſtudie-
„ren zu laſſen, wenn ich entweder die
„Rechte, oder Medizin erwählen wolle:
„denn ein Rechtsgelehrter, oder Arzt, gab
„ſie vor, könne ſich ſo gleich nach Endi-
„gung ſeiner Studien ſelbſt etabliren, an-
„ſtatt daß ein Theolog noch lange auf
„eine Verſorgung warten müſſe. Ver-
„muthlich hatte ſie etwas mit mir vor,
„was die Zeit vielleicht aufgeſchloſſen ha-
„ben würde, wenn das Schickſal ihren
„Abſichten nicht einen Strich durch die
„Rechnung gemacht hätte. Was ſollte
„ich aber nun thun? Meine Eltern be-
„ſtanden auf der Theologie, und konnten
„mir nichts dazu geben. Meine Gön-
„nerin hingegen war von dem Gegentheil
„nicht abzubringen, und ſie konnte, und
„wollte mir alles geben, was ich brauchte.
„Als ein vernünftiger Menſch mußte ich
„denn doch endlich die Rechte wählen, ob
„ich gleich weniger Luſt dazu, als zur Theo-
„logie hatte. Meine Eltern ergaben ſich

„endlich

„endlich auch um so williger drein, da sie
„mir auf diese Weise ganz und gar nichts
„mehr zu meinem Studieren reichen
„durften.

„Ein halbes Jahr gieng die Sache
„gut, und ich befand mich überaus wohl
„dabey. Aber da ich einsmals das ge-
„wöhnliche Monatsgeld von meiner Gön-
„nerin erwartete, bekam ich, statt dessen,
„von einem gewissen weitläuftigen Anver-
„wandten von ihr, einen leeren Brief, mit
„der Nachricht, daß Mamsell Reiner plötz-
„lich verstorben sey, und zwar ein Testa-
„ment gemacht habe, worinn er zum Uni-
„versalerben eingesezt, und mir ein an-
„sehnliches Legat vermacht worden sey.
„Allein ihre Verlassenschaft sey auch schon
„von ihren nähern Anverwandten in An-
„spruch genommen, und Prozeß darüber er-
„hoben worden, dessen Ausgang ich erst
„noch abwarten müsse, ehe er mir Geld
„schicken könne.

„Diese Hiobspost schlug mich unge-
„mein darnieder; denn ehe bey uns ein
„Prozeß aus wird, kann man wohl zehn-

„mal verhungern, und eben so vielmal vom
„Todten aufstehen. — Der Notarius,
„welcher das Testament gemacht hatte,
„war so unvorsichtig gewesen, einige klei-
„ne Solennitäten, welche die Barbarey
„der römischen Geseze den Testamenten
„zur Nothwendigkeit gemacht hat, zu ver-
„gessen. Der Prozeß währte ganzer sechs
„Jahre, und kostete auf beyden Seiten un-
„sägliches Geld. Endlich verlor ihn der
„eingesezte Erbe doch noch, um des Man-
„gels, jener Solennitäten willen; und
„mein Legat fiel also auch hinweg.

„Immittelst begann nunmehr bey mir
„der Kampf mit Mangel und Elend von
„neuem. Nichts, gar nichts in Hän-
„den, wovon ich nur einen Tag hätte
„leben können, mußte ich alle meine Ver-
„nunft zusammen nehmen, um nicht in
„Verzweiflung zu gerathen. Mein Vater
„schickte mir zwar einige Thaler, aber das
„war, bey meinen Bedürfnissen nur Was-
„ser auf einen heissen Stein. Da war
„kein Mensch, der mich unterstützen mochte.
„Ich habe oft ganze Tage nicht einen Bis-
„sen Brod gehabt; und manchmal habe ich

„von

„von den Convictoristen das Bisgen
„Brod gebettelt, das sie selber nicht essen
„mochten. Stipendien konnte ich gar
„nicht bekommen: denn ob ich gleich ei=
„ner der dürftigsten Studenten war, so
„gab es doch Leute, die vornehme Anver=
„wandten, und höhere Gönner, als ich
„hatten, und diese liefen mir den Rang
„allemal ab, obgleich mancher unter ih=
„nen jährlich seine guten hundert Thaler
„zu verthun hatte. Nicht einmal das
„Convict konnte ich bekommen: denn ich
„mochte so viel Zeugnisse von meiner Ar=
„muth vorzeigen, als ich wollte, die Stel=
„len waren allemal besezt. So gar die
„Collegien sollte ich bey einigen Lehrern
„bezahlen. Der eine gieng einmal so weit,
„daß, als ich das benöthigte Geld nicht
„aufbringen konnte, er mich vor das Conci=
„lium fordern ließ, wo mir auferlegt wur=
„de, entweder zu bezahlen, oder das Col=
„legium zu vermeiden. Kam ich in ein
„Haus, und hielt um eine Information
„an, so gieng ich zu schlecht in Kleidung,
„oder— war ein Jurist; und beydes war
„schon genug, mir die Stelle abzuschla=

 „gen,

„gen. Mancher armselige Theolog, der „zwar die Dogmatik und die Polemik ge„hört hatte, und sich einen schwarzen Rock „schaffen konnte, sonst aber bey weitem die „pädagogischen Kenntnisse nicht hatte, die „ich besaß, hat mir die besten Informa„tionen weggenommen. Kurz, ich fand „nirgends Unterstützung; die Noth und „der Mangel stieg daher bey mir aufs „äußerste. —

„Einsmals hatte ich in zwey Tagen „nichts, als ein einziges Convictbrod geges„sen. Der Hunger plagte mich auf das ab„scheulichste. Ich wußte nirgends auch „nur einen Pfennig zu bekommen, und „war überdieß dem und jenem meiner „Freunde noch schuldig. In dieser „großen Noth gieng ich zum seligen Pro„fessor Trellig, erzählte ihm mein Elend, „und bat ihn, mir nur einen halben Tha„ler zu schenken, um mir auf eine Woche „Brod dafür zu kaufen. Dieser men„schenfreundliche Mann sah mich einige „Minuten mitleidig an, denn sagt' er, mit „Thränen in den Augen:

„Armer Mann! Ihr Schicksal ist „sehr hart. Wollte Gott! daß ich es „Ihnen völlig erleichtern könnte! aber, „Sie wissen, ich habe selbst keine Be„soldung, ich muß von der Güte mei„ner Freunde leben. Ich bin selbst „arm. Doch — Sie sind noch viel „ärmer, als ich. Ich will sehen, was „ich noch am Gelde vorräthig habe.

„Darauf suchte er in seinem Schreibe„schranke alles hervor, was er haben „mochte, und brachte zehn Thaler zu„sammen. Dieß zahlte er mir hin mit „den Worten:

„Nehmen Sie mit dieser Wenigkeit „vorlieb! Gott gebe Ihnen seinen Se„gen dazu!

„Das war nun aber über alle meine Er„wartung; ich wollte es durchaus nicht „annehmen; seine Großmuth rührte mich „bis zu Thränen, und ich bat ihn, mich in „keine so große Verlegenheit zu setzen.

„Nehmen Sie es immer!

„antwortete er ganz gelassen,

„Es wird wohl wieder etwas bey mir „eingehen, daß ich selbst keinen Man„gel leiden darf.

„Ich mußte es endlich annehmen; doch „versprach ich ihm, diese Schuld wieder zu „vergüten, so bald ich in bessere Umstän„de kommen würde. Vier Jahr darauf „schickte ich ihm auch wirklich dieses Geld „wieder; aber der großmüthige Mann „schickte mir es zurück, und schrieb mir, „daß ich ihm nichts schuldig sey. —

„Izt aber fragte er mich, wie er weiter „etwas zu meinem Fortkommen beytra„gen könne? Ich bat ihn um Empfehlun„gen, eine Information, oder ein Stipen„dium zu bekommen. Er that es auch; „aber er konnte doch nirgends durchdrin„gen. Inzwischen war er mir doch dazu „behülflich, daß ich mir mit Collegien-Ab„schreiben für reiche und vornehme Stu„denten, und mit Unterricht im Clavier„spielen und Singen, etwas verdienen „konnte. Damit und mit dem, was mir „dieser gute Mann sonst hier und da noch „zufließen ließ plackte ich meine akademi„schen Jahre hindurch, ohne, daß ich mei„nen

„nen Vater mehr als etwa 30 Thaler ko„stete. Aber wie kümmerlich, das können „Sie sich leicht vorstellen. Auch hatte ich „meiner Armuth ungeachtet etwas recht„schaffenes gelernt. Ich verstand nicht „nur meine Brodstudien, die Rechte, voll„kommen, sondern ich besaß auch starke „Kenntnisse in den schönen Wissenschaften, „und in der Dichtkunst, wozu mir die Lehr„stunden des Professor Trelligs, denen ich „frey beywohnte, viel geholfen hatten.

„Nun hatte ich zwar das gelernt, womit „ich die künftige Zeit meines Lebens über, „mein Brod verdienen konnte. Aber du lie„ber Gott! da war ich von lezterem noch „weit entfernt. Meine Armuth legte mir „die größten Hindernisse dagegen im Weg. „Ich sollte mich examiniren lassen, dispu„tiren, Notarius werden, und mich als „Advokat immatriculiren lassen. Außer„dem war ich mit all' meinen Wissenschaf„ten, und wenn ich ein Leyser oder ein „Sammet gewesen wäre, nicht im Stan„de, zwey Groschen zu verdienen. Alles „das kostete nun an die 150 Thaler. Wo „sollte ich die herbekommen? Mein Vater

„konnte mir nicht so viel Pfennige dazu „geben. Borgen wollte mir die Summme „auch niemand auf meine Ehrlichkeit. Ich „sollte Hypothek stellen; aber mein Gott! „wo sollte ich die Hypothek herkriegen? — „kein Mensch wollte mich also brauchen „können. Andere hingegen, die kaum „halb so viel, als ich, gelernt hatten, be„kamen Aemter, weil sie Vermögen be„saßen, und etwas dran wenden konnten. „Ich mußte noch immer am Kummer„tuche nagen.

„Endlich rieth mir der Professor Trellig, „einstweilen eine Condition anzunehmen, „und mir so viel zu verdienen, als zu Be„streitung jenes Aufwandes hinlänglich „war. Ich befolgte diesen Rath, weil „ich keinen andern wußte. Der Profes„sor empfahl mich bey einem gewissen „Herrn von Rehkam, der in der Residenz „eines ansehnlichen teutschen Fürsten eine „Hofcharge bekleidete. Ich trat diese „Kondition an; — aber hier näherte „ich mich der allerunglücklichsten Periode „meines ganzen Lebens.

„Ich

„Ich bekam zwar einen ansehnlichen „Gehalt, und befand mich in dem Hause „des Herrn von Rehkam überaus wohl. „Aber mein Unstern fügte es, daß ich, „außer meinen ordentlichen Eleven, noch das „ältere Fräulein, eine junge Schöne, von „achtzehn Jahren, in der Musik unterrich„ten mußte. Kunegunde, so hieß das „Fräulein, war ein Frauenzimmer von „ganz ausnehmender Schönheit; aber sie „war auch überaus verliebt, und heftig „in ihren Leidenschaften. Sonst eine gute, „offene, theilnehmende Seele, ohne Hin„terlist, und ohne Falschheit. Niemand „konnte sie sehen, ohne sie zu lieben. Sie „war der Gegenstand der Bewunderung „von Hohen und Niedrigen: denn sie konnte „mit Jedermann umgehen.

„Mich hatte die Natur in meinen jün„gern Jahren, mit solchen Leibesgaben „versehen, als sie nur immer ihren Schooß„kindern darzureichen pflegt. Damals, „als ich in das Rehkamsche Haus kam, „war ich gerade 22 Jahr alt; und mein „körperliches Ansehen stand in der ersten „Blüthe. Schwelgerey und Ausschwei-

„fungen hatten meine Gesundheit nicht
„verdorben, und das Bedürfniß, mein Glück
„von der Gunst der Vornehmen zu erwar=
„ten, hatte mir ein gewisses gefälliges
„Wesen eigen gemacht, wodurch ich mich
„besonders beym schönen Geschlecht un=
„gemein beliebt machte. Kurz, das Fräu=
„lein faßte eine Liebe zu mir, die ihr und
„mein Unglück beförderte.

„So bald ich diese Leidenschaft in ih=
„rem Busen aufglimmen sah, nahm ich
„mir sogleich ernstlich vor, derselben ent=
„gegen zu arbeiten, weil ich keine andere,
„als die schlimmsten Folgen davon, voraus=
„sehen konnte. Nicht daß ich das Fräu=
„lein gar nicht geliebt hätte; denn es
„war wohl jedem, auch dem gefühllose=
„sten Menschen unmöglich, ihre Leiden=
„schaft nicht zu erwiedern, wenn sie ein=
„mal jemanden, durch ihre Liebe dazu
„aufforderte. Aber dennoch muß ich auch
„so viel gestehen, daß mir es eben nicht
„sonderlich schwer wurde, meiner Ver=
„nunft Gehör zu geben, die mir, das Fräu=
„lein zu lieben, auf alle Fälle widerrieth.
„Und dieß ist, wo ich das menschliche Herz
„recht

LB Coburg

„recht kenne, eben nicht der Fall bey der „wahren Liebe, welche in der That alle „Dämme der Vernunft, gleich einem ge„waltigen Strome, durchreißt, und sich „gegen die festesten Verschanzungen der „Weißheit, und so gar der Tugend Luft „verschaffet. Doch — die Folge lehrte „es, daß ich dennoch ungleich weiser ge„handelt hätte, wenn ich weniger streng „in meinen Grundsätzen gewesen wäre, „und der Liebe des Fräuleins mehr nach„gegeben hätte. Mein Unglück war ein„mal beschlossen; und es zu befördern, „mußte mir so gar meine Vernunft und „Tugend beförderlich seyn.

„Ich wich also der Liebe des gu„ten Fräuleins auf jede Weise aus, und „that nicht, als ob ich das geringste da„von merkte, so deutlich sie mir auch oft „ihre zärtlichen Gesinnungen gegen mich „zu erkennen gab. Aber das half alles „nichts. Jemehr ich ihr auswich, desto „mehr verdoppelte sie ihre Anhänglichkeit „an mich. Ich that so gar unterschie„dene Schritte, die sonst meinem Karakter „ganz widersprachen, und die ich mir

„außerdem nimmermehr erlaubt haben „würde, um ihr so gar einen Haß gegen „mich beyzubringen. Aber alles umsonst. „Sie schien mich nicht heftiger zu lieben, „als um die Zeit, da ich mich ihr, selbst „unwürdig gemacht zu haben glaubte. „Ich stellte mich, als ob ich ihrer Kammer„jungfer, die ein sehr niedliches Mädchen „war, den Hof machte. Ich dachte, es „sollte eine gute Wirkung bey ihr hervor„bringen. Aber weit gefehlt! Ich fachte „vielmehr das Feuer der Eifersucht in ih„rem Herzen an, und diese stimmte ihre „Liebe bis zur äußersten Höhe.

„Ich war in einer schrecklichen Verle„genheit; aber doch dachte ich, meinen „Muth in Bekämpfung ihrer Leidenschaft „noch nicht sinken lassen zu dürfen, und „ich wartete blos auf eine schickliche Ge„legenheit, ihr deswegen Vorstellungen „zu thun. Sie zeigte sich bald, zu mei„nem Schmerz, und zur Verdoppelung „meiner Unruhe über die grausame Lage, „worinn ich das arme Mädchen ganz wi„der meinen Willen gesezt hatte.

„Es

„Es gehört wirklich ein ungemein „hoher Grad der Leidenschaft dazu, wenn „ein Frauenzimmer, dem Verhältniß zum „Troz, worein sie Natur und Erziehung „gegen die Mannspersonen gesezt haben, „ihr Herz dem Manne zuerst antragen, „und um seine Gegenliebe flehen soll. „Dieser Fall ist wirklich seltner, als man „insgemein denkt. Wenn er aber auch „vorkommt, so kann man immer darauf „rechnen, daß das Frauenzimmer von „höherm Stande, als die Mannsperson „ist. Das Gegentheil kommt beynahe „gar nicht vor. Die dem weiblichen Ge„schlecht angeborne Furchtsamkeit ist un„fehlbar hievon die Ursache, welche sich „bey jenem Fall eher überwinden läßt, „als bey diesem. Doch — daß ich mei„ne Geschichte nicht vergesse! —

„Wenn ich Kunegunden Lehrstunden „in der Musik gab, so geschah solches „größtentheils in Beyseyn ihrer Mutter; „wenigstens war doch immer ihre jüngere „Schwester im Zimmer zugegen. Ich „suchte dieß auch immer selbst so zu ver„anstalten, und sonst mit dem Fräulein

„allein

„allein zusammen zu kommen, davor nahm „ich mich sorgfältig in Acht. Einmal „aber traf sichs doch, daß Kunegunde „allein zu Hause war, indem sich ihre „Eltern und Schwester auf einer Gaste- „rey befanden, welche sie selbst unter dem „Vorwande einer Unpäßlichkeit, ausge- „schlagen hatte.

„Da ich in ihr Zimmer trat, um meine „Stunde mit ihr zu halten, saß sie in ei- „ner ungemein traurigen Stellung auf „einem Sopha, und hatte noch das Tuch „in der Hand, womit sie ihre Thränen „getrocknet zu haben schien.

„Ich werde heute wohl keine Stunde „halten können, Herr Hahn!

„sagte sie,

„es ist mir gar nicht recht wohl.

„Ein schmelzender, rührender Blick aus „ihren schönen blauen Augen begleitete „diese Worte. Dieser Blick sagte mir „alles, und machte mich vor den Folgen „davon zittern.

„Recht wohl, gnädiges Fräulein!

„antwortete ich

„ich

„ich beklage aber Ihre Unpäßlichkeit.
„Sie wird doch nicht von Folgen seyn?
„Wer weiß, lieber Hahn!
„versezte sie,
„wir sind ja Menschen! — und dann
„— was wär's denn auch weiter,
„wenn ich stürbe? — da wär' ich ja von
„aller Noth erlöset! — glauben Sie
„nicht, daß ich mir nichts — gar
„nichts aus dem Tode mache? —
„J. Das glaube ich wohl, gnädiges
„Fräulein! aber — warum reden Sie
„schon vom Tode? was beklagen Sie
„sich über Noth? — in Ihrer Lage
„— Sie werden sich versündigen, wenn
„Sie sich den Tod wünschen.
„K. Sie haben gut reden! an meiner
„Stelle würden Sie vielleicht anders
„denken. Glauben Sie nicht, daß auch
„mich schwere Leiden drücken, so glän-
„zend meine Lage zu seyn scheint?
„J. Ohne Zurückhaltung, gnädiges Fräu-
„lein; ich kann mir's nicht vorstellen.
„K. So will ich Ihnen etwas von mei-
„nen Leiden erzählen. Setzen Sie sich
„zu mir, lieber Hahn!

„Sie faßte meine Hand, und hielt sie fest.
„Der Stunde nahe, wo ich ihrer Leiden-
„schaft mit Ernst entgegen zu arbeiten
„dachte, wollt' ich doch erst sehen, wie
„weit sie die Sache treiben würde. Ich
„stellte mich also, als ob ich in ihr Ver-
„langen nicht willigen wollte, sondern wie-
„der fort zu gehen, gedächte. Aber nun
„faßte sie noch einmal so fest, als nur im-
„mer möglich mit ihren beyden Händen,
„die meinige, und sagte:

„Nein! Sie müssen sich zu mir setzen
„— müssen mich anhören! meine Ru-
„he, mein Leben hängt davon ab

„Mehr herausgestoßen, als gesprochen,
„begleitete sie diese Worte mit einer sol-
„chen Heftigkeit im Ausdruck ihrer Bewe-
„gungen, und mit einem so feurigen, ver-
„zweiflungsvollen Blick, daß ich mich
„beynahe vor ihr entsezte. Ich nahm
„also den Platz neben ihr ein; meine Hand
„behielt sie in der ihrigen unbeweglich.

„Ach mein lieber Hahn! ich bin ein
„unglückliches Mädchen!

„Diese Worte preßte sie jammervoll her-
„aus, und sah mir scharf, und schmach-
„tend

„tend in die Augen. Aus den ihrigen roll-
„ten große Thränentropfen, ihre schöne
„Wangen herab.
„Ein unglückliches Mädchen,
„fuhr sie fort,
„das einen Krebsschaden an ihrem
„Herzen hat, der täglich weiter um sich
„frißt, und den nur Sie heilen können;
„Sie hielt ihr Tuch vor die Augen, und
„weinte heftiger, nachdem sie die Worte:
„Aber dieser Wurm wird mich tödten
„— Sie hassen mich! —
„vor Jammer kaum herausbringen konnte.
„Mir wurde es ziemlich weich ums Herz.
„Beynahe wankte mein Vorsatz; ich sagte
„ihr, daß ich bereit wäre, ihre Ruhe wie-
„der herzustellen, in sofern mein guter
„Rath das vermöchte und in sofern es
„mit ihren Verhältnissen bestehen könne.
„Ja! die abscheulichen Verhältnisse!
„versezte sie, mit vieler Heftigkeit,
„die sind eben die Quellen meines
„Elendes, — die werden mich noch
„zur Verzweiflung bringen. Hö-
„ren Sie zu! ich will Ihnen eine Ge-
„schichte erzählen — die ich noch von

„meiner Amme gehöret habe — eine
„entsezliche Geschichte. Es war ein-
„mal eine Prinzeßin; die liebte einen
„jungen Edelmann; ihr Vater zwang
„sie aber, einen König zu heyrathen,
„den sie verabscheuete. Denken Sie
„sich, was es für ein Ende nahm! die
„Prinzeßin vergab sich mit Gift, und
„der junge Edelmann, der sie retten
„konnte, aber nicht wollte, trieb sich
„von seinen Gewissensbissen verfolgt,
„unstet und flüchtig in der Welt her-
„um. Das Unglück verfolgte ihn al-
„lenthalben. Er konnte auf keinen
„grünen Zweig kommen. — Und —
„diese Prinzeßin bin ich! —

„J. Gnädiges Fräulein! —

„K. Fühlen Sie sich, daß Sie der junge
„Edelmann sind, der die gute Prin-
„zeßin nicht retten mochte, weil er sich
„vor ihrem Vater fürchtete?

„J. Ich erstaune, bestes Fräulein! —
„wovon kann ich Sie retten? — re-
„den Sie! befehlen Sie mir!

„K. Ach! Hahn! bester der Menschen!
„den ich über alles liebe! ich will Ih-

„nen

„nen alles sagen — alles, was mich
„drückt — mich zu Tode martern
„wird. Aber eine Bitte müssen Sie
„mir erst gewähren!

„J. Wenn Sie keine Unmöglichkeit von
„mir fordern.

„K. O! über die kalte Liebe! was wäre
„denn der Liebe unmöglich?

„J. Freylich nichts. Aber —

„K. O! was bedenke ich mich auch
„lange? Sie sollen mir sagen, ob Ihr
„Herz nur etwas für mich fühlt? —
„sey's auch noch so wenig! nur et-
„was! — ich könnte eher sterben, als
„Ihre Gleichgültigkeit ertragen.

„J. Sie bestürzen mich immer mehr,
„gnädiges Fräulein! aber — weil Sie
„meine Erklärung verlangen! Ja! ich
„fühle Hochachtung, und Liebe für
„Sie! denn Sie sind ein liebenswür-
„diger Engel! und ich würde nach Ih-
„rem Besitz trachten, wenn ich ein Edel-
„mann wäre.

„K. O! Dank! tausend Dank! Sie wei-
„sen mich doch nicht ganz ab. Nun
„hören Sie erst, wie mir's geht?

„Denn überlegen wir, wie Sie mich
„noch retten können.

„J. Ich habe doch nicht gehöret, daß
„Ihnen irgend etwas widriges be-
„vorstünde.

„K. Wissen Sie es noch nicht, daß ich
„den Minister von Z. heyrathen soll?
„— diesen alten, ausgemergelten Wol-
„lüstling, der mit seiner Grausamkeit
„schon zwey Weiber zu Tode gemar-
„tert hat? — und zwar darum soll
„ich ihn nehmen, weil er das Herz des
„Fürsten in Händen hat, und meiner
„Brüder Glück am Hofe machen kann.
„Auf mein Unglück soll also das Glück
„meiner Brüder gebaut werden, und
„doch weiß mein Vater nicht, wie lan-
„ge der Fürst, und wie lange dieser
„sein Liebling lebt? und ob jemals ei-
„ner meiner Brüder durch ihn beför-
„dert werden kann? — Lieber Hahn!
„Sie kennen den abscheulichen Mann!
„wie glauben Sie, daß ich ihn nehmen
„könnte, wenn ich auch keinen andern
„liebte? — O! Gott! retten Sie mich
„von diesem Ungeheuer!

„J. Ist

„J. Ist denn diese unsinnige Heyrathsge-
„schichte schon im Werke?

„K. Allerdings! mein Vater bestehet fest
„darauf, daß ich ihn nehmen soll!
„Kaum habe ich einige Wochen Bedenk-
„zeit von ihm erbetteln können.

„J. Und nimmt sich denn niemand Ih-
„rer an?

„K. Großer Gott! wer sollte sich denn
„meiner annehmen? — Sie kennen ja
„den Stolz meiner Mutter! Die Ver-
„bindung mit dem ersten Minister,
„sollte sie ihrem Ehrgeitze nicht schmei-
„cheln? auch sie bestehet auf der
„Heyrath.

„J. So will ich Ihnen beystehen! ich will
„Sie zu retten suchen! ich gelte etwas
„bey Ihrem Vater! ich will ihm das
„Gewissen schärfen; ich will ihn be-
„schwören, einen jungen tugendhaften
„Mann für Sie auszusuchen, der Ih-
„ren Jahren, und Ihren Empfindun-
„gen Genüge leisten kann.

„K. Und wer wäre dieser Mann sonst,
„als mein ewig geliebter Hahn —
„mein Erretter — mein Befreyer?

„J. Nein! gnädges Fräulein! dazu ist „keine Hoffnung! das hieße dem Ehr„geitz Ihrer Eltern Hohn sprechen. „Der Sprung vom Minister, bis zur „bürgerlichen Kanaille herab, ist zu „groß.

„K. Nun? können Sie nicht auch noch „ein großer Mann werden! — sind „Sie nicht gelehrt genug, um Hofrath „seyn zu können?

„J. Und ist denn Gelehrsamkeit das Mit„tel, eine große Charge zu erlangen? „— bin ich nicht arm? — vom ge„ringen Stande? — bürgerlich? — „eines Schulmeisters Sohn? — o „gnädges Fräulein! Sie kennen die „Welt schlecht, wenn Sie denken, daß „ein armer Teufel, wie ich, sich zu ho„hen Würden empor schwingen könne, „und wenn er auch die glänzendsten „Seelenverdienste vor sich hätte. Las„sen Sie also die Gedanken auf mich „fahren, und besiegen Sie eine Leiden„schaft, die nie befriediget werden kann! „Es wird sich schon ein anderer junger

„Mann

„Mann finden, der Ihrer würdiger ist,
„als ich. Den Minister aber sollen
„Sie nie nehmen, und sollt' ich die
„ganze Welt zu Ihrer Rettung auf-
„fordern.

„K. Und sollt ich mein Leben drüber ver-
„lieren, so soll man mich nicht an die-
„ses Ungeheuer fesseln!

„Ich verließ sie etwas beruhiget, und ich
„schmeichelte mir, Ihre Leidenschaft bald
„heilen zu können, wenn ich sie nur erst
„von dem Minister befreyet hätte. Mei-
„ne erste Bemühung gieng also dahin, ih-
„rem Vater Vorstellungen zu thun, und
„ihn menschlicher gegen seine Tochter den-
„ken zu lehren. Er war mir gewogen;
„und ich vermochte oft mehr über ihn,
„als seine eigene Gemahlin. Ich nahm
„alle meine Beredsamkeit zusammen, ihn
„von der Aufopferung des Fräuleins ab-
„zurathen, führte ihn auf die Pflichten
„der Eltern gegen ihre Kinder, und sprach
„mit solcher Würde zum Besten des Fräu-
„leins, daß er wirklich ungemein aufmerk-
„sam auf mich wurde. Aber diese Auf-
„merksamkeit war der Sache Kunegun-

„dens mehr schädlich, als nützlich: denn
„der Alte fürchtete einen geheimen Liebes-
„handel zwischen mir und dem Fräulein;
„und dieser Gedanke, der seinem Stolze
„die äußerste Kränkung versezte, würkte
„in seinen Entschließungen gerade das
„Gegentheil von dem, was ich wünschte.
„Er sagte: ich möchte künftig in meinem
„Fache bleiben, und mich um seine Fami-
„lienangelegenheiten nicht bekümmern.
„Der unveränderliche Vorsatz, daß Ku-
„negunde den Minister schlechterdings
„heyrathen müßte, war die einzige Folge
„meiner Bemühungen.

„Da es hier also nicht fruchten wollte,
„so wendete ich mich an die Mutter.
„Sonst haben die Mütter zärtlichere Ge-
„sinnungen gegen die Töchter, als die
„Väter. Aber diese war eine Rabenmut-
„ter. Sie wieß mich fast noch schnöder
„ab, als der Vater.

„Nun lief ich bey den Verwandten und
„Freunden des Hauses umher, bat, flehete,
„um Vermittelung für das arme Fräu-
„lein, daß sie nicht dem Ehrgeitze, und
„dem Stolze, so schändlich aufgeopfert
„würde.

„würde. Aber — da war nirgends Er„barmen; niemand wollte sich ihrer an„nehmen; der Minister war ein zu mäch„tiger Mann, als daß sich jemand hätte „getrauen sollen, seinen Absichten entge„gen zu arbeiten.

„Meine Bemühungen liefen also alle „fruchtlos ab; und die Folge davon war „keine andere, als daß die Heyraths-un„terhandlungen mit dem Minister verdop„pelt wurden. Kunigunden hingegen, „betrachtete man als eine Ungehorsame, „als eine niedrig denkende Seele, die mit „Gewalt aus dem Schlamme ihrer Nei„gungen gerissen werden müßte. Sie „wurde also so eingeschränkt gehalten, und „immer so scharf bewacht, daß ich nicht „im Stande war, auch nur ein einziges „mal mit ihr zu sprechen, oder ihr nur „einen Brief beyzubringen. Schmerz, „Gram und Verzweiflung, waren auf „ihrer Stirn gezeichnet, und ihre Augen „schienen ein Thränenbach zu seyn, der „von der heissen Mittagsglut ausge„trocknet war.

„Das unglückliche Mädchen! — ihr
„Zustand jammerte mich tief in der Seele.
„Ich machte mir einen Plan, wie ich sie mit
„Gewalt, von der bevorstehenden Ver-
„bindung mit dem Minister retten wollte.
„Nur noch vier Tage waren es bis zur
„Ausführung dieses Plans, als man das
„arme Fräulein bis zur Verzweiflung trieb.

„Eines Tages, als der Minister zu
„Gaste da gewesen war, hatten sie Vater
„und Mutter fast mit Schlägen gezwungen,
„diesem ihr so gehäßigen Manne das Ja-
„wort zu geben. Gegen Abend schreibt
„mir das Fräulein folgendes Billet:

„Mein lieber Hahn!

„Ich bin in Verzweiflung — ich bin
„rasend! — heute hab' ich dem Mini-
„ster das Jawort geben müssen. Ueber
„drey Tage sollen wir auf dem Zimmer
„getrauet werden. Höllisches Schick-
„sal! — eher den Tod, als das! —
„noch können Sie mich retten. Er-
„warten Sie meiner heute Nacht um
„12 Uhr vor dem P. Thore; ich hoffe

„durch

„durch Hülfe meines Mädchens noch
„zu entfliehen. Halten Sie zwey flüch-
„tige Pferde bereit! — verbrennen
„Sie dieses Billet gleich!

Kunegunde.

„Aber das Billet, das ihr leztes Ret-
„tungsmittel war, kam nicht in meine
„Hände. Das Kammermädchen war
„eine treulose, eine schändliche, abscheu-
„liche Kreatur. Sie hatte sich selbst
„Rechnung auf mich gemacht, sahe ihren
„Plan durch das Fräulein vereitelt, und
„theils aus Rache, theils aus Hoffnung,
„mich endlich noch zu fesseln, wenn das
„Fräulein einmal für mich verloren wäre,
„entdeckte sie den ganzen Anschlag ihrem
„Vater und gab ihm sogar das Billet sei-
„ner Tochter. Das Fräulein wurde hier-
„auf in ein Zimmer im Hintertheil des
„Hauses eingeschlossen; sie konnte nicht
„mehr entfliehen, und ich erfuhr von die-
„sem allen nichts, weil man es äußerst
„geheim hielt. —

„Der

„Der folgende Tag erschien — ich sah,
„und hörte nichts von dem Fräulein;
„aber mein Rettungsplan gedieh zur Reife
„— nur noch ein Tag war darzwischen.
„Soll ich Ihnen sagen, was ich vorhatte?
„ich hatte zwölf liederliche, verwegene
„Kerle gedingt. — Wozu einen nicht die
„Verzweiflung bringen kann? — diese
„sollten des Nachts, als Räuber einbre-
„chen; — im Tumulte darüber wollt' ich
„das Fräulein entführen; — benöthig-
„ten Falls sollte so gar das Haus in
„Brand gesteckt werden. —

„Aber die Vorsehung hinderte dieses
„gräßliche Unternehmen, ob sie gleich ein
„Unglück zuließ, das vielleicht größer war,
„als wenn einige Häuser weggebrannt
„wären. In der folgenden Nacht —
„es mochte zwischen ein, und zwey Uhr
„seyn — als ich noch wachend in mei-
„nem Zimmer umher gieng, und mei-
„nen Plan durchdachte — erschreckte
„mich plötzlich ein ganz entsezlicher Lärm,
„der sich in einem Augenblick durchs ganze
„Haus verbreitete. Alles lief gegen ein-
„ander, und alles schrie in einander hinein.

„Ich

„Ich sprang heraus, — ein Bedienter
„mit einer Laterne in Händen, schrie mir
„entgegen:

„Das Fräulein hat sich in den Wall-
„graben gestürzt!— das Gott erbarm!

„Ich dachte, der Blitz schlüge mich dar-
„nieder. Auf die Betäubung folgte Wuth
„— ich lief fort — stieß auf den Vater,
„der von Sinnen war, — faßte ihn un-
„ter den Worten:

„Barbar! du hast dein Kind ermordet!

„bey der Brust, warf ihn darnieder, lief
„weiter fort, und fiel im Vorhause des
„untern Stockwerks — in Ohnmacht.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß
„man das Fräulein in ein Zimmer des
„Hinterhauses eingesperret hatte. Das
„Zimmer war drey Stock hoch. Vor
„dem Entfliehen hatte man sie zwar zu
„verwahren gesucht; aber niemand hatte
„daran gedacht, daß der Selbstmord das
„lezte Mittel der Verzweifelten sey.

„Das Haus grenzte von hinten ganz
„nahe an den Stadtwallgraben, der vol-
„ler Wasser war. Kunegunde mag kein
„anderes Mittel, sich vor dem Minister

„zu

„zu retten, mehr vor sich sehen, als sich
„ums Leben zu bringen. Dazu war die-
„ser Graben bequem genug. Das untreue
„Kammermädchen, das ihr weiß gemacht
„hatte, ich möchte mit ihrer Sache weiter
„nichts zu thun haben, und ich habe ihr
„Billet selbst ihrem Vater gezeigt, schläft
„bey ihr im Zimmer. Des Nachts zwi-
„schen 12 und 1 Uhr steigt Kunegunde aus
„dem Bette, eröfnet das Fenster, und
„stürzt sich durch dasselbe hinab ins Was-
„ser. Von dem Winde, der hierauf das
„offene Fenster hin und wieder schlägt,
„wacht das Mädchen auf, vermißt so-
„gleich das Fräulein, ahndet das vorge-
„fallene Unglück, weil die Thür des Zim-
„mers von aussen mit einem großen Vor-
„legeschlosse befestiget war, und macht so-
„gleich durch Schreyen und Rufen, Lärm
„im Hause.

„Da ich von meiner Ohnmacht wie-
„der zu mir selber kam, war das Haus
„leer, bis auf einen alten achtzigjährigen
„Bedienten, der vor mir stand, und
„weinte.

„Das Unglück ist groß, Herr Hahn!

„sagte

„sagte er jammernd, und faßte meine
„Hand,

„aber ich, und Sie — wir sind un-
„schuldig an diesem Blute. —

„Gott wird Richter seyn, mein Freund,
„antwortete ich,

„möge er nur die arme bedrängte Seele
„zu Gnaden aufgenommen haben!

„Ach, ja! Herr Hahn!
„versezte er mit lautem Schluchzen,

„denn es war ein gutes, frommes, got-
„tesfürchtiges Mädchen!

„Ich verließ diesen Redlichen, um nach
„dem Stadtgraben zu eilen, wo man
„schon beschäftiget war, den Leichnam des
„Fräuleins mit einem Kahne heraus zu
„holen. Er war an's Ufer geschwom-
„men; und man fand ihn, beym Schein
„einiger Laternen, bald. Aber welch' ein
„entsezlicher Anblick war das für eine
„fühlbare Seele! — sobald die Fischer
„den Leichnam herausbrachten, stürzten
„Vater und Mutter, Bruder und Schwe-
„ster, Verwandte und Freunde, drüber
„her. — Der Vater riß sich das graue
„Haar aus, und wollte sich in den Wall-

„graben stürzen. — die Mutter lag, wie
„todt auf dem Leichnam, und holte nur
„noch leise Athem, — Bruder und Schwe-
„ster schrien und weinten laut, — eine
„Menge Volks war versammlet; —
„manche weinten, und manche fluchten
„den unnatürlichen Eltern, die ihr Kind
„ermordet hatten. — Schmerz und Ver-
„zweiflung karakterisirte noch die Phy-
„siognomie der Verblichenen; doch schien
„auch ihre Miene zu sagen: Ich habe es
„erreichet — das Ende meiner Leiden!
„— einige Edle standen von fern —
„drückten einander die Hände, und sagten:
„Laßt uns an diesem traurigen Bey-
„spiele lernen, wie man mit seinen
„Kindern umgehen soll!

„Ich drängte mich durch die Menge hin-
„durch, faßte beyde Hände des Leichnams,
„küßte sie, und ließ meine Thränen drauf
„fallen. — Ich dachte, das Herz würde
„mir verbluten. — Dann gieng ich nach
„Hause, nahm meine Geldbörse zu mir,
„sezte mich eine Stunde darauf zu Pferde,
„und ritt wieder in mein Vaterland. In
„das Rehkamsche Haus bin ich nie wieder
„gekom-

„gekommen, und der Ort, wo Kunegunde, „auf eine so schändliche Art hingerichtet „wurde, ist mir nach der Zeit nicht anders „vorgekommen, als wie ein Aufenthalt „der Furien, und wie eine schreckliche Mör„dergrube. —

„Die Strafgerichte Gottes folgten den „Grausamkeiten, womit man das bejam„mernswürdige Fräulein zu jener schreck„lichen That gleichsam gedrungen hatte, „fast auf dem Fuße nach: denn ihr Va„ter stürzte auf einer Reise mit Pferde „und Wagen einen hohen Berg herab, „und blieb auf der Stelle todt. Die „Mutter ist noch bis izt halb wahnsinnig. „Der Minister starb bald darauf, an dem „Ausbruch einer Galanteriekrankheit, die „in seiner Jugend nicht gründlich geheilt „worden war, eines elenden, und schmerz„haften Todes. Und das verrätherische „Kammermädchen hat im Baltischen Meer „ihr Grab gefunden. Sie wollte einem „Liebhaber nach Dännemark folgen; das „Schiff, worauf sie war, kam in einen „Sturm, und gieng unter.

„Da ich wieder in mein Vaterland „kam, hielt ich mich wohl ein gutes hal- „bes Jahr bey meinem Vater auf, ehe „ich im Stande war, wieder etwas in „der Welt vorzunehmen; so sehr hatte „mich das traurige Schicksal Kunegun- „dens darnieder gebeugt. Ich bildete „mir ein, daß auch ich an ihrem schmäh- „lichen Tode nicht ganz unschuldig sey. „Sie liebte mich — das gestand sie mir „selbst, — sie suchte Rettung bey mir, „vor einer abscheulichen Heyrath; und „ich — ergriff vielleicht ganze falsche „Mittel, sie zu retten. Ich hätte den „Stolz ihrer Eltern besser kennen, und „das unterdrückte Mädchen, gleich an- „fänglich der Gewalt dieser unnatürlichen „Eltern entziehen sollen. — Das war „auf meiner Seite vielleicht die theuerste „Pflicht der Menschenliebe und Dankbar- „keit; und — ich war also Schuld an „den Drangsalen dieser guten Seele, und „— ich half sie zu Grunde richten. — „Diese Vorstellungen quälten mich ganz „unaussprechlich; — lange Zeit war ich „wie halb wahnsinnig. Ich fürchtete

„mich

„mich vor jedem Schatten, und träumte „immer Kunegundens Leichnam, der vor „mir blutete, und dessen Blut zu Gott „um Rache schrie. Der Prediger des „Orts, ein lieber menschenfreundlicher „Mann, brachte mich endlich wieder zur „Vernunft zurück, und heilte mich von mei„ner Schwermuth.

„Ich hatte mir in meiner Condition „etliche Thaler Geld gesammlet. Diese „wandte ich nun dazu an, mich examini„ren zu lassen, und die übrigen Erforder„nisse zu bestreiten, ehe man dazu gelassen „wird, sein Brod zu verdienen. Bey den „abgelegten Proben, signalisirte ich mich „ganz besonders, und erhielt die vortreflich„sten Zeugnisse. Nunmehr glaubte ich, „diese nur vorzeigen zu dürfen, und man „würde mir ein einträgliches Amt anver„trauen. Aber weit gefehlt! ich hatte „weder Patron noch Geld; wer hätte mir „eine Bedienung geben sollen? — meine „Geschicklichkeit kam gar nicht in Betrach„tung. Ich meldete mich zwar in der „Residenz; aber da sollte ich ganze Jahre „umsonst dienen, ehe ich mir nur auf ein

„sehr kleines Dienstchen Rechnung machen
„durfte. Das konnte ich nicht: denn ich
„war arm. Wovon hätte ich indessen leben
„wollen? Hielt ich um eine andere Bedie-
„nung irgend wo an, welches ich nicht
„unterließ, so waren Anverwandten, oder
„Reiche vorhanden, die mir den Rang
„abliefen. Bald sollt ich eine Caution
„machen, die ich nicht aufbringen konnte;
„bald sollte ich die Maitresse irgend eines
„Großen heyrathen, welches ich nicht
„mochte; bald sollte ich dem, oder jenem,
„reiche Präsente machen, die ich nicht hatte.
„Kurz, meine Armuth hinderte mich allent-
„halben, nur das allerkleinste Glück zu
„machen. Ich mußte endlich noch froh
„seyn, daß ich nur ein kleines Aktuariat
„bey einem adelichen Gerichtshalter er-
„hielt, der mich gleichsam aus Gnade
„und Barmherzigkeit zu sich nahm. Da
„der Gerichtshalter ein alter, stumpfer
„Mann war, so lag fast alle Arbeit auf
„mir. Ich war aber fleißig und gewann
„dadurch die Gewogenheit des Gerichts-
„herrn. Dieser Mann gewann mich ganz
„besonders lieb, und er konnte fast keinen

„Tag

„Tag ohne mich leben. Meine Geschick„lichkeit und mein Fleiß, machten mich in „der ganzen Gegend berühmt. Jeder„mann wünschte mir ein besser Glück, „und man bedauerte meine armselige Lage. „Niemand aber wollte Hand anlegen, mir „eine bessere zu schaffen. Es ist Schade „um den Mann, daß er so arm ist, — so „hieß es allenthalben. —

„Endlich fiel der Gerichtshalter in eine „langwierige Krankheit. Meine Arbeit „verdoppelte sich. Aber ich hielt redlich „aus, und stand dem alten kranken Man„ne treulich bey. Er starb, und nun „— glaubte ich die Belohnung meiner „Treue einzuärndten. Ich hatte das „näheste Recht auf die Gerichtsbestallung; „ich hatte mich um den Gerichtsherrn ver„dient gemacht; ich besaß seine Gewo„genheit; ich glaubte mich also gar nicht „irren zu können, wenn ich mir auf die „Stelle gewisse Rechnung machte. Aber „fehlgeschossen! — wie ich mir am be„sten mit der Erfüllung meiner Hoff„nung schmeichelte, hatte der Gerichts„herr — bey welchem ich war verläum-

„det worden — den Dienst einem andern
„gegeben, und mich wieß er mit der kah-
„len Entschuldigung ab, ich hätte kein
„Vermögen, und würde die erforderliche
„Caution nicht haben leisten können.

„Wie mir dabey zu Muthe war, über-
„lasse ich Sie selbst, zu erwägen. Der
„Gerichtsherr war sonst ein edler, vor-
„treflicher Mann; und noch izt kann ich
„diese Handlung mit seinem Karakter
„nicht zusammen reimen. Inzwischen
„gieng ich doch von Stund an aus sei-
„nen Diensten; und wurde Haussekretair
„bey einem Reichsgrafen. Dieser Mann
„nuzte mich wie seine Schuhbürste. Be-
„sonders mußte ich alle seine Rechtshän-
„del, deren er nicht wenig hatte, umsonst
„führen. Was sollte ich machen? —
„ich mußte froh seyn, daß ich nur Brod
„hatte. Ueberdieß hatte dieser Graf schö-
„ne Gerichtsstellen zu vergeben, und da
„hoffte ich denn durch meine Treue, eine
„dergleichen Stelle bey ihm zu verdienen.
„Aber vergebens! — er vergab immer
„eine nach der andern, und wenn ich um
„eine bessere Versorgung Ansuchung that;
„so

„so hieß es, die Reihe werde an mich
„schon auch kommen. Doch diese Reihe
„kam nicht; und diejenigen, welche mir
„die Stellen wegnahmen, waren mehren-
„theils reiche Leute, welche dem Grafen
„entweder selbst Geld geliehen hatten, oder
„ihm doch durch ihre angesehenen Freun-
„de, und Anverwandten, Kredit ver-
„schafften.

„Endlich gieng ich von diesem Grafen
„wieder ab; und ließ mich in einer Stadt
„nieder, um auf meine eigene Hand zu
„praktiziren. Aber du lieber Himmel!
„da kam ich mit meiner Armuth und mei-
„ner Ehrlichkeit vollends schön an. Ich
„brauchte das Wenige, was ich etwan
„verdiente, so gleich: denn wovon sollte
„ich außerdem leben? Die Klienten aber
„wollten oft auf ganze Jahre geborgt ha-
„ben. Hätte ich nur etwas Anlage ge-
„habt, so würde ich das haben thun kön-
„nen, und ich würde bald einer der be-
„rühmtesten Sachwalter geworden seyn.
„Allein mir war' es unmöglich. Die
„Folge davon war also keine andere, als
„daß sich meine Klienten verminderten,

„und bald, fast gar niemand mehr zu mir „kam. Denn es gab alte und vermögen„de Sachwalter, die niemanden mit der „Bezahlung zu drängen brauchten. Diese „bekamen die wichtigsten Rechtshändel, „und hatten so viel zu thun, daß sie kaum „fertig werden konnten. Ueberdieß konnte „ich keine Schickanen machen; und diese „waren doch für manchen Clienten nöthig. „Ich sagte jedem gleich zum Voraus, ob „er etwas gewinnen würde, oder nicht. „Und dadurch schadete ich mir nicht wenig: „denn so bald die Leute hörten, daß sie „nichts gewinnen würden, welches sehr „oft der Fall war, so giengen sie von der „Sache ab, und ich verdiente natürlicher „Weise nichts dabey.

„Da ich sahe, daß es mir bey der „Praxis nicht gelang, gerieth ich auf den „Einfall, mir durch die Autorschaft zu „helfen. Ich suchte meine Kenntnisse in „den schönen Wissenschaften hervor, und „schrieb einige leidliche Werke. Aber „nun, da es darauf ankam, etwas dar„aus zu lösen, wollte kein Verleger dran:

„denn

„denn ich war ja ein neuer Autor; wer „hätte es mit mir wagen sollen? — Ich „lief einmal in der Leipziger Messe mit „meinen Manuscripten bey allen Buch„händlern umher; und alle gaben mir „mein Werk zurück. Endlich gab mir „noch einer gleichsam aus Gnade und „Barmherzigkeit einen Gulden für den ge„druckten Bogen in ziemlich großen For„mat, und mit klarer, kaum leserlicher „Schrift. Wider Vermuthen fanden „meine Schriften Beyfall, und wurden „allenthalben mit Vergnügen gelesen. „Nun war ich froh, und dachte nun die „Autorschaft zu einem ersprießlichen Nah„rungszweige für mich zu machen. Aber „ich hatte die Rechnung ohne den Wirth „gemacht. Denn nun traten die Herrn „Kunstrichter, Rezensenten, Journalisten „und wie die unberufenen Skribler sonst „alle heißen, samt und sonders gegen mich „auf. Ich hatte unter diesen Herren „keine Freunde, war Fremdling in der „gelehrten Republik, und konnte keine „Dukaten an gute Rezensionen wenden. „Mit großem Verdruße sahe ich also, daß

„meine

„meine Schriften, in allen Zeitungen und „Journalen, ganz entsezlich herunter ge„macht, zum Makulatur herabgewürdiget, „und diejenigen, als geschmacklose Leute „getadelt wurden, welche die Zeit mit Le„sung dieser Schmiralien tödteten. Dem„ungeachtet giengen meine Schriften im„mer stark; und der Verleger behielt kein „einziges Exemplar im Laden. Die nach„theilige Kritik hatte aber doch die schäd„liche Folge für mich, daß die Verleger „daher Grund zu haben glaubten, mir „meine fernern Schriften um ein Spott„geld abzudrücken. Ich mußte sie ihnen „geben, um nur nicht ganz umsonst ge„arbeitet zu haben; ob ich gleich kaum „das Salz dabey verdiente. Kurz, von „der Sache zu reden: ich konnte es „mit meiner Armuth, auf keine Weise, zu „etwas ganzem bringen, und ich kam auf „keinen grünen Zweig. Dieses, und ein „Beyspiel der größten Undankbarkeit, die „es nur immer geben kann, bewegte mich „endlich, denjenigen Entschluß zu fassen, „mit dessen Ausführung ich eben izt „umgehe.

„In

„In der Stadt, wo ich praktizierte, „starb ein Kaufmann, den man bey seinem „Leben, für bemittelt gehalten hatte. „Nach seinem Tode aber wieß sichs aus, „daß seine Schulden, sein Vermögen bey „weitem überstiegen. Er hinterließ zu„gleich eine einzige Tochter, welcher die „zerrütteten Vermögensumstände ihres „Vaters mit der bittersten Armuth droh„ten. Die Gläubiger drangen auf Be„zahlung; der Nachlaß wurde in Beschlag „genommen, und es bestand darauf, den „Konkursprozeß zu eröfnen. Nun kam „die unglückliche Erbin, welche den schö„nen Namen Adelaide führte, zu mir, und „bat mich flehentlich, ihr in ihrer Sache be„dient zu seyn, und es, wo möglich, da„hin zu bringen, daß sie von dem väter„lichen Vermögen noch etwas retten kön„ne. Kein Sachwalter — sagte sie — hätte „ihr dienen wollen, weil sie izt keinen be„zahlen könne, und weil sie es nicht zum „Ausbruch des Konkurses kommen lassen „wolle. Ich übernahm die Sache, und „versprach ihr mit möglichster Treue zu „dienen.

„Nie-

„Niemand kann redlicher sein Wort hal-
„ten, als ich es damals hielt. Ich brachte
„erstlich den Schulden- und Vermögens-
„zustand in Ordnung; denn reisete ich bey
„allen Gläubigern umher, und verschwen-
„dete alle meine Beredsamkeit, sie zu ei-
„nem Nachlaß, und zu einem Accord zu be-
„wegen. Das Glück unterstüzte mich;
„ich brachte den Accord wirklich zu Stan-
„de, und hob das ganze Kreditwesen.
„Kurz, Adelaide wurde nicht nur alle ihre
„Gläubiger los; sondern sie behielt auch
„noch das väterliche Haus völlig für
„sich frey.

„Daß ich einen schönen Thaler Geld bey
„dieser Sache verdient hatte, können Sie
„sich leicht vorstellen. Aber das war
„noch nicht alles. Ich hatte allen Ver-
„lag aus meinem Beutel prästiret; ich
„bezahlte einen Theil der Gerichtskosten;
„ich mußte Geld auf die Reisen wenden.
„Kurz, die Sache kostete mich an die hun-
„dert Thaler baaren Vorschuß, ohne meine
„Advokatengebühren.

„Daß mich Adelaide izt nicht bezahlen
„konnte, war notorisch: denn wo sollte

„sie

„sie baares Geld herbekommen? Ich dachte „auch daran gar nicht, sondern war nur „vergnügt, daß die Sache noch einen so „guten Ausgang genommen hatte. Aber „das Mädchen schien ganz Dankbarkeit zu „seyn; sie gab mir solche auf die rührend„ste Art zu erkennen, und bat mich, ihr „Vorschläge zu thun, wie sie mich bezah„len könne. Ich sagte ihr, daß sie sol„ches Gott, der Zeit, und ihrer Redlichkeit „überlassen möge; ich würde sie niemals „damit drücken.

„Diese Antwort bewegte sie zu Thrä„nen; sie stand vor mir, faßte meine Hand, „und sagte:

„Bester der Menschen! Sie sind mein „Schutzengel gewesen! ich könnte Ih„nen Ihre großen Bemühungen um „mich, vielleicht einigermaaßen vergel„ten, wenn ich wüßte, ob Sie zärtliche „Gesinnungen gegen mich hätten. — „Dieser Antrag — so unerwartet er mir „kam, war mir doch eben nicht unwill„kommen. Adelaide war ein junges, „schönes, tugendhaftes und sittsames „Mädchen; sie hatte zwar kein Vermögen;

„aber sie besaß doch ein ziemlich artiges „Haus, das mir in meinen Umständen schon „sehr behaglich vorkam. Ich nahm also ih„ren Vorschlag ohne viele Umstände an, „schloß sie in meine Arme, und verlobte „mich diesen Tag noch förmlich mit ihr.

„Nunmehr war ich also auf einmal ein „Bräutigam. Ich machte die gehörigen „Anstalten zur Hochzeit. Da wir aber „beyde nicht in den besten Umständen wa„ren; so mußte unsre Verbindung, ehe „wir mit den nöthigen Vorbereitungen zu „Stande kommen konnten, nothwendig „auf einige Zeit verschoben werden. Diese „Zeit, wo ich manchmal von dem mühsa„men Tagewerk meiner Arbeiten, an „Adelaidens Busen ausruhend, alles „Elend der Welt vergaß, und mein Herz „ganz der Freude öfnete, rechne ich für die „einzige glückselige meines bisherigen Le„bens. Hätte mich meine Armuth nicht „gehindert, unsere völlige Verbindung in „der Kürze zu vollziehen, so wären wir „vielleicht das glücklichste Paar von der „Welt geworden: denn Adelaide war

„wirk-

„wirklich ein gutes Mädchen, und sie liebte
„mich damals in der That aufrichtig.

„Aber — wie veränderlich ist die Denkungsart der Weiber! und wie kann sie „nicht der nichtswürdige Glanz der Erde, zu den größten Niederträchtigkeiten „verleiten! — Auch Adelaide — die „verlorne, und durch mich gerettete „Adelaide, unterlag dieser Versuchung, „sie wurde mir untreu. —

„Es kam ein junger Doctor der Arzneygelahrheit an den Ort, und sezte sich „da. Dieser Mensch war schön, einnehmend, und reich. Alle junge Mädchen „der Stadt schnappten nach ihm. Aber „zu meinem Unglück verliebte er sich „gerade in die Braut eines andern — „in meine Braut — in Adelaiden. Ihre Schönheit fesselte ihn, und ihr Haus „gefiel ihm so gut, als es mir gefallen „hatte. Durch Hülfe eines alten boshaften Anverwandten von Adelaiden, „machte er mir sie untreu, und als ich „mich einsmals einige Wochen auswärts „auf einer Reise aufhielt, nuzte er diese „Zeit, sich mit Adelaiden zu verloben.

„Sie können sich mein Entsetzen den-
„ken, als ich nach Hause kam, und mich
„eben geschickt machte, meine Braut zu be-
„suchen, indem ich aber in dieser Absicht
„mein Zimmer verlassen wollte, mir des
„Doctors Bedienter folgendes Billet von
„seinem Herrn einhändigte:

„Liebster Freund!

„Ich muß Ihnen melden, daß Mam-
„sell S. ihre Gesinnungen, in Absicht
„Ihrer, geändert, und sich vorgestern
„in Beyseyn einiger Zeugen mit mir
„verlobt hat. Wollen Sie das Mäd-
„chen. Ihrer Ansprüche nicht entlassen,
„so wird sie die Sache mit Ihnen, vor
„dem Consistorio ausmachen. Ich
„werde Geld dazu haben. Zugleich bitte
„ich um Ihre Liquidation dessen, was
„Sie an meine Braut zu fordern ha-
„ben. Der Betrag soll Ihnen, mit den
„Geschenken, die Adelaide von Ihnen
„hat, noch heute zugesendet werden.

Ihr

wahrer Freund

W.

„Viel

„Viel fehlte nicht, ich sank vor Schrek-
„ken und Erstaunen über diese abscheuliche
„Nachricht, in Ohnmacht, — oder —
„hätte sich der Ueberbringer dieses nieder-
„trächtigen Briefs nicht aus dem Staube
„gemacht gehabt, wie ich mich nach ihm
„umsahe — sein Kopf würde eher die
„Treppe hinunter gefallen seyn, als seine
„Beine. Denn mein Schrecken ging au-
„genblicklich in Wuth über, die ich in Er-
„mangelung eines andern Gegenstandes
„an mir selbst ausließ, indem ich mich
„heftig vor die Stirn schlug, und —
„wie schwach der Mensch in seinen Leiden-
„schaften ist — beynahe mein Rohr in
„die Fensterscheiben geworfen hätte. Doch
„diese Wuth beherrschte mich nur einige
„Minuten, — denn trat die Vernunft
„wieder in ihre Rechte. Ich konnte wie-
„der überlegen, und, da ich Adelaiden
„diese entsezliche Untreue gar nicht zutrauen
„konnte, so fiel mir's ein, ob der über-
„sendete Brief nicht etwan eine List des
„Doctors seyn könne, mich mit meiner
„Braut jähling zu entzweyen, und sie her-
„nach selbst wegzufischen? Ich gieng also

„zu einem meiner Freunde, um weitere „Erkundigung darüber einzuziehen. Aber „leider fand ich mein grausames Schicksal „bestätiget. Es war nur allzu gewiß, „daß mich Adelaide auf das schändlich„ste verlassen hatte. Augenblicklich sezte „ich mich also hin, und schrieb folgende „Antwort, nicht an den ehrlosen Verfüh„rer, sondern an die Treulose selbst:

Mademoisell!

„Vorwürfe würden mich nur an meine „Schwachheit erinnern, daß ich eine „Treulose, eine Verrätherin geliebt „habe. Ich überlasse die Rache die„ses Frevels einer höhern Vorsicht. „Sie sind von dieser Minute an völ„lig frey. Das Consistorium brau„chen wir nicht dazu. Mein Wort, „das ich nie brach, ist genug. Mei„ne Geschenke können Sie verkaufen, „und das Geld den Armen geben. „Vielleicht versöhnen Sie dadurch einen „Theil Ihrer Niederträchtigkeiten an „mir. Meine baaren Auslagen in

„Ihrem

„Ihrem Rechtshandel, betragen hun„dert Thaler. Meine Mühe kann „mir, nach dem was vorgegangen ist, „nicht bezahlt werden. Rechnen Sie „es dafür an, daß Ihr neuer Ge„liebter arme Kranke, die seine Re„zepte nicht bezahlen können, umsonst „vom Leben zum Tode curiren möge!

Ihr

dienstwilliger

Hahn.

„Adelaide heyrathete bald darauf wirk„lich den Doctor. Aber diese Ehe ist „höchst unglücklich gerathen: denn dieser „als Liebhaber, so gefällige und einneh„mende Mann, wurde im Ehestande ein „Tyrann — der es seiner Gattin auf „das bitterste fühlen ließ, daß er sie in „gute Vermögensumstände gesezt hatte.

„Mir hingegen war das Heyrathen „nunmehr wirklich zum Bedürfniß ge„worden. Ich fühlte ein etwas in mei„nem Herzen, das mich an das andre Ge-

„schlecht hinzog, und das mir all' meine
„Seelenruhe raubte. Um deswillen, und
„um Adelaiden zu zeigen, daß sie nicht
„das einzige Frauenzimmer sey, das ich
„lieben konnte, entschloß ich mich, mich
„mit einem andern würdigeren Mädchen
„zu verbinden. Aber auch das schlug
„mir fehl; und warum? — aus keiner
„andern Ursache, als weil ich arm war.
„Ich hielt um verschiedene Frauenzimmer
„an, die mir gefielen, und mit welchen
„ich glücklich zu leben hoffte, bekam aber
„allenthalben den Korb. An meiner
„Person — hieß es — hätte man nichts
„auszusetzen. Aber diejenigen, welche
„Vermögen hatten, hofften auf größere
„Parthieen, als ich war und sie glaubten mit
„mir gleichsam eine Mißheyrath zu thun;
„die Armen aber stießen sich an meine
„ungewisse Einnahme, und daran, daß
„ich keinen Dienst hatte; sie hatten das
„Vorurtheil, ich würde sie nicht ernähren
„können; und so trug ich denn von mei-
„nen Heyrathsangelegenheiten, nichts als
„Schimpf und Schande davon. Ich
„wurde endlich darüber zum Gelächter

„und

„und zum Spott der ganzen Stadt, „und dieß verekelte mir mein Leben, und „meinen Zustand so sehr, daß ich mich „entschloß, mein Vaterland ganz zu ver„lassen, und in einem andern Welttheile „mein Glück zu suchen.

„Eine Art von Verzweiflung mag wohl „meinen Entschluß mit haben befördern „helfen. Aber — sagen Sie mir selbst, „lieber Mann; — ist es nicht hart, daß „man hier auf keine Weise seines Lebens „froh werden kann, — daß man die „Freuden eines Gatten und Vaters, wo„zu uns doch schon die Natur berechti„get — so schändlich entbehren muß „— daß man allein, und ohne Theil„nahme seine mühsame Laufbahn durch„wallen muß, ohne daß eine sanfte weib„liche Seele, uns, nach unsern Geschäften „wieder aufheitert, und Ruhe und Zu„friedenheit in unsre Herzen sammlet! — „O! ich war ein Kind des Elends von „meiner Jugend an, aber — vielleicht „hat die Vorsehung unter einem andern „Himmelsstriche mein Glück noch be„schlossen! —

„Der Geist der Freyheit und der Na„tur, ist izt in Nordamerika erwacht. „Dort will auch ich Zuflucht suchen; „und gelingt mir es auch da nicht, nun „so kann ich doch nicht unglücklicher „werden, als ich hier bin. Ich habe „alle meine Sachen zu Gelde gemacht, „und meine Schulden eingetrieben. Da„von habe ich mir ein kleines Kapital ge„sammlet, daß ich doch nicht ganz mit „leeren Händen nach Amerika komme. „In einigen Tagen werde ich von hier „nach Holland mit der Post abgehen, und „dort werde ich mit einem Schiffe an den „Ort meiner Bestimmung segeln. O! „wie froh will ich seyn, wenn ich nur ein„mal auf der offenbaren See bin, und „Europa, das mir so feindselige Europa „aus dem Gesichte verloren habe! — „Der junge Mensch, mit welchem Sie „mich heute haben sprechen sehen, ist einer „von meinen ehemaligen Zöglingen, ein „junger Rehkam, und Bruder der ver„ewigten Kunegunde. Er war eben im „Begriff, nach Hause zu reisen: denn er „studiert izt hier auf der Akademie. Da

„wir einander wohl schwerlich in diesem „Leben wiedersehen werden, so war unsre „Trennung und unser Abschied, überaus „rührend für uns. Gott gebe, daß er „ein glücklicheres Loos in Europa ziehet, „als ich gezogen habe!

Mit diesen Worten endigte der unglückliche Mann seine so überaus interessante Geschichte. Ich konnte seinen Vorsaz nicht misbilligen, da ich weiß, wie wenig ein armer Gelehrter bey uns geschäzt wird. Ich war nach dem, so lange er noch in Leipzig blieb, alle Tage mit ihm beysammen, und lernte ihn immer besser, als einen Mann von edlem Herzen, und von gründlichen Wissenschaften kennen. Er verdiente ein besseres Schicksal, wenn — Verdienste belohnet würden. Bey seiner Abreise fuhr ich noch eine ganze Station mit ihm, und trennte mich endlich mit vieler Rührung von ihm.

Vor kurzem hab' ich erst einen Brief von ihm aus Philadelphia erhalten. Er hat endlich seine Absicht vollkommen errei-

chet, und ist glücklich: denn er ist bey dem Generalkongreß von Amerika, als teutscher Untersekretair angestellt worden, und hat eine reiche und schöne Amerikanerin, die er in seinem Briefe weit über unsre Damens erhebt, geheyrathet.

Die Vorsicht segne das Land, wo Redlichkeit und Tugend aus Europa hingeflohen ist, anstatt daß wir unter dem Joche des Luxus und der Verderbniß der Sitten, täglich immer tiefer ins Elend sinken!

Die
Brüder, als Feinde.

Vierzehente Scene.

Ein Edelmann, in Oberschlesien — von Kornfeil, war sein Name — hatte zwey Söhne — Zwillingsbrüder, die einander zum Bewundern ähnlich waren. Ja! die Gleichheit ihres körperlichen Ansehens gieng fast bis zum Erstaunen! Denn wer den einen gesehen hatte, der kannte auch den andern. Beyde waren von mittler Größe, schlank, und wohlgebaut. Sie hatten beyde blondes Haar, und schöne große blaue Augen. Munterkeit und Jugendkraft bezeichnete ihre gesunde Farbe; und ihre Wangen waren voll und roth. Nur darinn unterschied sich einer von dem andern, daß Ludwig der ältere Bruder, einige Zoll länger war, als Joachim der jüngere, und daß er glattes Haar hatte, da hingegen dieser mit krausigtem versehen war. Uebrigens konnte man sie von einander gar nicht unterscheiden.

Auch

Auch auf ihren Gemüthskarakter erstreckte sich diese auffallende Aehnlichkeit. Sie besaßen beyde eine überaus edle, großmüthige Denkungsart; hatten ungemein viel einnehmendes in ihrem Betragen, und an Geist, Muth, und Entschlossenheit übertraf keiner den andern. Beyde waren empfindsam, und liebten das schöne Geschlecht. Aber hier — in der Art zu lieben, hatte die Natur doch eine Verschiedenheit ihrer Karaktere angebracht. Ludwig liebte feuriger, als Joachim; dieser aber anhaltender und zärtlicher, als jener. Joachims Herz hing mehr an jener Verkettung der Seelen, welche man die platonische Liebe zu nennen pflegt; das sanfte gute Herz eines Mädchens war ihm theurer, als die ausgezeichnetste Schönheit. Ludwig hingegen, hatte viel sinnlichere Empfindungen; bey ein paar schönen Augen, rosigten Wangen, vollen Busen, und schlankem Wuchs, vergaß er gern die minder schöne Seele des Weibes. Ludwig konnte seine Leidenschaften für das schöne Geschlecht nicht immer in den gehörigen Schranken halten. Joachim aber spielte den Herrn über sie, so bald es die Umstände erforderten, daß seine Neigungen

gen besiegt werden mußten. Aus Liebe war jener fähig, die ihm sonst so ganz eigene Edelmuth manchmal zu vernachläßigen; diesen aber konnte die allerheftigste Liebe selbst nicht bewegen, sich nur einen unedlen Gedanken zu erlauben.

Weil ihr Vater, der Herr von Kornfeil, so wohl im Oesterreichischen, als im Preußischen Gebiete von Schlesien, Güter hatte; so entschloß er sich frühzeitig, den ältern Sohn in kayserlich-königliche, den jüngeren aber in königlich-preußische Kriegsdienste geben zu lassen: denn zum Soldatenstande bestimmte er sie nun einmal alle beyde, weil er selbst Soldat gewesen war, und diesen Stand nach Art der alten Krieger, für den ehrenvollsten unter allen hielt. Der ältere aber sollte darum dem Hause Oesterreich dienen, weil er selbst in diesen Diensten gestanden hatte, und weil er auch nicht im Preußischen wohnte.

Schon in ihrem zehnten Jahre wurden diese beyden Brüder, aus dem väterlichen Hause, wo sie bisher eine sehr gute Erziehung genossen hatten, weggethan. Ludwig kam

kam nach Wien, und wurde Page, bey dem damaligen Erzherzog Joseph, izt regierenden römischen Kayser. Joachim aber wurde unter das adeliche Cadettenkorps zu Berlin aufgenommen, wo er sehr frühzeitig, die vortrefliche Bildung eines preußischen Kriegers erhielt. Sechs Jahr darauf wurden beyde fast zu gleicher Zeit, als Offiziers angestellt; und zwar wurden sie beyde Kornets unter den Husaren, welches sich ihr Vater besonders ausbat, und zwar ebenfalls aus keiner andern Ursache, als weil er selbst unter den Husaren gedient hatte. Ludwig kam unter das Haddickische, und Joachim unter das Ziethensche Husarenregiment. Einige Jahre drauf avancirten sie beyde zum Lieutenant, und kaum war dieß geschehen, so brach der bekannte siebenjährige Krieg aus. Nun wurden unsre beyden Brüder Feinde gegen einander, und sie mußten im Dienst ihrer Monarchen wider einander zu Felde ziehen.

Es trug sich durch Zusammentreffung vielerley fatalen Umstände zu, daß diese beyden jungen Brüder, einander seit der Zeit, da sie das väterliche Haus verließen, nie wieder zu sehen bekamen. Sie kannten einander also, in erwachse-

wachsenen Jahren, von Person gar nicht. Aber dennoch liebten sich die beyden edlen Jünglinge, mit einer mehr als gewöhnlichen Leidenschaft. Von je her hatten sie einen vertraulichen Briefwechsel mit einander unterhalten; und jede Heimlichkeit des Herzens entfalteten sie sich in diesen Briefen. Sie pflegten einander zur Tugend, und zu großen edlen Thaten zu ermuntern, und sie bestrebten sich in ihrer ganzen Aufführung dahin, daß einer dem andern Ehre machen wollte.

Um unsern Lesern nur eine kleine Probe davon zu geben, wie unsre musterhaften Brüder an einander zu schreiben pflegten, wollen wir den Brief hier einrücken, welchen Ludwig bey Eröfnung des Feldzugs, an Joachim schrieb:

„Geliebter Bruder!

„Die Kriegstrompete schmettert daher! „Maria Theresia will sich noch einmal „mit dem großen Friedrich messen. Al„les wirft sich in die grausame Rüstung. „Noch knallt mir das Wort: auf! zum „Marsch, wie ein Donner, in die Ohren.

 „Schon

„Schon wittern meine Pferde, Kampf,
„Blut und Tod. Schäumend stehen sie
„da, und stampfen vor Muth. Morgen
„um vier Uhr brechen wir auf, und wo-
„hin? — Zum blutigen Würgen schuld-
„loser Menschen! — zum Freund —
„und Brudermord! zum Tod — für Kö-
„nig und Vaterland! — Ha! — schon
„seh' ich sie dahin stürzen die Schaaren
„nervigter Männer und blühender Jüng-
„linge, die das Ungeheuer — der Krieg
„zermalmet! schon hör' ich, die Stimme
„der Wehmuth und der Verzweiflung —
„von Vätern, Müttern, Söhnen und
„Bräuten — wie sie den Großen der
„Erde fluchen, und zu Gottes Barmher-
„zigkeit schreyen! — Schon seh' ich sie
„lodern vor meinen Augen, die Flammen,
„womit die schreckliche Wuth des Kriegs,
„blühende Städte, und glückliche Dörfer
„darnieder stürzt! schon schreckt mich das
„Jammern schwankender Greise, winseln-
„der Weiber, und schreyender Säuglinge!
„— schon tobt die verheerende Wuth des
„Kriegs allenthalben um mich her! —
„Schreckbares — die Menschheit erschüt-
„tern.

„terndes Gemälde! — ich fühle Helden-
„blut in meinen Adern; Bruder! aber —
„ich verabscheue den Krieg. Er ist das Ab-
„scheulichste, was jemals zum Troz der
„Gottheit, die Menschen erfunden und be-
„gonnen haben. — Und wir — o Bru-
„der! — wie entsezlich ist der Gedanke!
„— auch wir gehören zu diesen Men-
„schenwürgern! — wir kämpfen um den
„Namen des Helden; aber wir bestürmen
„damit Gott, und die Natur! — O!
„Allweisester! warum hast du uns dazu
„erkohren? — Fühlst Du auch, was ich
„fühle, Bruder? — Ja! denn wir sind ja
„Brüder! — Aber — was denkst Du?
„— wie? — wenn wir auf einander im
„Felde stießen — und — uns ermor-
„den müßten? — ich werde rasend über
„diesen Gedanken! — ach! er zermal-
„met mein ganzes Herz! — Doch die
„Vorsehung führte uns diese Bahn! —
„Aber — hör! Joachim! — höre die
„Bruderstimme! — laß uns nicht nur
„tapfer seyn! — denn wir haben Kornfeils
„Blut. — Laß uns auch weise, edel, und
„menschlich handeln! — Laß uns nicht

„taub seyn gegen die Stimme der Unschuld und Tugend! — Laß uns groß handeln — am meisten gegen die Feinde! — Laß uns verabscheuen, was nur eines Barbaren, eines Unmenschen, eines Ungeheuers Bestreben ist! — Laß uns selbst im Gewühle der Schlacht — unter Blut, Tod und Leichen — doch immer Menschen, mitleidige Menschen bleiben! — ich beschwöre dich darum, bey Gottes Barmherzigkeit: denn wir gehen zum Tode! — Ich muß schliessen — die Trompete schmettert schon wieder. — Gott schütze Dich! schreib mir bald!

Dein

Bruder

Ludwig v. Kornfeil.

Man muß gestehen, beyde Brüder zeichneten sich durch Tapferkeit so wohl als durch Menschenliebe, in diesem Kriege vor vielen ihrer Kammeraden aus, und beyde machten sich dadurch ganz besonders berühmt. Doch hatte Verhältnißweise Ludwig mehr Feuer als

als Joachim, und wenn es zum Gefecht kam, so vergaß er sehr oft, seinen Feind mit derjenigen Schonung zu behandeln, die jeder Soldat beobachten kann, ohne dadurch den Ruhm der Tapferkeit zu verlieren. Die traurige Wirkung davon werden wird bald zu bemerken Gelegenheit finden.

Es ist bekannt, daß die preußischen Offiziere durch ihr gutes Ansehen, und durch ihr gesittetes Betragen, beym schönen Geschlecht in Sachsen, damals ungemein viel Glück machten. Joachim war ein schöner, junger Mann, artig und liebenswürdig im höchsten Grade. Was Wunder, daß auch er den Beyfall der Schönen in Sachsen gewann? Allein er gehörte nicht zu jenen wollüstigen Schmetterlingen, die von einer schönen Blume zur andern hüpfen, und mit jeder zu buhlen pflegen. Er liebte nur eine, aber eine der liebenswürdigsten Grazien, die jemals in Sachsen auf den Schauplatz der Liebe traten. Karoline von Minden hieß dieses junge Fräulein. Sie war die Tochter eines Landedelmanns in der Gegend von Freyberg. Das Husarenregiment, worunter Joachim stand, kam dahin ins Winterquartier zu ste-

 hen;

hen; und die Schwadron, bey welcher er als Lieutenant angestellt war, stand in dem Dorfe Mindendorf, wo das Landgut des Herrn von Minden lag. Der Rittmeister hatte sein Quartier auf dem Edelhofe; unser Joachim aber im Pfarrhause. Wir wollen hier einen Auszug aus seinen Briefen, an Ludwig geben; woraus wir die Geschichte seiner Liebe am besten sehen werden.

Mindendorf d. 6 Dezemb. 1760.

Mein lieber Ludwig!

„Endlich hat die Mordsucht einmal eine „Pause gemacht. Wir haben die Win„terquartiere bezogen. Hier in einem „sehr artigen Dorfe steht unsre ganze „Schwadron. Mein Rittmeister steht „auf dem Hofe; mich aber hat man in ein „geistliches Haus, zum Pfarrer, einquar„tieret. Ich befinde mich sehr wohl bey „ihm. Er ist ein großer Freund der Preus„sen, wie die meisten sächßischen Geistli„chen. Sonst auch ein guter, braver, ge„fälliger Mann. Seine junge Frau

„nimmt

„nimmt sich ziemlich vor mir in Acht. Sie „ist so scheu, daß sie den ganzen Tag, als „ich nun hier bin, nicht zwey Worte mit „mir gesprochen hat. Mein Schnurr„bart mag ihr wohl nicht gefallen: denn „sonst bin ich doch eben kein garstiger Kerl. „Aber ich werde sie schon zahm machen „— in allen Ehren — versteht sich. „Zum Hahnreymachen bin ich nun eben „nicht der Mann, wie Du wohl weißt. „Gut Essen kann sie zubereiten; das muß „man ihr lassen. Mir hats den ganzen „Feldzug über nirgends so gut geschmeckt, „als hier. Diesen Abend soll ich mit „meinem Herrn Wirth Schach spielen— „ich muß also abbrechen. —

Den 7ten Dezember.

„Die Frau Pfarrerin ist nun sicher vor mir, „und der Herr Magister kann nun seine „Stubenthüren immer lassen, wie sie sind: „denn ich habe mich zum Sterben ver„liebt — und in wen? — in eine länd„liche Schöne. — Eine Bauerdirne — „denkst Du etwan? — nein! ich mag

„unsern Husaren nicht ins Gehege ge„hen. Ein Fräulein ist meine Göttin „— die Tochter des hiesigen Gutsherrn; „— Karoline von Minden heißt dieser „Engel. O! daß auch ich ihr nicht ganz „mißfiele! — wenn ich nur den ver„wünschten Schnurrbart abscheren dürfte! „— Doch — wie mir's eigentlich gieng „— hör zu! —

„Ich und der Kornet machten heute dem „Herrn von Minden unsre Aufwartung. „Er empfieng uns überaus höflich; und „seine Gemahlin — ein reizendes Weib „von mittlern Jahren — bezauberte uns „schon, durch ihre feine Lebensart, und „ihre Gefälligkeit.

„Aber das war nur ein Schatten von „dem, was wir noch sehen sollten. Der „Rittmeister kam auch dazu, und es wur„de zum Kaffee servirt. Als der Be„diente aufgetragen hatte, öfnete sich die „Thür, und ein Wesen trat herein, das „mich vor Staunen und Bewunderung, „zur Bildsäule umwandelte. Meine Toch„ter! — sagte der Herr von Minden, „und stellte sie mir und dem Kornet vor.

„Ich

„Ich schob mich Maschinenmäßig, ihr ei-
„nige Schritte entgegen, lag mit dem
„Munde, eine Minute lang auf ihrer Mar-
„morhand, und stammlete etwas her, das
„einem Komplimente ähnlich sehen sollte.
„Aber — beym Himmel! ich wußte in
„dieser Minute nicht, was ich sagte. —

„Laß dir eine kleine Schilderung von
„diesem Engel machen, Ludwig! denn
„sie steht da in ihrer ganzen Grazie, vor
„meiner Seele, daß ich sie mahlen wollte,
„wenn ich ein Zeichner wäre. Hast Du
„nicht irgendwo einmal eine Abbildung,
„von der Medizeischen Venus gesehen?
„— ich sah' einmal eine ganz vortrefliche
„in der königlichen Gallerie zu Berlin.
„Davon glaubt' ich izt das Original vor mir
„zu haben. Karoline ist langer Statur,
„hat eine schlanke, wohlgebildete, und feine
„Taille. Ihre Stellung ist edel, und ihr
„Anstand so voll Würde und Majestät,
„daß sie die Kühnheit selbst in Respeckt
„verwandeln könnte. Angenehm ist ihre
„Gemüthsart; hervorstechend und lebhaft
„ihr Geist. Voll und rund sind ihre Glied-
„maaßen, und ihre Gesichtszüge zum be-

„wundern regelmäßig. Weißere Zähne,
„blühendere Wangen, und rosigtere Lip-
„pen, als hier, hab' ich nie gesehen. Eine
„erhabne Stirn, große blaue Augen, schön
„geöfnet und voller Feuer, langes starkes
„dunkelbraunes Haar, ein kleiner Mund,
„eine wohlgebildete Nase, ein schöner ge-
„streckter Hals, kleine volle niedliche Hän-
„de, ein voller weißer Busen, starke Len-
„den, kleine wohlproportionirte Füße —
„hast Du bald genug? — Kurz alle diese
„Schönheiten, die auch den Weisesten sei-
„ner Vernunft berauben könnten, besizt
„Karoline. Und doch sind alle diese kör-
„perlichen Reize nur Schatten — ja noch
„weniger, als Schatten, gegen die Schön-
„heiten ihrer Seele, worunter ich izt nur die
„Menschenliebe und Keuschheit aushebe
„— Tugenden, welche sie nach dem Zeug-
„nisse meines Herrn Wirths, als ihres
„ehemaligen Hofmeisters, und itzigen Seel-
„sorgers, im höchsten Grade besitzen soll.

„Als sie mir die erste Tasse Kaffee über-
„reichte, sah' ich ihr scharf in die Augen.
„Sie schlug sie nieder; ihr Gesicht über-
„zog ein höheres Roth; sie antwortete

„ver-

„verkehrt auf einige Fragen, welche der „Rittmeister an sie that, und sezte ih„rem Vater, der gar keinen Kaffee trinkt, „eine Tasse vor, worüber auch dieser be„deutend den Kopf schüttelte. — Häl„test Du dieß nicht auch mit mir für „Merkmale, daß einer von uns ihr nicht „gleichgültig war? — O! wenn ichs „doch wäre! — der Kornet ist auch schon „in sie geschossen. Wenn er schön wäre, „so würde mich das ängstigen. — Wir „wurden Abends zur Tafel behalten, und „vortreflich bewirthet. Scherz und Wein „beseelten unsre Unterhaltung. Die Her„zen öfneten sich der Freude; — das mei„nige aber verwundete der Gott der Liebe. „Doch war ich — nach meiner Art — über„aus lustig. Dieß schien Karolinen zu „gefallen. Ich fand Gelegenheit, ihr ei„nigemal die Hände zu drücken; — es „kam mir vor, als ob sie den Druck „erwiederte. — Ich fühlte ihre Finger „mein ganzes Wesen durchschüttern. „Beym Abschiede sagte sie: besuchen Sie „uns bald wieder, Herr von Kornfeil! — „wenn's Ihnen bey uns gefallen hat. —

O!

„O! Ludwig! ich muß dieses Mädchen „haben — bey Gott! ich muß sie ha„ben. —

Den 15. Dezember.

„Ich habe mich bey dem Alten treflich „eingeschossen. Er kann keinen Tag ohne „mich leben; und da sehe und spreche ich „denn die schöne Karoline alle Tage. Ich „befinde mich herrlich dabey. Es wird „mir immer klärer, daß sie mich liebt. „Bald wird das Geständniß meinen Lip„pen entfahren, und dann — o! dann „werd' ich's vernehmen, was ich zu hof„fen, oder zu fürchten habe.

„Mein Herr Wirth, der mich schon als „seinen besten Freund betrachtet, macht „mir die beste Hoffnung: denn ich habe „ihm schon meine Liebe zu dem Fräulein ge„standen, und ihm meine ernstlichen Ab„sichten eröfnet. Den Krieg muß sie frey„lich abwarten. Aber dann hoffe ich sie „zum Altar zu führen. —

Den 28sten Dezember.

„O! Ludwig! nimm Theil an meiner „Freude! Karoline ist mein — sie hat „mir Herz und Hand geschenket. Ich bin „außer mir! — o! wenn ich izt König „wäre, ich gäbe Schlesien, um einen Kuß „von Karolinen, deiner Kayserin wieder „hin. Nur, daß der Krieg ein Ende „nähme. Das Morden und Würgen „kommt mir izt noch einmal so abscheu„lich vor, als sonst. Ich lebe — athme „nur für die Liebe — für meine Göttin „— für Karolinen. —

„Gestern gab uns ihr Vater einen „überaus glänzenden Ball. Musik und „Tanz öfnen insgemein unsre Herzen der „Freude und manches Liebesgeständniß „— das lange gepreßt unter dem Herzen „lag — hat ein Ball hervorgerufen. „So gieng es auch mir. —

„Die Gesellschaft war ziemlich groß. „Jeder engagirte sich. Ich ließ Karo„linen nicht aus den Augen, und ich tanzte „fast immer mit ihr. Einmal gieng sie „ins Nebenzimmer, wo gespielt wurde;

„ich folgte ihr; sie war etwas ermüdet,
„und sezte sich — ziemlich weit vom
„Spieltisch. Ich nahm meinen Platz ne-
„ben ihr. Die Spieler — auf ihr Pha-
„rao erpicht — bekümmerten sich wenig
„oder gar nicht um uns.

„Die Sache muß einmal ein Ende ge-
„winnen — dachte ich. Karoline schien
„schon längst meine Erklärung erwartet
„zu haben. Ich faßte ihre linke Hand,
„drückte sie an meinen Busen, und stieß
„einen lauten Seufzer aus.

„Was fehlt Ihnen, lieber Kornfeil?—

„Ich liebe Sie, mein schönes Fräulein!
„— unaussprechlich liebe ich Sie! —

„Mit diesen Worten drückte ich ihr einen
„Kuß auf ihren schönen Hals, und sah
„ihr schmachtend in die Augen. Karoline
„sah mich lächelnd an, und versezte:

„Ich habe das lange gemerkt.

„Und lieben Sie mich wieder, mein
„Engel?

„fragte ich, indem ich mit meinen Armen
„ihren schönen Leib umschlang.

„Wenn Sie zu lieben, kein Verbrechen
„ist,

„ist, so kenne ich keine seligere Empfin„dung. —

„Mit diesen Worten lag meine Wange „schon an der ihrigen — schon schwebte „mein Mund auf ihren Lippen, — das „Wort Liebe, schmolz unsre Herzen zusam„men. Wir sprachen keine Silbe weiter, „aber unsre Augen sagten sich, daß wir „einander ewige Liebe schworen, und das „Drücken unsrer Hände bekräftigte diese „Schwüre.

„Da ich merkte, daß die Spieler anfin„gen, auf uns Achtung zu geben, so unter„brach ich diese zärtliche Szene.

„Du bist mein!

„sagte ich zu Karolinen, im Aufstehen,

„Und ich bin dein!

„Niemand soll uns scheiden!

„versezte sie; und wir mischten uns wie„der unter die Tänzer. Ich glaubte eine „Sphärenmusik zu hören, und unter den „Bewohnern Elysiums zu wandeln, so „schwelgte ich im Taumel der Liebe, beym „Genuß der Freuden, die sie auf mich „herabschüttete. Ich tanzte eine Ale„mande mit Karolinen; und nie ist wohl

„eine

„eine schönere und mit mehrerer Empfin„dung getanzt worden. —

Den 29. Dezember.

„Ich habe mein Liebesbündniß mit Karo„linen, ihren Eltern eröfnet, und es ist „von ihnen gebilliget worden. Nun bin „ich noch einmal so glücklich: denn nun „kann ich täglich mit diesem Engel, wie „mit meiner Braut umgehen. O! Lud„wig! Du glaubst nicht, was ich für ein „himmlisches Leben führe! — Die El„tern meiner Geliebten lassen sich, die Voll„ziehung unsrer Verbindung, bis nach „Ende des Kriegs aufzuschieben, sehr gern „gefallen.

„Aber — was wird unser Vater da„zu sagen? — wissen darf er es wenig„stens nicht, bis der Krieg aus ist: denn „sonst denkt er gleich, ich habe aufgehört, „Soldat zu seyn. Schreibe ihm ja nichts „davon! Du weißt, daß er darinn keinen „Spaß verstehet. Hier weiß es auch nie„mand, als der Rittmeister; aber der ist „mein Freund. Meine übrigen Kamme-

„raden

„raden halten die Sache für eine flüchtige
„Winterquartier-Connoissance; und ich
„bestärke sie in dieser Meinung. —

„Endlich muß ich doch diesen Brief
„schließen. Schreib mir doch bald, wie
„Dir's im Winterquartiere gehet? ich
„bin ewig

Dein

treuer Bruder

Joachim.

Bey dem älteren Bruder brachte dieser Brief, und Joachims Liebesabentheuer, eine ganz besondere und unerklärbare Wirkung hervor. Die Schilderung, welche ihm der verliebte Joachim von seiner Schöne entworfen hatte, machte einen ganz unbeschreiblichen, und ungewöhnlichen Eindruck auf sein Herz. Sie reizte seine Einbildungskraft, und schuf in seiner Phantasie ein Gemälde, das seine ganze Seele entzückte. Gleich einem Seraph stand ein Wesen vor seinen Augen, dessen Schönheit und Grazie ihm alles zu übertreffen schien, was er jemals vortrefliches gesehen hatte. Kurz — er verliebte sich in seines Bruders Braut, — ob er sie

gleich noch nie in seinem Leben gekannt hatte, — blos nach dem Bilde das Joachims Schilderung in seiner Phantasie geschaffen hatte. — Wem diese Erscheinung im Gebiet des menschlichen Herzens ungewöhnlich, oder wohl gar unnatürlich vorkommt; dem müssen wir sagen, daß es uns eben so gehet, ohne daß wir die Sache anders erklären können, als daraus, daß Ludwig überhaupt eine außerordentlich lebhafte, und feurige Einbildungskraft besaß, und daß er — wie wir schon oben bemerkt haben — ein überaus warmes Blut hatte, das ihn sehr schnell und heftig für die Liebe empfinden ließ. Wem dieser Aufschluß noch nicht Gnüge leistet, der erkläre sich den Umstand, — nach seiner eigenen Philosophie — wie er will! — kurz, es verhielt sich in der That also.

Ludwig erschrak, als er diese unnatürliche, und bizarre Leidenschaft in seinem Busen fühlte. Er schämte sich derselben, und hielt sich selbst für einen abgeschmackten Gecken — für einen niedrigen Sclaven seiner eigenen Phantasie. Uebrigens that es ihm auch leid, daß er dadurch gewissermaaßen in die Rechte eines Bruders eingriff, den er doch

zärtlicher, als sich selbst liebte. Der Gedanke, auch nur in der Einbildung dessen Nebenbuhler zu seyn, war ihm ganz unerträglich. Er haßte, und verabscheute sich deswegen selbst.

Nichtsdestoweniger konnte er diese seltsame Leidenschaft doch gar nicht wieder los werden, so viel Mühe er sich auch gab, sich davon zu befreyen. Sie wütete vielmehr wie eine verzehrende Flamme, in seinem Busen, und tödtete alle Gegenmittel der Vernunft, womit sich Ludwig zu waffnen, alle mögliche Mühe gab. Allenthalben begleitete ihn die Vorstellung von Karolinens Zauberreitzen; immer schwebte ihm sein Bruder vor den Augen, wie er an ihrem Busen lag, und Wollust von ihren Lippen trank. Denn war er geneigt, den glücklichen Joachim, um den Genuß dieser Seligkeiten zu beneiden, sich selbst aber für unglücklich zu halten, daß er ihrer entbehren mußte. Des Nachts erschien ihm die schöne Karoline im Traume, und forderte ihn zur Liebe auf; und sein Bruder ermordete ihn deßwegen. Bald kam ihm das Mädchen in Trauerkleidern vor, nannte ihn den Mörder ihres Geliebten, und

fluchte seiner. Dann — wenn er aufwachte — kämpfte er mit wilden fürchterlichen Ahndungen der Zukunft und verwünschte sein grausames Schicksal, — weil ihn ein Phantom elend machte. —

In dieser Lage befand er sich noch immer, — Joachim aber taumelte noch in den Armen seiner Geliebten, aus dem wollüstigen Genuß ihrer Liebe hervor; — als die Ordre zum Aufbruch kam, und der Feldzug von neuem eröfnet wurde. Im Gewühl desselben, und in Beobachtung ihrer Pflichten, worinn sie beyde sehr streng waren, vergaßen denn die beyden Brüder auch auf einige Zeit ihre Herzensangelegenheiten zwar nicht ganz — aber doch so weit, daß sie ihnen wenig ängstliche Stunden machten.

Inzwischen kamen die beyderseitigen Armeen in der Gegend bey Meißen gegen einander zu stehen. Die Vorposten allarmirten einander oft, und die Husaren waren gemeiniglich diejenigen, die am meisten auf einander trafen, und sich mit einander herumschossen. Das Haddickische Regiment, worunter unser Ludwig stand, machte meistentheils bey der öster-

österreichischen Armee die Vorposten aus. Ludwig war daher auch immer auf dem Tapete, und, wo es zum Gefecht kam, hielt er sich brav und tapfer.

Da er wußte, daß das Ziethensche Regiment mit bey der preußischen Armee stand, so befürchtete er immer einmal auf seinen Bruder zu stoßen. Theils wünschte er es nicht, weil er sich scheute, gegen seinen eigenen Bruder zu fechten. Theils aber hätte er es doch manchmal gern gesehen: denn er hoffte anbey, seinen geliebten Bruder, den er als Freund niemals hatte zu sehen bekommen können, wenigstens als Feind zu sprechen. In dem Falle sezte er sich vor, eine Ausnahme von der Regel zu machen, und gegen seinen Bruder, so bald er ihn erblicken würde, nicht feindselig zu handeln. Aber er hoffte vergebens darauf. Das Ziethensche Regiment stand bey einem besondern Korps, und Ludwig bekam lauter grüne und weiße Husaren zu sehen. Einmal sah' er zwar einige blaue, und er sezte ihnen nach, um sie gefangen zu nehmen, und durch sie Nachricht von seinem Bruder einzuziehen. Aber sie entwischten ihm, und seine Mühe wurde vereitelt.

telt. Nach diesem Vorfall sah' er sich vergebens wieder nach blauen Husaren um.

Es trug sich aber bald darauf zu, daß Ludwig, der einige Tage als Ordonnanz bey dem kommandirenden Feldmarschall gewesen war, nach seiner Zurückkunft zum Regimente, mit funfzig Pferden beordert wurde, ein kleines feindliches Piquet, des Nachts zu überrumpeln, und aufzuheben. Geschwind war er bey der Hand; er ließ die preußische Feldpost, die bey seinem Anrücken Reißaus machen wollte, niederschießen, und saß dem Feinde auf dem Nacken, eh' er sich dessen versahe.

Aber den Preußen findet man immer in Bereitschaft zu fechten. Das Piquet war stärker, als man österreichischer Seits geglaubt hatte. Die Husaren saßen bald zu Pferde, und boten dem Feind die Spitze, als Ludwig kaum einen Schuß gethan hatte. Es kam zu einem sehr hitzigen Gefecht. Ludwig behielt anfänglich die Oberhand; die Preußen fiengen an zu weichen, und schon ergaben sich einige zu Gefangenen. Allein der preußische Offizier, der das Piquet kom-

mandirte, sprengte mit dem Säbel in der Faust hervor, und rufte:

„Auf! Kammeraden! wer ein Preuße
„ist, der rücke noch einmal an!

und es war als ob der Satan in die preußischen Husaren führe, mit solcher Schnelligkeit stellten sie sich wieder, und mit solcher Wuth hieben sie nun, nachdem sie sich verschossen hatten, auf den Feind ein.

Ludwig hingegen wollte sich eben so wenig schimpfen lassen; und so begann denn das Gefecht von neuen mit verdoppelter Hitze. Dabey war es stockpech finster. Nur, wenn manchmal ein Husar eine Pistole losschoß, konnte man ein wenig sehen. Ludwig hielt die Preußen für grüne Husaren; aber er irrte sich — wie wir eben hören werden — sehr stark. Da er vor seinem Kommando immer voraus ritt; so sahe er den preußischen Kommendanten, wie er ebenfalls den seinigen mit tapferem Einhauen voran gieng. Er erkannte ihn in der Dunkelheit an den glänzenden goldenen Schnuren seines Dollmanns; und er sprengte auf ihn zu, um ihn zum Weichen zu bringen. Wie er so weit an ihn war, daß er ihn mit dem Säbel

erreichen konnte, rufte er ihm zu, daß er sich ergeben möchte. Allein der Preuße antwortete mit einem Säbelhiebe, womit er, wenn Ludwig nicht gut ausparirt hätte, beynahe seinem Pferde den Kopf spaltete. Nun wurde dieser erst recht hitzig. Er hieb also mit größter Gewalt auf den Preußen ein; und dieser hieb wieder eben so tapfer auf jenen los. Da sie aber alle beyde gut ausparirten, so that anfänglich keiner dem andern Schaden. Endlich versahe es aber der Preuße doch einmal, und Ludwig brachte ihm einen so starken Hieb über den Kopf an, daß er davon augenblicklich vom Pferde stürzte.

Wie der Verwundete herab sank, rufte er das Wort: Pardon, aus, und die Preußen, da sie ihren Offizier fallen sahen, ergaben sich theils zu Gefangnen, theils ergriffen sie die Flucht. Aber das Wort Pardon, und die Stimme des gefallenen Offiziers, schmetterte wie ein Donner, durch Ludwigs Ohren: denn er glaubte den Ton seiner eigenen Stimme zu hören. Noch davon betäubt, hörte er den schon auf der Erde liegenden Preußen vollends die Worte aussprechen:

„Ich

„Ich sterbe, Kammeraden! — Ach!
„— meine Karoline! —

diese Worte erhöheten sein Schrecken; denn er konnte nun nicht mehr dran zweifeln, daß der von ihm erlegte Offizier, niemand anders, als sein Bruder war.

„Wie heißt euer Offizier?

rufte er, im Absteigen vom Pferde einem gefangenen Preußen zu;

Kornfeil!

antwortete dieser, und Ludwig gerieth in Verzweiflung. —

Der Gefallene hörte kaum seines Bruders Stimme, so rief er ihm zu:

„Ach, Ludwig! warst Du's? —
„komm in meine Arme, ehe ich sterbe!—

Vor Schmerz und Jammer wußte Ludwig kaum, was er that. Er sank neben dem sterbenden Joachim nieder, faßte seine Hände, drückte sie an seinen Mund, weinte Ströme von Thränen, und sagte mit halbgebrochener, wehmuthsvoller Stimme:

„O! mein Joachim! mußte ich das an
„Dir thun? — ich hätte mein Leben
„für Dich gelassen, und ich muß Dir

„es rauben. — Ach! ich kann Deinen
„Tod nicht überleben —
„Sey ruhig Bruder!
antwortete Joachim,
„Du hast Deine Pflicht gethan —
„warum ergab ich mich nicht? — bes-
„ser, ich sterbe von Deiner Hand, als
„daß mich irgend ein Bösewicht ermor-
„dete. — Es ist die Folge des Kriegs. —
„O! abscheulicher Krieg!
schrie Ludwig,
„verfluchter Krieg!
„Suche meine Karoline auf! —
erwiederte Joachim mit gebrochener Stimme:
„Tröste sie! schütze sie! — ich ver-
„mache sie Dir hiermit. Du allein
„wirst ihr meinen Verlust ersetzen! sage
„ihr, daß ich sie noch segne im Tode!
„leb wohl! es ist aus mit mir — —

Man untersuchte seine Wunde. Der Säbelhieb hatte das rechte Auge getroffen, den Backen gespalten, war alsdenn abgesprungen, und hatte den rechten Arm fast abgelöset. — Dem Ansehen nach mußte sich Joachim verbluten.. —

In dem Augenblick aber, als ein gefangener Preuße, der damit umzugehen wußte, beschäftiget war, den schon im Todeskampf begriffenen Offizier, doch noch zu verbinden, erschien, wie aus den Wolken herabfallend, ein ungeheurer Schwarm Preußen, die ein entsezliches Feuer auf die Oesterreicher abschossen. Ludwig hatte kaum noch so viel Zeit, sich auf sein Pferd zu schwingen, und davon zu jagen: denn sich zu wehren — dazu war er viel zu schwach. Nur er entkam mit zehen Mann; das übrige österreichische Kommando, wurde von den Preußen, theils niedergeschossen, theils zu Gefangnen gemacht.

Ludwig kam also ins Lager zurück, mehr einem Rasenden, als einem vernünftigen Menschen ähnlich. Er erzählte dem kommandirenden Feldmarschall sein entsezliches Schicksal, und wurde von diesem eben so sehr bedauert, als von der ganzen Armee beklagt. Acht Tage darauf erhielt er von einem Gefangenen die Nachricht, daß man seinen Bruder nach Torgau ins Lazareth hätte schaffen wollen; daß er aber unter Weges an seinen Wunden gestorben sey. —

Diese schreckbare Begebenheit vertilgte in Ludwigs Seele alle fernere Lust zu leben: denn der Geist seines ermordeten Bruders folgte ihm auf allen Tritten und Schritten nach. Sein Blut schien ihm Rache von Gott zu fordern, und — er glaubte seinen Bruder nicht besser gerochen, als durch seinen eigenen Tod. Er suchte ihn also bey jeder Gelegenheit, und stürzte sich wüthend unter die Feinde; er trieb die Kühnheit so weit, daß er selbst bey den Preußen dadurch berühmt und furchtbar wurde. Aber alles vergebens! der Tod flohe ihn, je mehr er ihn aufsuchte. Er bekam nicht einmal Blessuren, anstatt daß alle, die um und neben ihm fochten, oft an seiner Seite darnieder stürzten. —

Die Vorsehung schien ihn noch zu edleren Handlungen bestimmt zu haben. Dieser Gedanke, der ihm nun selbst einleuchtend wurde, als er so lange den Tod vergebens gesucht hatte, trat dann auf einmal in seiner ganzen Herrlichkeit vor die Seele des edlen Ludwigs, und er beruhigte ihn so ziemlich wieder über den Verlust seines Bruders. Er

fieng

fieng wieder an das Leben zu schätzen, und nach der Glückseligkeit desselben zu streben.

Bisher schlummerte auch seine Liebe zu Karolinen, unwirksam in seiner Seele, der Wurzel einer Pflanze gleich; deren Blüthe und Staude, bey einbrechendem Winter eingehet, mit Aufgange des Lenzes aber mit neuer Pracht hervor sprosset. Joachims Tod, und die Verzweiflung, die sich daher der Seele Ludwigs bemächtigte, brach auch seiner Liebe zu Karolinen die Blüthe ab; aber die Wurzel blieb in seinem Herzen liegen, und kam von neuen hervor, da seine Seele über Joachims Tod wieder beruhiget war.

Anfänglich, da Ludwig bemerkte, daß wieder zärtliche Empfindungen in seinem Herzen aufwachten, erschrack er doch gewissermaaßen davor: denn sein feines Gefühl von Rechtschaffenheit und Tugend, mahlte ihm diese aufsprossende Liebe unter dem Bilde eines neuen Verbrechens ab. Erst hast du deinen Bruder ums Leben gebracht — dachte er — und dann strebst du nach seiner Geliebten! — kommts nicht gerade so heraus, als ob du dir, durch diesen Mord, den Weg zu Karolinens Herzen hättest bahnen wollen? —

und — ist das nicht schändlich — abscheulich? — lange stritt er sich mit diesen fürchterlichen Vorstellungen herum. Endlich siegte aber doch die Liebe — wie sie immer zu thun pflegt — auch bey ihm. Er bildete sich den Gedanken lebhaft, daß er seinen Bruder nicht mit Vorsatz getödtet, und dieser ihm so gar seine Geliebte, in seinem Tode vermacht habe? und dieser Gedanke rechtfertigte ihn, seine Liebe, und machte sein Bestreben nach Karolinens Besitz unsträflich. Kurz — er entschloß sich endlich, sie aufzusuchen, und ihr sein Herz anzutragen.

Der Zufall kam ihm zu statten, daß er sich Karolinen auf einer sehr rühmlichen Seite bekannt, und sie sich zugleich selbst verbindlich machen konnte. Es traf sich, daß sein Regiment zu einem Detachement stieß, welches ein feindliches Korps in die Gegend von Freyberg, wohin es sich zurückzog, verfolgte. Auf dem Marsche kommandirte Ludwig, welcher nunmehro zum Rittmeister avancirt war, einen Trupp von zwey hundert Pferden, welcher eine Art von Avantgarde machte. So wie er immer kühn war, und am liebsten an der äußersten Spitze stand, so sonderte er sich

auch izt mit funfzig Mann, von seinem Kommando ab, und jagte voraus, um den Feind zu rekognosciren. Als er ungefehr noch eine Viertelstunde von einem großen Dorfe entfernt war, dessen Edelhof ihm besonders in die Augen fiel, begegnete ihm ein Bauer ganz außer Athem, der sich den Augenblick zu ihm wandte, und ihn so anredete:

„Gnädiger Herr Offizier! ich seh' es, Sie „gehören zu unsern Freunden. Ach! „kommen Sie doch dem armen Dorfe da „zu Hülfe! da sind über funfzig Mann „Preußen drinnen, von der Freyparthie, „die rauben und plündern alles rein aus, „und der Offizier, der macht auf dem Edel„hofe abscheuliche Wirthschaft.

„Wie heißt das Dorf?

fragte Ludwig,

„Mindendorf,

antwortete der Bauer. Mehr brauchte es nicht, als dieses Wort, um Ludwigs ganze Seele in Feuer zu setzen. Er sprengte nebst seinem Kommando, mit aufgezogenem Hahn, in das Dorf, gab auf die Preußen, die voll Schrecken aus allen Häusern heraussträubten, ein entsezliches Feuer, kommandirte den bey

sich

sich habenden Kornet das Dorf zu reinigen; er selbst aber jagte mit vier Mann wie ein Pfeil auf den Edelhof hinein. Drey Mann Preußen begegneten ihm, im Hofthore, mit großen Paqueten auf den Pferden; davon hieb er ihrer zwey darnieder, den dritten aber machte er zum Gefangenen.

Denn suchte Ludwig den Offizier auf. Der Gefangne sagte, er wäre noch im Hause, und müßte sich versteckt haben. Auch stand sein Pferd wirklich noch an der Thür angebunden. Aber auf dem Hofe war keine Seele weder zu hören, noch zu sehen. Ludwig stieg vom Pferde, und gieng mit dem Säbel in der Faust ins Haus hinein, sah in die unteren Zimmer, in die Küche, alles war leer. Nun stieg Ludwig eine Treppe hinauf. Oben auf dem Saale kam ihm endlich der Herr von Minden selbst entgegen. Vor Schrecken und Jammer blaß sah dieser arme Mann mehr einem Todten, als einem Lebenden ähnlich. Aber kaum erblickte er unsern Ludwig, so rief er aus:

„Großer Gott! wen seh' ich? — Herr „von Kornfeil! —

Eben war er im Begriff, seinen vermeintlichen Freund in die Arme zu schließen: denn er hielt ihn für Joachim; — als Ludwig in einem etwas rauhen Tone fragte:

„Wo ist die preußische Kanaille von Offizier?

Minden wußte nicht, woran er war? der Preuße hatte sich versteckt, er wollte ihn doch nicht gern verrathen: denn er sah' nun wohl ein, daß er einen Oesterreicher vor sich hatte. Aber Ludwig riß einige Zimmerthüren auf, und — sahe niemand. Endlich stieg er noch eine Treppe hinauf, und hier fand er denn endlich den Preußen hinter der Feueresse stekken. Er zog ihn hervor, gab ihm einige Prügel mit seinem Pallasch, und sagte:

„Du feiger, spitzbübischer Schurke! — „hast deinen großen König beschimpft! „du verdienst nicht, daß ich dich, als Sol„dat behandele.

Der Preuße bat um Pardon; Ludwig aber gab ihm noch einige Maulschellen, und warf ihn die Treppe herab, wo ihn seine Husaren in Empfang nahmen. Sein Kommando hatte indeß das Dorf von diesen Marodeurs gereiniget, und die kayserlichen Hu-

saren versammleten sich mit einigen Gefangenen, auf dem Edelhofe.

Als aber Ludwig die Treppe vom Oberboden wieder herab stieg, und auf den Saal trat, um sich nun auch mit dem Herrn von Minden genauer bekannt zu machen: stürzte Karoline in Trauerkleidern, aus einem Zimmer, mit ausgebreiteten Armen hervor, umklammerte den staunenden Ludwig, drückte ihn an ihre Brust, und rufte:

„Ach! willkommen ins Leben, mein Geliebter! mein Kornfeil! willkommen an diesem Herzen! — Gott sey gelobt! ich habe Dich wieder, mein Joachim!

Ludwigs Herz war in großer Bewegung; er antwortete:

„Mein schönes Fräulein! Sie irren sich! ich heiße zwar Kornfeil! aber ich habe nie die Ehre gehabt, Ihr Geliebter zu seyn.

„Wie? — Du wärst nicht Joachim? fragte Karoline, indem sie Ludwigen aus ihren Armen ließ,

„der Abgott meines Herzens? — nicht dieser edle Kornfeil, dessen angeblicher

„Tod mir beynahe das Leben kostete —
„den ich noch betraure? — O! nein!
bey diesen Worten stürzte sie von neuen an seinen Busen,

„Du hintergehst mich! Du bists! — Du
„bist mein Einziger! man hat Dich vom
„Tod errettet. — Ach! Joachim! Joa-
„chim!

Ludwigs Herz begann unaussprechliche Seligkeit, an Karolinens Busen zu empfinden, aber er war doch viel zu redlich dazu, als daß er das unglückliche, begeisterte Mädchen hätte täuschen sollen. Er sagte daher in geseztem Tone:

„Sie hören aber doch, daß ich nicht Ihr
„Joachim bin! kennen Sie denn meine
„Uniform nicht? bin ich nicht von Ma-
„rien Theresiens Heere? und war Ihr
„Geliebter nicht ein Preuße? —

„O ja! das war er! —
versezte Karoline, mit großem Ausdruck,

„und zwar ein edler Preuße — der seinem
„König Ehre machte. Aber kannst Du nicht
„Deine Dienste verwechselt haben?

„Nein! Fräulein!
erwiederte Ludwig,

„Joachim ist todt — er starb auf dem
„Bette der Ehre — nannte mir noch Ih-
„ren Namen, und segnete Sie im Hin-
„scheiden; — ich bin sein Bruder —
„ich habe — ich habe ihn mit dem Tode
„ringen sehen. —

„Großer Gott! —

sagte Karoline erstaunt,

„So wär' er doch todt? und Sie? —
„sein Bruder? — Nein! es ist nicht
„möglich, — solche Aehnlichkeit giebts
„nicht in der Welt — Du täuschest mich
„nicht! Du bist Joachim! Ach! was hast
„Du denn davon, mich mit solchen Zwei-
„feln zu martern? —

Sie wollt' es durchaus nicht glauben. Aber Ludwig dachte viel zu edel dazu, als daß er ihren Unglauben hätte nutzen sollen, sich dadurch in ihr Herz einzuschleichen. Er ergriff ihre Hand, führte sie ins Zimmer, und sagte:

„Täuschen Sie sich nicht länger, mein
„schönes Fräulein! ich bin wirklich nur
„Joachims Bruder, von welchem er Ih-
„nen oft erzählet haben wird. Unsre
„Aehnlichkeit gieng bis zum Erstaunen.
„Und — damit ich Ihnen nichts ver-

„hehie! — sehen Sie nicht das Bruder-
„Blut noch an meiner Hand? — kein
„Wasser wäscht es ab — ich bin selbst
„sein Mörder! von meiner Hand — von
„der Schärfe dieses Säbels starb er, —
„ich hab' ihn im Felde getödtet —

„Ungeheuer! —

schrie Karoline, und sie fiel sinnlos in die Arme ihres Vaters. — Ludwig trat an's Fenster, um seine Thränen zu trocknen. In seinem Herzen tobte es fürchterlich. Er fieng an, sich wieder jenem marternden Zustande zu nähern, in welchen ihn seines Bruders Tod gesezt hatte. Dabey ward sein Herz von der Liebe zu Karolinen gefoltert, deren Reize, die Beschreibung Joachims davon, noch weit hinter sich ließen. Ihr Jammer, ihre Thränen, ihr Entzücken bey den Gedanken an Joachim, die Verachtung, womit sie ihn selbst, als seinen Mörder zu betrachten schien, — alle diese Umstände folterten seine edle Seele. — Er war in einer entsezlichen Lage. —

Das Fräulein erholte sich zwar bald wieder: aber sie mußte sich sogleich entfernen, und zu Bett legen: denn ihre heftigen Ge-

müthsbewegungen hatten ihr ganzes Blut in Wallung gebracht, und sie näherte sich dem Ausbruch eines zerstörenden Fiebers.

Der Herr von Minden suchte zwar dem gerührten Ludwig seine Dankbarkeit zu bezeigen, daß er ihn von den preußischen Marodeuren gerettet hatte. Er ließ Erfrischungen und Wein auftragen, Aber Ludwig konnte keinen Bissen genießen. Desto besser befanden sich hingegen seine Leute dabey. Da es die Umstände nicht erlaubten, daß er sich hier länger aufhalten konnte, so sezte er sich mit seinem Trupp wieder zu Pferde, und begab sich wieder auf den Marsch. Voll Unruhe und Schmerz über das ihm zugestoßene traurige Abentheuer: denn beydes — an seinen Brudermord so lebhaft erinnert, und von der schönen Karoline, mit dem Namen Ungeheuer belegt worden zu seyn — war ihm überaus traurig. Der Herr von Minden bat ihn, zu einer bequemeren Zeit wieder zu kommen, welches auch Ludwig mit bangem Herzen versprach.

Als nun auf dem Mindenschen Edelhofe alles wieder ruhig war, und sich Fräulein Karo-

Karoline von der ihr zugestoßenen Unpäßlichkeit wieder erholet hatte, — denn zum völligen Ausbruch einer Krankheit kam es nicht; — so fieng sie an, über die Erscheinung des Bruders ihres Geliebten, und über den Mann, der mit einer so edlen Offenherzigkeit gesprochen hatte, besser nachzudenken. Die auffallende Aehnlichkeit der beyden Brüder, war ihr etwas ganz außerordentliches. Sie glaubte würklich, ihren Geliebten, wie sein Bild in ihrem Herzen lebte, vor Augen gehabt zu haben. Ludwig war der andre schöne, und Anmuthsvolle Joachim. Ja! es kam ihr oft vor, als ob jener ein noch einnehmenderes Betragen hätte, als dieser. Sie hatte in ihm, den Abgott ihres Herzens, wieder gefunden. Und dennoch — war dieser zweyte Joachim der Mörder des Ersten. Aber Ludwig hatte ihn ja nicht mit Vorsatz ums Leben gebracht — vermocht er denn den Lauf des Kriegs zu hemmen? — und was konnte er denn dafür, daß Joachim bey der feindlichen Armee diente, und von ungefehr sein Gegner wurde? er wußte es ja nicht einmal, daß er mit seinem Bruder fochte; — und — sollte er denn seiner

Tapferkeit Grenzen setzen? — Alle diese Gedanken milderten ihr Urtheil über Ludwigs That, und söhnten ihr Herz mit ihm wieder aus. Bald kam ihr der unglückliche Bruder nicht mehr strafbar, sondern vielmehr unschuldig, und bejammernswürdig vor. Ihr Herz sprach ihn von der Abscheulichkeit des Brudermordes los. Sie ärgerte sich darüber, daß sie ihm mit solcher Härte und Verachtung begegnet hatte, und sie wünschte seine Zurückkunft, um ihm, ihr Unrecht abzubitten, und sich mit ihm wieder auszusöhnen. — Bald fühlte sie Hochachtung für den Bruder ihres verewigten Geliebten, und sie bewunderte sein edelmüthiges Herz: denn er hätte sie ja so leicht hintergehen, und sich unter dem Schutze seiner auffallenden Aehnlichkeit mit Joachim für diesen ausgeben, und auf solche Weise ihr Herz erschleichen können. — Kurz ihre Seele war in einer Stimmung, wo niemand fehlte, als Ludwig selbst, um die Saiten ihrer Gefühle für ihn, bis zur Liebe hinauf zu stimmen. Die Leere, die Joachims Verlust in ihrem Herzen gelassen hatte, konnte nur Ludwig wieder anfüllen. —

Aber der gute Ludwig — er schmeichelte sich mit nichts weniger, als mit Karolinens Neigung zu ihm. Vielmehr glaubte er sich von ihr gehasset und verachtet, weil er unglücklicher Weise den Tod ihres Geliebten verschuldet hatte. Nichts desto weniger aber ließ ihm seine Liebe für Karolinen keine Ruhe mehr. Nichts in der Welt konnte ihn von dieser Leidenschaft heilen. Nur Joachim selbst hätt' es vermocht: denn diesen liebte er mehr, als seine Ruhe, und sein Leben. Aber Joachim war tod; was stand also seiner Liebe weiter im Wege? — nach manchem Kampfe mit seiner Leidenschaft, beschloß er endlich doch noch, sich um Karolinens Gunst zu bewerben, und ihr seine Hand anzutragen.

Die Armeen hatten die Winterquartiere wieder bezogen. Ludwig kam zwar in die Gegend von Dreßden zu stehen. Aber die Oesterreichische Armee dehnte sich aus, bis über Freyberg herunter, und Mindendorf war auf allen Seiten mit Oesterreichern umgeben. Ludwig erhielt auf einem Monat Erlaubniß, seine Compagnie dem Lieutenant zu übergeben, und nach Mindendorf zu rei-

sen, wo er denn auch zum großen Vergnügen des Herrn von Minden und seiner Familie ankam.

Kaum konnte sich Karoline enthalten, sich in seine Arme zu werfen, so bald sie ihn erblickte: denn ihr Herz war nicht nur völlig mit ihm ausgesöhnt, sondern sie glaubte auch wirklich, den Ersatz ihres verewigten Geliebten, in dessen Bruder zu finden. Ludwig wurde also überaus wohl und zärtlich von ihr aufgenommen. Es gelang ihm bald, sich bey dem Vater des schönen Fräuleins so beliebt zu machen, als es Joachim kaum gewesen war. Karolinens Herz öfnete sich täglich mehr, den Empfindungen der Hochachtung und Liebe für ihn, so daß er es endlich wagen zu können glaubte, ihr seine Hand anzutragen: denn dazu war er schon längst völlig entschlossen. Ja! er hielt sich sogar dazu verbunden, weil ihm sein Bruder, noch in der lezten Stunde seines Lebens, Karolinen empfohlen, und sie ihm gleichsam geschenkt hatte.

Gelegenheit mit dem schönen Fräulein darüber zu sprechen, fand er bald. Er durfte sie nicht erst lange auf seinen Antrag vor-

bereiten: denn seine Augen hatten ihr schon längst die Empfindungen seines Herzens entdeckt, und die ihrigen hatten ihm eine beyfällige Antwort darauf gegeben.

„Noch hab' ich Ihnen, meines Bruders
„Testament nicht eröfnet, mein bestes
„Fräulein!

sagte er zu ihr, mit einer Miene, die etwas wichtiges verkündigte.

„Es ist überaus merkwürdig für Sie, und
„für mich!

„Sie sagen mir das ziemlich spät, Herr
„von Kornfeil!

antwortete Karoline,

„ich bin begierig darauf: denn der
„lezte Wille meines verewigten Joa-
„chims ist mir heilig. —

„K. Desto mehr Glück für mich, meine Gnä-
„dige! denn sein lezter Wille war der,
„daß Sie die Meinige werden sollten. —
„Nimm meine Karoline in Schutz! —
„sagte er, — tröste sie! — ich verma-
„che sie dir hiermit. — Ich bin bereit,
„den Willen des unglücklichen Joachims
„zu erfüllen — mein Herz empfindet alle
„die Gefühle der Hochachtung und Liebe
„für

„für Sie, die Ihre Reize, und Ihre Tu-
„gend, mein Fräulein, jedem Manne, der
„diese Vorzüge zu schätzen weiß, nur im-
„mer einflößen können. — Wären Sie
„denn auch geneigt, den lezten Willen die-
„ses guten Bruders zu erfüllen? —

Karolinens Herz war zu sehr bewegt über diesen Antrag, der sie so lebhaft an ihren noch immer über alles geliebten Joachim erinnerte, als daß sie im Stande gewesen wäre, sogleich darauf zu antworten. Sie faßte Ludwigs Hand, und sagte mit Thränen im Auge:

„Lassen Sie mir Zeit, lieber Kornfeil! die
„Sache ist wichtig — ich muß erst mein
„Herz in Ordnung bringen. — Wäre
„Joachim nie gewesen — Sie wären der
„einzige, den ich lieben könnte.

Ludwig ließ sich diesen Aufschub sehr gern gefallen. Karoline hatte Joachim bey weitem noch nicht vergessen — er war noch immer der einzige Beherrscher und Abgott ihres Herzens. Aber — dieser so warm geliebte Joachim kam nicht wieder — und Ludwig war eben derselbe. — Kurz, sie gab endlich seinen wiederholten Bitten nach,

und — in einigen Tagen sank sie als Braut an seine Brust.

Um diese Zeit schrieb Ludwig an einen seiner Freunde und Kammeraden, der in preußischer Gefangenschaft war, und zu Berlin stand, folgenden Brief:

Mein lieber Laski!

„Du hast an meiner Seite gefochten, als „das undurchdringliche Schicksal mich da„zu bestimmte, meinen so innigst gelieb„ten Bruder zu tödten. Du weißt, daß „er mich selbst dazu aufforderte — daß „ich ihn nicht kannte — und daß ich „unschuldig an seinem Blute war! — „Du hast es gehöret, daß er mir sein „Mädchen, Karoline von Minden, in „seiner lezten Stunde vermachte, und sie „meinem Schutze empfahl! — Ich habe „diese Schöne kennen lernen. Sie zu „sehen, und zu lieben, war eins. Sie ist „nun meine Braut, und ich habe Grund „zu glauben, daß sie auch mich liebt. Al„lein ihr Herz hängt doch noch immer an „Joachim. Ich möchte sie daher gern

völlig

„völlig überzeugen, daß die Umstände sei-
„nes Todes, und — was er mir in sei-
„ner lezten Stunde sagte, völlig wahr
„sind. Antworte mir also auf diesen
„Brief, und bekräftige diesen wahren Vor-
„fall, auf Deine Cavallierparole. Denn
„ich werde meiner Karoline Deinen Brief
„zeigen. Lieber Bruder! ich bin zwar izt
„glücklich in dem Besitz dieses vortrefli-
„chen Frauenzimmers; aber — doch im-
„mer noch elend genug, daß ich sie durch
„den Tod eines geliebten Bruders erkau-
„fen mußte. Man sagt, daß bald Frie-
„de werden wird. Ich wünsche es herz-
„lich: denn ich bin des Mordens über-
„drüßig,

Dein

treuer Freund.

Ludwig von Kornfeil.

Diesen Brief zeigte er erst Karolinen, sie-
gelte ihn in ihrer Gegenwart zu, und ließ ihn,
um allen Verdacht eines Betrugs, zu ver-
meiden, in ihrem Beysein abgehen. Es
währte nicht lange, so kam schon die Ant-
wort

wort des Herrn von Laski. Darinnen war nicht nur Joachims Tod völlig bestätiget; sondern Laski bekräftigte auch alle die, bey seinem unglücklichen Ende vorgefallenen Umstände. Karolinen beruhigten nun diese Nachrichten vollkommen, und Ludwig wurde nun in dem Besitz ihrer Liebe, und ihres Herzens, durch keinen ängstlichen Zweifel mehr gestöret.

Es wurde unter ihnen verabredet, daß gleich nach Endigung des Kriegs die Verbindung völlig geschlossen werden sollte. Ludwig erhielt die Einwilligung seines Vaters; und als die Großen der Erde, Friede geschlossen hatten, fand er sich in Mindendorf ein, um sein Hochzeitfest zu vollziehen. Er meldete den Tag desselben seinem Vater, und bat ihn, dazu zu kommen. Aber der Vater schlug es, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit aus, und schrieb seinem Sohne, daß er nach der Hochzeit einen Freund zu ihm schicken würde, der ihn mit seiner Gattin nach Schlesien abholen solle.

Gewisse unvorhergesehene Zufälle aber machten es nothwendig, daß die Hochzeit um vierzehn Tage weiter hinaus verschoben

wurde,

wurde, als sie anfänglich bestimmt war; und — wer hätte vermuthen sollen, daß die Vorsehung noch eine ganz andre Wendung der Sache beschlossen hätte? — Den Tag vor der bestimmten Hochzeitfeyer — als man auf dem Mindenschen Hofe, allenthalben mit den nöthigen Anstalten dazu beschäftiget war — als schon unterschiedene Gäste sich eingefunden hatten — als Ludwig voller Wonne über die Hoffnung der baldigen Erfüllung seiner Wünsche, Welt und alles um sich her vergaß, und nur in Karolinen lebte — als diese in der süßen Trunkenheit des bald vollendeten Brautstandes, nur für Ludwig empfand, und ihre ganze Seele an seinen Blicken hieng; denn Joachim und Ludwig waren ihr nun eine und dieselbe Person — um diese Zeit — Abends in der Dämmerung — es war Herbst — kamen zwey Fremde in den Hof geritten, welche die Stallknechte für Hochzeitgäste hielten, und ihnen daher die Pferde abnahmen. Der Herr von Minden sprang ihnen entgegen; Ludwig stand im Begriff, ein gleiches zu thun, Karoline sah' durch die Fensterscheiben; — und plötzlich rief sie aus:

„Was

„Was sehe ich? es sind Husaren!
und wie ein Pfeil schoß sie zur Thür hinaus.
— Durch Ludwigs Seele drang eine schreckliche Ahndung — wie ein Blitz. —

„Husaren? —
rufte er, und sprang Karolinen nach. Aber — wie ward ihm, als einer der Ankommenden schon in Karolinens Armen lag, — jedoch sich schnell wieder von ihr losriß, und an seinen Busen stürzte! —

„Mein theurer Bruder! —
rief der Fremde aus, umschlang mit dem linken Arme Ludwigs Hals, hielt ihn lange so fest, und verstummte vor Rührung. —

Es war Joachim — der todt geglaubte Joachim; aber er hatte nur ein Auge, einen großen Riß in dem Backen, und einen steifen Arm. — Sonst aber war er noch ganz der vorige — Ludwigs leibhaftes Ebenbild. Alle Anwesende erstaunten, den Bräutigam sich gleichsam verdoppeln, und ihn noch einmal da stehen zu sehen. Der alte Minden glaubte aus den Wolken zu fallen, — Karoline fiel in Ohnmacht, — man mußte sie in's Zimmer auf einen Sopha bringen. — Nur die beyden Brüder verließ die

Gegenwart des Geistes, die ihre Heldenseelen belebte, auch hier nicht. Ludwig faßte sich schnell:

„Gott sey gelobt! mein Bruder!

sagte er,

„daß Du noch zur rechten Zeit kömmst!
„— morgen wären wir sonst alle elend
„geworden.

„Wie? — Ludwig?

fragte Joachim äußerst bestürzt,

„bist Du nicht Karolinens Gemahl?

„Gott wollte mich vor diesem Frevel
„bewahren!

antwortete Ludwig,

„Morgen erst sollt' ich's werden.

Joachim schlug in die Hände, und rufte aus:

„O! Allmächtiger! wie unerforschlich
„sind deine Wege! — Das wollte ich
„nicht, mein Bruder!

sezte er hinzu, indem er Ludwigs Hand faßte, und seine Wange küßte,

„Nein! Dein Glück wollt' ich nicht stören
„— nur Theil nehmen wollte ich an Dei-
„ner Freude; — ich dachte des Priesters
„Hand hätte Euch schon verbunden. Aber

„es

„es ist eins; so werde ich morgen Dein
„Brautführer seyn. —

Alsdenn faßte er den Herrn von Minden beym Arm, und sagte:

„Kommen Sie, alter Freund! — bald
„hätte ich Sie hier nie wieder gesehen.
„Gott hat uns noch lieb gehabt. —

Der gerührte Alte folgte ihm mit Thränenvollen Augen, in das Zimmer, wo Karoline eben von ihrer Ohnmacht wieder erwachte. Ludwig folgte mit dem andern Fremden nach, und dieser war niemand anders, als der Herr von Laski, Ludwigs Freund.

„Mein Joachim!

rief Karoline

„mein unglücklicher Joachim!

und sie stürzte von neuem in seine Arme.

„Ists möglich? lebst Du noch? — wel-
„cher Gott rief Dich aus dem Grabe her-
„vor? — wer rettete Dein theures Le-
„ben? —

„Du sollst alles erfahren, Karoline!

antwortete der gute Joachim, dessen Muth zu wanken anfing, als er seine Geliebte an sein Herz sinken sah,

„Aber izt laß mich, Mädchen! — gönne
„mir Erholung! — ich möchte mich sonst
„versündigen — an meinem Bruder —
Er wand sich aus Karolinens Armen, und drehte sich um, sie zu verlassen. Aber das Fräulein umklammerte ihn noch einmal, und sagte in einem Tone, der einen Stein hätte erweichen können:

„Liebst Du mich nicht mehr, Joachim?
Das war zu viel für diesen Gefühlvollen jungen Mann, — bald hätte seine Vernunft an der Klippe der Liebe gescheitert. Aber er faßte sich doch — riß sich mit Gewalt, unter den Worten:

„Ich liebe Dich. Aber — laß mich nun!
„Du bist meines Bruders Braut —
von ihr los, und folgte dem alten Minden nach, der ihn aus dem Zimmer führte.

„Aber ich war eher die Deinige —
rief ihm Karoline nach, und sank in Ludwigs Arme, der ihr ins Ohr sagte, daß ihr Joachim nicht genommen werden solle.

Hierauf sezte man sich zur Tafel, und nachdem die Gemüther ziemlich wieder beruhiget waren, und der Wein das Seinige gethan hatte, die vorige schwermüthige Laune,

in Scherz und Freude zu verwandeln, — alsdenn begann auch Joachim, seine Geschichte zu erzählen, in folgenden Worten:

„Man trug mich vom Kampfplatze ohne „Verstand, und in der Erwartung, ich „würde alle Augenblicke mein Leben enden. „Schon sezte man mich unter den Todten „in die Liste der Gebliebenen. Indessen „schaffte man mich doch als einen ver„lornen Mann mit nach Torgau ins La„zareth. Da ich aber gleich anfänglich „gut verbunden war, so erholte ich mich „doch wieder. Der Feldscheer gab sich „viele Mühe mit mir, und es ließ sich zur „Besserung an. Mein rechtes Auge war „aber schon verloren, und mein rechter „Arm — sagte der Chirurgus — würde „lahm. Da ich also sahe, daß ich nie„mals unter der Armee wieder Dienste „würde thun können, so ließ ich mich „nach Berlin schaffen, um mich dort, in „dem Hause eines Freundes besser abwar„ten, und mich recht gründlich kuriren „lassen zu können. Inzwischen blieb mein „Name in der Liste der Todten, und weni„ge wußten bey der Armee, daß ich noch

 „lebte.

„lebte. In Berlin wurde ich zwar wie„der geheilet, blieb aber ein Krüpel, und „bekam meinen Abschied ungebeten. Ich „beschloß, bis nach Ende des Kriegs in „Berlin zu bleiben; und eben war ich im „Begriff, an meinen Vater und an Dich, „mein lieber Ludwig zu schreiben, und „Euch Nachricht von meinem Leben, und „meiner Genesung zu geben, als mir der „Herr von Laski, der in der Gefangenschaft „mein Freund wurde, Deinen Brief, Herr „Bruder! zeigte. — Verzeihen Sie mir, „gnädiges Fräulein! ich glaubte, daß mein „Bruder nun Ihrer würdiger sey, als ich „armer abgedankter Krüpel. Um also sein „Glück nicht zu stören, bat ich nicht nur „den Herrn von Laski, meinen Tod, in „seiner Antwort zu bekräftigen, sondern ich „ersuchte auch meinen Vater, Dich bey die„ser Meinung, so lange zu lassen, bis Dei„ne Verbindung vorüber sey. Mein Va„ter lobte meinen Entschluß. Nach Endi„gung des Kriegs kam ich nach Hause. „Hier erfuhr ich den Tag Deiner Verbin„dung, und da sich eben auch der Herr „von Laski mit bey unserm Vater befand,

„so

„so entschlossen wir uns, Dich einige Ta-
„ge nach der Hochzeit zu besuchen, und
„das neue Ehepaar zu unserm Vater zu
„begleiten. Wie ich aber sehe, habe ich
„meine Absicht nur halb erreicht; doch
„der morgende Tag wird schon das Fol-
„gende noch vollbringen. —

Ludwig ließ seinen Bruder dabey, daß den folgenden Tag, seine Verbindung mit Karolinen vollzogen werden würde. Insgeheim aber machte er Gegenanstalten; dem Geistlichen wurde gemeldet, daß die Hochzeit nun nicht vor sich gehe und Herr von Minden beschloß, die ankommenden Gäste, mit einem bloßen Gastmahl zu bewirthen. Karoline ließ sich alles gefallen; sie war ganz unthätig bey der Sache. Da ihr Ludwig nicht weniger theuer, als Joachim war, so wär es ihr in dieser Stunde ziemlich gleichgültig gewesen, ob man ihr diesen, oder jenen zum Gemahl gegeben hätte. Inzwischen schlug ihr Herz doch noch immer wärmer für Joachim, obgleich auch nicht zu leugnen war, daß ihr Ludwigs Person besser in die Augen fiel: denn sein Bruder war

wirklich durch die empfangenen Wunden, und durch den Verlust seines Auges nicht wenig verunstaltet.

Der Morgen brach an — viele Gäste fanden sich ein — Joachim zog ein hochzeitlich Kleid an, und da es gegen Mittag kam, erwartete er in das Trauungszimmer gerufen zu werden: denn Ludwig ließ ihn noch diesen Morgen dabey, daß die Hochzeit vollzogen würde. Aber — wie erstaunte er, als man ihn gleich ins Tafelzimmer führte, wo sich alle Gäste versammlet befanden, und wo er Karolinen, an statt mit dem Brautschmucke angethan, in einer ordinairen Hauskleidung, und in der Küche beschäftiget, antraf! — was das zu bedeuten hatte, und wo es hinaus laufen sollte, merkte er zwar den Augenblick; er verhielt sich aber ganz still dabey, sezte sich zur Tafel, und wollte den Ausgang der Sache in Ruhe abwarten. Ludwig hatte die Gesellschaft von der vorgefallenen Veränderung schon unterrichtet; man erwehnte also der Hochzeit mit keiner Silbe, sondern man überließ sich vielmehr den Freuden der Tafel,

fel, des Scherzes, und des berauschenden Weins.

Ludwig hatte es schon veranstaltet, daß Karoline neben Joachim zu sitzen kam; er aber saß diesen beyden gegenüber. Als es an ein Gesundheittrinken gieng, nahm Ludwig sein Glas, und rufte:

„Es lebe Joachim von Kornfeil! mein
„theurer Bruder!

Man stieß allenthalben an, auch Karoline stieß an Ludwigs Glas, und trank die Gesundheit mit. Alsdenn sagte er noch einmal:

„Es lebe seine Braut, Karoline von
„Minden! —

Aber hier sezte Joachim sein Glas nieder, und wollte weder anstoßen, noch trinken.

„Nein Bruder!

sagte er,

„das ist zu viel! so kann ich mich nicht
„übertreffen lassen. Deine Großmuth
„beschämt mich!

„Liebst Du das Fräulein nicht mehr? —

fragte Ludwig, und als jener antwortete,

„Alte Liebe rostet nicht!

versezte dieser.

„Nun! so stoß an! ich thue es nicht
„anders! sie war die Deinige, ehe ich
„sie kannte. — Ihr Verlust ist mir
„zwar sehr schmerzhaft: denn ich
„liebe sie unaussprechlich. Aber Dein
„Glück ist mir lieber, als mein eige-
„nes. Ich habe Dich um Deine Ge-
„sundheit gebracht; sollt' ich Dich auch
„um Deine Geliebte bringen! —
„Nein! das könnte ich bey Gott nicht
„verantworten. Ich weiß, daß Dich
„das Fräulein mehr liebt, als mich.—
„Stoß an! es lebe Deine Braut! —
„gnädiges Fräulein — Ihr Glaß! —

Karoline faßte ihr Glas, und sahe erst Ludwigen an, der ihr winkte, Joachim aufzufordern; — denn hielt sie es diesem hin, — dessen Seele in unaussprechliche Rührung versunken war. — Endlich hob Joachim auch das seinige, stieß mit Ludwig und Karolinen an, und trank aus:

„Erneuert Euren Bund! gebt Euch
„die Hände,

fuhr Ludwig fort,

„ich

„ich sage mich hiermit von dem Fräu„lein auf ewig los —

Joachim und Karoline sanken einander an Busen, und schworen sich vom neuen ewige Liebe und Treue. Ludwig bekräftigte diese erneuerte Verbindung, mit den Worten:

„Gott gebe Euch seinen Segen! bleibt „meine Freunde! —

Die ganze Gesellschaft erstaunte über die Großmuth des edlen Ludwigs, und man jauchzte ihm von allen Seiten Lob und Beyfall zu. Joachim aber und Karoline versanken in eine Art von stiller, aber desto innigerer Freude. Ihre Augen standen voll Thränen, und ihre Hände lagen vertraulich in einander. —

Bald nach diesem Tage reißte Ludwig ab: denn das konnte er doch nicht über sich gewinnen, der Hochzeitfeyer seines Bruders beyzuwohnen. Joachim heyrathetete also Karolinen und blieb bis nach dem Tode seines Vaters, zu Mindendorf Ihre Ehe war heiter, wie ein immerwährender

render Frühling, und sie wurde mit vielen Kindern gesegnet. Ludwig vermählte sich aber erst zehen Jahre darauf, als er schon Obristlieutenant war, mit einer jungen Gräfin aus Ungarn, die überaus schön, und liebenswürdig war. Auch er führet noch izt die glücklichste Ehe, und beyde Brüder freuen sich noch in ihren männlichen Jahren, daß sie als Jünglinge bemüht gewesen waren, einander glücklich zu machen.

Die
ungleiche Heyrath.

Funfzehente Scene.

Unter die reichhaltigsten Quellen des menschlichen Elendes, gehören ohne Zweifel, vorzüglich die ungleichen Heyrathen. Alle nur mögliche Arten von Ausschweifungen, welche so oft den Frieden des Ehestandes stören, und seine Glückseligkeit unterbrechen, haben in jener Ungleichheit ihren Grund. Wie viel unglückliche Menschen könnte man zählen, wenn man diejenigen, die eine ungleiche Ehe zu Grunde gerichtet hat, in den Wohnungen ihres Elendes aufsuchen, und den Quellen desselben allenthalben nachspüren wollte! — Hauptsächlich aber entspringen aus jener Ungleichheit fast immer die Laster der Untreue, des Ehebruchs, und alle jene niedrigen Ausschweifungen, welche nothwendige Folgen dieser Laster sind. Beweise davon bieten sich unseren Augen dar, so bald wir auch nur einen flüchtigen Blick auf die

Menschen werfen. In allen Ständen, vom Fürsten bis zum Landmann herab, stößt man auf dergleichen traurige Beyspiele. Oft suchet man zwar durch solche ungleiche Heyrathen seine zeitlichen Glücksumstände zu verbessern, und die Wohlhabenheit der Familien zu erhalten. Aber auf den Schaden, den sie in Absicht auf Moralität und sittliches Verderben des Menschengeschlechts hervorbringen, nimmt man nicht die mindeste Rücksicht. Ehrgeitz und Geldbegierde, schliessen oft Heyrathen, welche den Gesetzen der Natur widersprechen, und nicht selten eine Satire auf menschliche Glückseligkeit genennet zu werden verdienen. Wie manches junge unschuldsvolle Mädchen, ist dadurch auf den Altar der Wollust, der Verführung und des Verderbens gebracht worden, indem man sie an die Hand eines alten verlebten Mannes fesselte! in ihr lagen die herrlichsten Anlagen, eine glückliche Ehe zu führen, einem Mann ihres Alters sein Leben zu Elysium zu machen, gesunde und wohlgebildete Kinder zu zeugen, und dadurch dem Menschengeschlecht zu nützen, und die Absicht ihres Daseyns zu erfüllen. Aber eine ungleiche

Hey-

Heyrath vernichtete diese schönen Naturgaben, und schuf die herrliche Knospe der Glückseligkeit, zur Priesterin der Wollust um. —

Doch — laßt uns diese Wahrheiten mit einem sehr auffallenden und merkwürdigen Beyspiele erläutern! mit einem Beyspiele, das unsre Herzen mit Zittern und Entsetzen vor den traurigen Folgen ungleicher Heyrathen erfüllen wird! Glückt es uns, die Aufmerksamkeit unsrer lieben Leser dadurch zu erregen; so lassen wir vielleicht künftig noch mehrere nachfolgen: denn — wir dürfen ja nicht lange darnach suchen — dürfen ja nur unsre Augen öfnen, und wir erblicken mit Entsetzen dergleichen Beyspiele, in unglaublicher Menge. —

Bey einer sehr edlen und tugendhaften teutschen Fürstin — einer andern Amalia — oder Louisa — stand ein junger Edelmann, Heinrich von Kirchheim, als Page in Diensten. Dieser junge Mensch hatte Familie — das heißt, er war von gutem Stiftsmäßigen Adel; — aber er befand sich in desto armseligern Vermögens-

umständen. Sein Vater war ein armer abgedankter Offizier, der von seiner ziemlich geringen Pension, sich, seine Frau und sechs Kinder, ernähren mußte. Seine angesehenen, und zum Theil reichen Anverwandten unterstüzten ihn nur wenig, weil er zu stolz war, um Hülfe bey ihnen zu suchen, und viel lieber Noth und Hunger litt, als daß er seinen Anverwandten nur das mindeste abgefordert hätte. Der junge Heinrich war also ein ziemlich armer Junker, der blos von der Gnade der menschenfreundlichen Fürstin lebte, welche ihn zum Pagen angenommen hatte, weil an seinem Adel nichts auszusetzen war. Er besaß aber auch die Gunst dieser Fürstin in einem sehr hohen Grade: denn er war ein einnehmender, liebenswürdiger Jüngling, schön, und wohlgewachsen, voller Feuer, und voller Lebhaftigkeit. — Die Fürstin nahm ihn schon als einen Knaben von zwölf Jahren zu sich, und ließ ihm eine vortrefliche Erziehung geben. Der junge Mensch hatte also überaus gute Kenntnisse, und seine Grundsätze entsprachen seinem guten Herzen, welches er in seinen jüngern Jahren, ehe es von Hofluft

verpestet, und von Ehrgeitz verderbt wurde — wirklich besaß. Auch an seiner Aufführung war nichts auszusetzen; er lebte still und tugendhaft, ohne sich dergleichen Ausschweifungen zu erlauben, als sonst unter Jünglingen seines Standes so oft im Schwange gehen. Bey jederman war er deswegen beliebt; und nicht selten stellte ihn der Fürst selbst, den übrigen Pagen, die größtentheils lockere Zeisige waren, zum Muster der Nachahmung vor. Uebrigens aber war er doch auch, wie alle Menschen, von herrschenden Leidenschaften, und Temperamentsfehlern nichts weniger, als frey. Darunter gehörte nun vorzüglich der Ehrgeitz. Mehr aus Ehrbegierde, als aus wahren edlen Bewegungsgründen lebte er tugendhaft, weil er wohl wußte, daß Laster vor der Welt schänden; aus gleicher Ehrliebe bemühte er sich um die Gunst der Fürstin und des Hofs, weil er dadurch ein glänzendes Glück zu machen hoffte, und ein großer Mann zu Hofe zu werden sich vorgenommen hatte. Aus Ehrgeitz hielt er auf seine Familie, und auf seinen Adel, weil ihn dieser zu hohen Ehrenstellen berechtigte. Kurz, der Durst nach

Ehre und Weltglanz, beseelte ihn durch und durch, und um aus der Krone seiner Ehre keinen Diamant zu verlieren, wäre er wohl fähig gewesen, so gar sein Leben aufzuopfern. Nächstdem war er auch von der Leidenschaft der Liebe nicht frey. Ja! er war ihr vielmehr im höchsten Grad ergeben. Nur der Verlust seiner Ehre hielt ihn zurück, daß ihn diese Leidenschaft nicht zu Ausschweifungen verleitete: denn er hielt es damals, und als die Leidenschaft noch nicht den Herrn über seine sonstigen Grundsätze spielte, mit Recht für schimpflich und niederträchtig, sich einer lasterhaften Liebe zu ergeben. Ueberdieß konnte die Fürstin dergleichen Ausschweifungen nicht leiden. Das wußte er; und — um ihre Gunst nicht zu verlieren — nahm er sich sorgfältig davor in Acht. Nichts destoweniger aber stellte den jungen Kammerfräuleins der Fürstin, niemand eifriger nach, als er, jedoch blieb er auch hier immer in den Schranken der Sittsamkeit und der Ehre, so daß ihn auch die Fürstin, die auf die Fräuleins genau Achtung gab, niemals auf einer falschen Seite ertappen konnte.

Man

Man stelle sich vor, was aus einem Jüngling von solchen schönen Anlagen hätte werden können, wenn man seinem Ehrgeitze, eine gute Richtung gegeben, und die Stufe seines Glücks auf eine vernünftigere Art gegründet hätte, als wirklich geschah. Der Fürst, der hierbey seine ansehnliche Figur in Betrachtung zog; bestimmte ihn zwar zum Soldatenstande, und wollte ihn als Fähndrich bey der Garde anstellen. Die Eltern des Jünglings waren das auch sehr wohl zufrieden, und er selbst hatte anfänglich Lust dazu: denn ob wohl dieses Engagement seinem Plane, am Hofe sein Glück zu machen, einigermaaßen widersprach, so schmeichelte er sich doch, bald höher zu avanciren, und dadurch mit der Zeit, Reichthum und Ehre zu erwerben: denn Pracht und Ansehen liebte der junge Kirchheim ebenfalls sehr heftig, und da er wohl wußte, daß hierzu der Reichthum nothwendig erfordert werde, so strebte er auch nach diesem, und dachte schon darauf, als ein angesehener Offizier eine reiche Heyrath zu thun, und dadurch seiner Liebe zum Aufwande Genüge zu leisten.

Aber das Schicksal hatte mit ihm ein andres beschlossen. Es traf sich, daß die Fürstin eine Hofdame hatte, die sich sterblich in unsern jungen Kirchheim verliebte. Friedericka von Rhein, hieß dieses Fräulein. Ob sie gleich über die heyrathmäßigen Jahre eines Frauenzimmers weit hinaus war, so hatte sie es doch nicht verredet, das Glück der Ehe, das sie in ihrer Jugend nicht hatte genießen können, in reiferen Jahren noch nachzuholen. Im Lenze ihres Lebens drückte sie Armuth und Mangel: denn sie war zwar aus einer gut adelichen, aber doch armen Familie. Aus Mangel des Vermögens hatte sich also keine annehmliche Parthie für sie gefunden, inzwischen hatte sie das Glück, die Lieblingin einer edlen Fürstin zu seyn, und dieß brachte anfänglich die Liebe bey ihr, ziemlich in Vergessenheit. In ihrem vierzigsten Jahre aber erbte sie, von einem reichen Onkel, ein Vermögen von wenigstens hundert tausend Thalern. Nunmehr fanden sich zwar Freyer in Menge bey ihr ein; allein sie brauchte nun das Wiedervergeltungsrecht gegen das männliche Geschlecht, das sie kurz zuvor um ihrer Armuth willen noch verachtet

hatte;

hatte; sie theilte daher Körbe auf Körbe an diejenigen aus, von welchen sie schon überzeugt war, daß nur ihr Reichthum den Appetit dieser Freyer gereizt hatte. Wenn sie sich noch verändern sollte — dachte sie — so müßte sie blos nach ihrem Geschmack heyrathen, und zwar einen Mann, welchen sie durch ihre Hand und ihr Vermögen, glücklich zu machen hoffen durfte. Kurz, sie beschloß, sich selbst einen Gatten, und zwar einen armen, und — wir können die Schwachheit ihrer weiblichen Natur nicht verheelen — einen jungen Mann auszusuchen. Ueberdieß hatte Fräulein von Rhein einen überaus edlen, großmüthigen, und in jeder Betrachtung liebenswürdigen Karakter. Man übertrieb es nicht, wenn man sagte, daß ihr Herz der Sitz aller weiblichen Tugenden war, und ihre Seele alles in sich begriff, was man Vollkommenheit nennen kann. Noch fand man auch an ihrer Person deutliche Spuren, einer ausnehmenden Schönheit in ihren jüngern Jahren: denn sie besaß noch immer Reize genug, um für ein genießbares Frauenzimmer gelten zu können. Noch brauchte sie keine Schminke, ihre Wangen zu

färben, kein Bleyweiß, ihre Sorge aufzustutzen, kein falsches Haar, ihr Haupt aufzuthürmen, keine Unterlagen, ihren Busen zu wölben, — kurz sie paßirte für einen gnügsamen Mann, noch immer, als liebenswürdig. Unter allen Hofdamen galt sie bey der Fürstin am meisten; sie war ihre Lieblingin — hatte ihr Herz völlig in Händen, und — vermochte alles über sie.

Heinrich von Kirchheim ein liebenswürdiger, blühender Jüngling von ein und zwanzig Jahren war — wie schon gedacht — der Mann, den sie sich erwählte, und den sie in jeder Betrachtung für den würdigsten hielt, ihre Hand zu empfangen: denn er besaß alle die Eigenschaften, welche sie an ihrem künftigen Gemahl wünschte. Sie beschloß also, sich um ihn zu bewerben, und ihm sein Glück selbst anzutragen. Da sie aber vorher nothwendig die Einwilligung der Fürstin haben mußte; so schüttete sie ihr Herz, in den Schoos dieser edlen Prinzeßin aus, und bat um ihre Erlaubniß, den Herrn von Kirchheim heyrathen zu dürfen.

Anfänglich war ihr die Fürstin entgegen, weil sie Kirchheimen abgemerkt hatte, daß

er,

er, bey aller seiner Resignation, im Grunde doch der sinnlichen Liebe anhieng: sie befürchtete daher, Friederickens Alter möchte seinem Temperamente nicht Gnüge leisten, und es möchte eine unglückliche Ehe daraus entstehen. Aber, da ihr das Fräulein diese Vorstellung auszureden suchte, und es anbey nicht zu leugnen war, daß Fridericke noch immer viel Reize besaß; so gab sie endlich ihren wiederholten Bitten, mehr aus Gutherzigkeit, als aus Ueberzeugung, nach, und versprach ihr so gar, die Sache selbst ins Gleiß zu bringen.

Sie ließ den jungen Kirchheim zu sich kommen, und fragte ihn erstlich, ob er völlig entschlossen sey, sich dem Soldatenstande zu widmen, oder ob er nicht lieber sähe, wenn sie sein Glück auf andre Weise zu befördern suche? —

„Gnädigste Fürstin!

antwortete er,

„in Ihren Händen ist mein Glück allemal gemacht, und Ihr Wille ist mir unverbrüchliches Gesetz. Ihr Durchlauchtigster Herr Gemahl bestimmt mich zwar

„zum Soldaten, — Sie, gnädigste Frau,
„geben dieser Wahl Ihren Beyfall, — ich
„muß mich also glücklich schätzen, wenn
„ich auf diese Weise Ihrer Gnade theil-
„haftig werde. Aber — soll ich Ew.
„Durchlaucht den wahren Wunsch meines
„Herzens entdecken, so hab' ich wenig Lust
„zum Soldatenstande —

„F. Nun! so sollst du auch nicht Soldat
„werden. Ich will anders für dich sor-
„gen. Aber eins noch, sage mir: hast du
„Lust, dich zu verheyrathen? —

„K. Gnädigste Frau! ich bin noch sehr jung,
„— in solchen Jahren ist man gewöhn-
„lich ein schlechter Ehemann; — doch
„— ich dächte, den Mangel der Jahre
„durch reiferen Ernst zu ersetzen; — wenn
„die Parthie von Ew. Durchlaucht her-
„kommt, so wird sie mein Glück machen;
„— ich könnte mich dazu entschließen. —

„F. Wenn aber die Person, die dich liebt,
„über deine Jahre wäre, — obgleich sonst
„noch liebenswürdig — tugendhaft —
„edel, und reich, — wie denn? —

„K. Wollten Ew. Durchlaucht nicht die Gna-
„de haben, mir die Person zu nennen?

„F. Auch

„F. Auch das! — sie heißt Fräulein von
„Rhein — wenn du sie kennest. Ihre
„Hand bringt dir hunderttausend Thaler
„mit, und macht dich vor der Hand gleich
„zu meinem ersten Kammerjunker.

„K. Die Sache ist wichtig, gnädige Frau!
„wollen Sie mir einige Tage Bedenkzeit
„gönnen? —

„F. Von Herzen gern, mein lieber Kirch-
„heim! sage mir deinen Entschluß selbst
„wieder!

Unser Kirchheim überlegte die Sache, einige Tage, hin und her. Auf einer Seite schreckte ihn zwar das Alter des Fräuleins, von der vorgeschlagenen Verbindung mit ihr zurück, und es wollte seinem jungen feurigen Geiste eben nicht recht behagen, seine jugendlichen Kräfte, ihren schon halb verlebten Reizen aufzuopfern. Auf der andern Seite aber blendete ihr Reichthum seine Liebe zur Pracht, und die Hoffnung, ja die Gewißheit, durch sie, die ansehnlichsten Hofchargen zu besteigen, reizte seine Ehrbegierde ganz ungemein. Nach einem langwierigen Kampfe seiner beyden Hauptleidenschaften mit einander, behielt

endlich der Ehrgeitz doch die Oberhand, besonders, da ihm seine Eltern stark anlagen, die Parthie mit dem reichen Fräulein von Rhein nicht von der Hand zu weisen, indem diese sich schmeichelten, durch ihn alsdenn auch ihre eigenen Glücksumstände zu verbessern, und ihren übrigen Kindern, durch den ältern Sohn ein desto vortheilhafteres Engagement am Hofe, oder bey der Armee zu verschaffen. Er entschloß sich also kurz, gieng zur Fürstin, und sagte ihr, daß er das Fräulein von Rhein heyrathen wolle.

Die Verbindung kam bald vollends zu Stande; und Kirchheim wurde zum ersten Kammerjunker der Fürstin erhoben. Der Fürst war zwar mit dieser Mariage so wenig zufrieden, als damit, daß Kirchheim nicht Soldat geworden war. Allein, da seine Gemahlin die ganze Sache betrieben hatte, so liebte er diese viel zu zärtlich, als daß er ihren Wünschen hätte entgegen handeln sollen.

Zehen Jahre lang gieng alles gut. Kirchheim lebte einträchtig und zufrieden mit seiner guten Gemahlin. Es fiel ihm gar nicht

ein, ihr nur die mindeste Untreue zu beweisen. Er genoß den erhaltenen Reichthum mäßig, übte viel edle, freygebige Handlungen, besonders an seiner Familie aus, und war in aller Betrachtung vollkommen glücklich. Frau von Kirchheim blieb noch immerfort, Hofdame und Favoritin der Fürstin, und ihr Gemahl stieg bald bis zum wirklichen Kammerherrn. Die gute Fürstin freute sich unendlich, daß sie diese Heyrath gestiftet hatte, die jedermann so glücklich pries, und um welche der ganze Hof Kirchheimen beneidete.

Allein — sie freute sich zu frühzeitig, und die Welt prieß unser Ehepaar zu bald glücklich. Früh, oder spät — aber doch immer gewiß, finden sich endlich die traurigen Folgen einer ungleichen Heyrath doch noch ein. So auch hier! — Zehen Jahr nach ihrer Verbindung brachte Frau von Kirchheim eine junge Anverwandtin von sich, Augusten von Rhein, als Hofdame bey ihrer Fürstin an. Weil aber das Fräulein überaus arm war, so nahm sie die Kirchheim zu sich ins Haus, um sie desto bequemer, standesmäßig erhalten zu können. Der Kammerherr —

der

der ungerührt die blendendsten Schönheiten des Hofs und der Residenz gesehen hatte — erblickte aber kaum Augusten, noch ein Kind der Natur, und ein ungekünsteltes Landmädchen, — so war seine bisherige philosophische Resignation auf die Reize eines jungen Mädchens dahin; — diese Augusta sehen und lieben, war ihm eins. —

Auch war es in der That unmöglich, dieses Schooßkind der Natur zu sehen, und es nicht zu lieben. An Augusten schien die Schöpfung alle Schätze weiblicher Reize verschwendet zu haben, und es schien, als ob sie nur deswegen mit so vielen Schönheiten wäre versehen worden, um das ganze männliche Geschlecht zu bezaubern, und die Klugheit zur Narrheit umzustimmen.

In ihrem achtzehnten Jahre, so viel hatte sie ihrer damals erst erreichet, war ihre Schönheit schon völlig zur Reife gediehen. Ohne uns jedoch hier mit Beschreibung ihrer Reize, im Detail abzugeben, sagen wir blos, daß sie von mittler Größe, wohlgewachsen, überaus weiß und zart war, und ganz ausnehmend schöne, blaue, schmachtende Augen hatte. So schön wie ihr Körper, war auch ihre

Seele — ihr Karakter sanft und edel, aber etwas schwärmerisch. — Ein besonderer Zug desselben verdient bemerkt zu werden; — sie war etwas furchtsam, schüchtern und kleinmüthig — ein Umstand, der vermuthlich in ihrer ländlichen Erziehung seinen Grund hatte. — Diese Furchtsamkeit war anfänglich lange die Schutzmauer ihrer Tugend, wurde aber endlich auch die Veranlassung zu ihrem Fall. Uebrigens hatte ihr sanftes edles Betragen, etwas so hinreissendes, daß, wer einmal mit ihr sprach, zu thun genug hatte, sich von ihr, wieder los zu reissen: denn auch so gar in dem Ton ihrer Stimme lag etwas rührendes, etwas an sich fesselndes. —

Unstreitig begieng Frau von Kirchheim einen unverzeihlichen Fehler gegen die Klugheit, daß sie dieses so außerordentlich reizende Mädchen, zu sich ins Haus nahm. Dieß hieß in der That ihren jungen feurigen Mann von ein und dreyßig Jahren auf eine zu harte, und gefährliche Probe stellen. Gewissermaaßen war sie aber auch zu entschuldigen: denn theils hatte sie ihre Nichte noch nie gesehen, ehe sie solche selbst zu sich nahm, theils

theils hatte ihr auch ihr Gemahl noch nicht die mindeste Veranlassung dazu gegeben, einen Verdacht der Untreue auf ihn zu werfen. Um deswillen traute sie ihm vollkommen, und stellte sich nichts weniger vor, als daß die junge, blöde, obgleich sehr schöne Nichte, den Frieden ihrer Ehe, zu unterbrechen, fähig seyn würde.

Inzwischen verdiente — die Wahrheit zu reden, — auch der Kammerherr nicht weniger Entschuldigung und Nachsicht, daß er sich in Augusten verliebte, wenn er nur sonst seiner Leidenschaft den Zügel nicht so weit hätte schießen lassen: denn seine Gemahlin war nun ihre vollen funfzig Jahr alt; — wo sollte sie also die Fesseln noch herbekommen, den feurigen Kirchheim festzuhalten? Der Contrast zwischen ihr und Augusten war zu auffallend, — die arme Friedericke mußte nothwendig nur zu viel dabey verlieren. — Und dann — aus Tugend hätte wohl Kirchheim seiner Frau getreu bleiben sollen? — o! du arme Tugend! — wer dich am Hofe suchen wollte, der käme gewiß weit linker Hand! — und — wie viel gehört nicht dazu, den unwiderstehlichen Reizungen eines

schönen

schönen Auges, einer blühenden Wange, eines gewölbten Busens, die Tugend mit Wirkung entgegen zu stellen? — überdieß haben wir schon oben bemerkt, daß Kirchheim nur in seinen ersten Jünglingsjahren aus ächten Grundsätzen — dann aus Ehrgeitz, und endlich gar nur aus Gewohnheit tugendhaft war. Nunmehr hatte er seinen Zweck erreichet; — wie bald war also nicht eine solche Tugend, die auf so schwachen Grundsäulen ruhte, über den Haufen geworfen? —

Jedoch — anfangs hielt Kirchheim seine Liebe sehr geheim, so, daß so gar seine Gemahlin dazumal nicht das mindeste davon merkte. Sie traute ihm vielmehr völlig mit Augusten, und stellte sich nichts weniger, als seine Untreue von dieser Seite vor. Er hingegen gab sich immittelst alle nur mögliche Mühe, Augusten zu verführen, und sie zu seinen unedlen Absichten zu bewegen. Im Tone des zärtlichen Schäfers klagte er ihr seine Liebe vor, und bat zu ihren Füssen, um Gegenliebe. Aber das Fräulein war anfänglich standhafter, als man von ihr hätte erwarten sollen. Im Grunde fürchtete sie sich auch vor ihrer Tante

und Beschützerin, und diese Furcht waffnete sie besser gegen Kirchheims Anfälle, als die innere Kraft der Tugend selbst: denn, — aufrichtig zu reden, — Augusta war jung, zärtlich, — ein warmes Blut wallte in ihren Adern — Kirchheim war schön, liebenswürdig, unternehmend, und überredend; wär' es dann wohl ein Wunder gewesen, wenn ihre Tugend nicht einmal so lange Stich gehalten hätte? —

Und doch — wäre das unglückliche Mädchen vielleicht nie gefallen; hätte nicht ein ungefährer Zufall dasjenige befördert, was Kirchheim durch alle Künste der Verführung, und durch die schlaueste Anlegung seiner darauf abzweckenden Plane, nicht bewirken konnte.

Die Kammerherrin besaß ein Landgut, das ungefähr eine Tagereise von der Residenz entfernt lag. Hier pflegten sich unsre Eheleute im Sommer bisweilen einige Wochen am Landleben zu ergötzen. Besonders hielt sich Friedericke ungemein gern auf diesem Gute auf, weil die Hofluft nach gerade anfieng, ihr fatal zu werden. Augusten nah-

men sie denn oft auch mit dahin: denn die Kirchheim liebte dieses Mädchen wie ihre eigene Tochter, und hatte sie immer gern um sich. Einmal befanden sie sich auch alle dreye auf diesem Gute, als die Fürstin hinausschickte, und Augusten auf einige Tage zurück verlangte, weil Galla bey Hofe war, und sie dazu ihre Hofdamen brauchte. Zum Unglück fügte sichs gerade, daß auch unsern Kammerherrn, der Dienst bey Hofe traf. Er mußte also auch zurück. Da aber noch gewisse Umstände auf dem Gute die Gegenwart einer Person von der Herrschaft nothwendig erforderten, so blieb die Kammerherrin auf einige Tage da, und er reisete mit Augusten allein nach der Residenz zurück.

Kirchheimen war dieß der erwünschteste Vorfall von der Welt: denn nun dachte er schon darauf, und machte Plans, wie er die erste Nacht nach seiner Ankunft zu Hause, endlich seine Liebe zu Augusten, durch den süßesten Genuß ihrer Reize krönen wolle. Unter Weges aber, des Nachmittags zwischen vier und fünf Uhr, zog sich ein fürchterliches Gewitter am Himmel zusammen. Schon

wälzten sich die schwarzen Donnerwolken, schwanger vom Regen, aus Westen herauf. Schon tobte ein schrecklicher Wind, und bließ den Staub, wie Wolken empor. Furchtbar schlängelten sich schon flammende Blitze aus der Nacht des Gewitters hervor. Laut brüllte schon der Donner daher, rasselte in Wolken herab, und hallte fürchterlich wieder in der Luft und in den Gebürgen. Die Wagenpferde schnaubten und braußten, bäumten in die Höhe, und wieherten.

Kirchheim fürchtete sich vor keinem Gewitter. Ihm wär' es ein Vergnügen gewesen, mitten unter Donner und Regen, seines Weges fortzufahren. Aber destomehr pflegten Augusten die Gewitter zu erschrecken und zu ängstigen. Eine unbeschreibliche Zaghaftigkeit überfiel sie denn, und sie verlor fast alle Besonnenheit — wenn das Gewitter über ihrem Haupte tobte. Man kann sich also leicht vorstellen, daß ihr dieses Ungewitter, das sie izt auf freyer Straße übereilte, kein geringes Schrecken einjagte, und keine kleine Angst machte. Fast schon halb todt für Furcht und Entsetzen, bat sie Kirchheim nur, in einem nahe gelegenen Dorfe,

den Uebergang des Gewitters abzuwarten. Er ließ sich solches sehr gern gefallen. Auch erreichten sie so denn noch, ehe das Gewitter vollends herauf kam, den Gasthof jenes Dorfs, wo sie also auch anhielten, ausstiegen, und von dem Wirth in ein besonderes Zimmer geführet wurden.

Nun kam das Gewitter völlig heran, und verkündigte eine zerstörende Wuth. Augusta wußte sich vor Angst gar nicht mehr zu lassen; sie konnte weder sitzen, noch stehen, noch gehen, und hatte auf keiner Stelle Ruhe. Einer Ohnmacht nahe, und blaß, wie eine Leiche, begann sie alle Minuten umzusinken. Ihr Zustand war erbarmenswürdig. Kirchheim, der unerschüttert, beym Krachen des Donners, dem flammendsten Feuerstrom in die Augen sah, hielt es für seine Pflicht, das arme furchtsame Mädchen zu unterstützen und zu trösten. Blos diese unschuldige Absicht hatte er anfänglich dabey, als er das unternahm, was bald darauf seinen und Augustens Fall beförderte. —

Er schloß das schöne, halb ohnmächtige Mädchen in seine Arme, und sagte:

„Ich will dich halten, Augusta! du möch-
„test mir sonst da vor meinen Augen um-
„sinken.

Augusta war viel zu schwach, und viel zu sehr aller Ueberlegung beraubt, als daß sie hieraus gefährliche Folgen für ihre Tugend hätte befürchten sollen. Sie ließ also mit sich machen, was Kirchheim wollte. Reden konnte sie gar nicht; aber anschmiegen that sie sich, in der Angst ihres Herzens, an ihren Verführer, und sank mit ihrem Gesicht auf seine Achsel. In dieser Stellung blieb sie liegen, so lange das Ungewitter dauerte, welches über zwey Stunden anhielt. —

Kirchheim, den kein Wetterstrahl aus seiner Fassung brachte, fand diese Lage seiner Geliebten so reizend, daß sie alle seine Begierden entflammten. Ihr Engelgesicht ruhte an dem Seinigen, und ihr voller schöner Busen schlug heftig an seine Brust — wie konnte wohl in einer solchen Situation der verliebte Kirchheim noch standhaft bleiben? — menschlich zwar, aber doch sehr unedel handelte er dadurch, daß er die Schwachheit des armen unbesonnenen Mädgens zu seinem niederträchtigen Vortheil zu nutzen sich erkühnte.

erkühnte. Er küßte sie oft, und erlaubte sich vielerley Freyheiten, wovon Augusta sonst gewiß zurück gebebt seyn würde, wenn sie die Kräfte ihrer Vernunft hätte brauchen können. —

Das Gewitter tobte gräßlich. Es geschah Blitz auf Blitz, und Schlag auf Schlag. Dabey fiel ein entsetzlicher Hagel, und das Wasser schoß stromweise aus den Wolken herab. So oft sich nun der Donner majestätisch in den Lüften hören ließ, so oft überfiel auch Augusten ein verdoppeltes Beben und Zittern, das aber der treulose Kirchheim allemal nuzte, seinen Begierden eine neue Huldigung zu verschaffen. —

Doch, es ist Zeit, diese Szene abzubrechen. Sie möchte zu verführerisch für unsre jungen Leser und Leserinnen werden. — Das Gewitter gieng endlich zum Ende. Aber Kirchheim konnte dennoch nicht weiter fahren: denn ein Fluß, durch welchen er paßiren mußte, war von dem entsetzlich vielen Regen so hoch angeschwollen, daß, ohne Gefahr zu ertrinken, sich niemand hinein wagen konnte. Kirchheim mußte also in diesem

Gasthofe über Nacht bleiben; und diese unselige, traurige Nacht — wurde das Grab von Augustens Unschuld, und seiner ehelichen Treue. — Schwachheit machte der Liebe Raum, und Gelegenheit zu sündigen erregt die Sinnlichkeit. — Die Vertraulichkeit, mit welcher Kirchheim das unglückliche Mädchen während des Gewitters behandelt hatte, hatte auch ihre Begierden erweckt, — die seinigen brannten in lohen Flammen — er bestürmte ihre Tugend mit dem verrätherischen Zauber der Sinnlichkeit; — was Wunder, daß er seinen unedlen Triumph erreichte? —

Wenn einmal die Bahn zum Laster gebrochen ist, so wandelt der Mensch, je länger, je lieber darauf fort! — bey keinem Laster in der Welt hat diese Wahrheit mehr Grund, als bey der sinnlichen Liebe, und bey der Wollust. — So auch hier! — was Kirchheimen vorher nur Lüsternheit war, das wurde ihm nun bald Bedürfniß, und wovor Augusta vorher, wie vor einem Ungeheuer, zurückbebte, das lächelte ihr bald Wonne und Vergnügen zu. Kurz — beyde ergaben sich einer so unkeuschen Vertraulichkeit, als man sich nur immer denken kann. —

LB Coburg

Als die Kammerherrin nach Hause kam, merkte sie zwar die Veränderung sehr bald, die zwischen ihrem Gemahl und Augusten vorgefallen war: denn beyde betrugen sich nichts weniger, als vorsichtig bey der Sache; — Kirchheim aus unumschränkt über ihn herrschender Leidenschaft, welche der Genuß, anstatt sie zu vermindern, nur immer mehr erhöhte, — und Augusta aus angewohnter Treuherzigkeit, und aus Mangel der weiblichen Verstellungskunst. Allein die Kammerherrin ahndete doch immer noch nicht, daß dieser Liebeshandel schon so weit gekommen war, und, was sich schon mit den beyden Verliebten ereignet hatte, das befürchtete sie nur erst auf die Zukunft. Um nun einem Unheil vorzubeugen, dessen Folgen sie sich nicht anders, als gefährlich und abscheulich denken konnte, beschloß sie, ihren Gemahl darüber vorzunehmen, und ihn, wo möglich, auf andere Wege zu leiten.

Sie nahm Anlaß mit ihm, davon zu sprechen, indem sie ihn, in einer jener melancholischen Stunden, dergleichen sich izt bey Kirchheimen sehr oft einfanden, fragte: ob

er sie nicht mehr liebe? — und ob irgend etwas an seinem Herzen nage? —

„Meine gute Gemahlin!

antwortete er,

„ich bin Ihnen mein ganzes zeitliches „Glück schuldig — das weiß ich wohl „— und deswegen schätze ich Sie noch „eben so hoch, und liebe Sie noch eben so „zärtlich, wie sonst. Aber — Sie ha„ben nun auch mein Unglück gemacht; — „und das nagt mich wirklich am Her„zen. —

„Fr. Theurer Mann! wie wär' denn das „möglich? — was für ein Unglück kann „ich Ihnen denn zubereitet haben? — „Aber — ich seh' es wohl; — Sie su„chen Ihren Haß gegen mich nur womit „zu bemänteln, und — Sie lieben eine „andere! —

„B. Ich hasse Dich nicht, Weib! aber daß „ich eine andere liebe, ist Deine eigene „Schuld. Du allein bist die Würgerin „meiner Ruhe, und meiner Glückselig„keit! — Warum brachtest Du Augusten „ins Haus? —

„F. Es

„F. Es ist schrecklich! — ich habe Ihre un„edle Liebe lange gemerkt, und habe Ihre „Untreue mit Geduld ertragen. Aber „— daß ich mit der wohlmeinenden Ab„sicht, meine Nichte zu versorgen, diese „Sünde in Ihnen befördert haben soll „— das peiniget mich entsezlich.

„K. Warum kanntest Du Deinen Mann und „— Dich selbst — so schlecht, daß Du „ihn mit diesem Engel in Versuchung „führtest? — So wisse denn! — ich „bin Mensch — bin jung. — Darf „ich Augusten nicht lieben, so wird mich „diese Lage um meinen Verstand brin„gen. —

„F. Immer besser! — Aber doch könnte ich „mir Deine Veränderung gefallen lassen: „denn ich kenne mich selbst zu gut, als daß „ich von meiner Person erwarten sollte, „sie würde Dich, als einen noch jungen „blühenden Mann, mir noch izt treu er„halten. Wenn ich nur wüßte, daß Du „auch denn nicht aufhörtest, auch mich zu „lieben, so wollte ich gern nicht eifersüch„tig seyn, — ich wollte gern dazu schwei„gen, wenn Dich Deine Menschheit hin-

„risse,

„risse, den Ersatz dessen, was Dir mein „Alter versagt, bey einer andern zu finden. „— Nur, daß Deine Neigung auf Augusten gefallen ist, das macht mir vor „die Zukunft bange. Was für schreckliche „Folgen sehe ich nicht von Eurer Liebe „voraus? — was wird die Fürstin dazu sagen? — diese tugendhafte, streng „auf Ehre haltende Fürstin — unsre „Beschützerin? — und ist es nicht niederträchtig, dieses arme Mädchen, das „nichts in der Welt hat, als ihre Tugend, „so schändlich zu mißhandeln, und ihr ihre „Ehre so meuchelmörderisch zu rauben?—

„K. O! hör' auf Weib! — Du bringst „mich in Verzweiflung! — Gott! daß „dieß alles so wahr ist, wie Deine Heiligkeit! — Verachte mich, Frau! ich bin „ein abscheulicher Mensch. —

Hier gieng er wüthend im Zimmer auf und nieder, schlug sich vor die Stirn, und fluchte seiner Leidenschaft.— Die sanfte, edeldenkende Gattin aber faßte liebreich seine Hand, drückte sie an ihren Mund und sagte:

„Höre nur noch einige Worte, lieber „Kirchheim!

Er

Er sank an ihren Busen, und weinte; — vor Schmerz und Jammer konnte er kein Wort hervorbringen.

„Laß Dir noch einen Vorschlag thun, lie„ber Mann!

fuhr das bewundernswürdige Weib fort:

„Um Dir zu beweisen, daß ich Dich wirk„lich ganz uneigennützig liebe, und daß „ich nichts weniger fordere, als den Em„pfindungen Deiner Natur Gewalt anzu„thun. Du bist jung — hast ein war„mes Blut. — Resignation auf sinnli„che Liebe muß Dir allerdings peinigend „seyn. Weißt Du was! — ich will Dir „zwey Mädchen aussuchen, so schön und „liebenswürdig, als ich sie nur finden „kann. Diese will ich ins Haus nehmen, „und sie wie meine Kinder halten; — sie „sollen aber Dein, und Du sollst Dich „noch besser dabey befinden, als der Sul„tan in seinem Serail. Am Ende will ich „sie reichlich ausstatten, und sie aufs beste „versorgen. — Nur Augusten laß! nur „meine Nichte verunehre mir nicht! — „oder — willst Du das nicht, so soll „mir's auch darauf nicht ankommen —

„wie

„wiewohl das mir unendlich viel kosten
„würde — mich wieder von Dir schei-
„den zu lassen. Du kannst denn nach
„Deinem Geschmack heyrathen; und ich
„will Dir den größten Theil meines Ver-
„mögens lassen. Nur laß meiner Nichte
„ihre Unschuld! und mache sie nicht vor
„der Welt zu Schande!

„O! Weib! —

schrie Kirchheim,

„Muster aller Weiber! dergleichen die
„Welt nicht mehr hat! Du treibst mich
„mit Deiner Güte zur Verzweiflung! —
„Ach! ich bin nicht so lasterhaft, als Du
„denkst; — ich brauche keine Maitressen.
„Aber ich kann von diesem Mädchen nicht
„lassen! sie ist mit Ketten der Liebe an
„meine Seele gefesselt! — es ist zu spät
„— alles zu spät! —

Mit diesen Worten riß er sich aus den Armen seiner vortreflichen Gemahlin, und stürzte sich wüthend zum Zimmer hinaus! —

Der Kammerherrin fielen die lezten Worte ihres Gemahls: es ist zu spät — alles zu spät! — wie eine Todespost auf die Seele. Kaum konnte sie sich wieder sammlen von

ihrer Bestürzung. Sie ahndete das Abscheulichste — Augustens schon verlorne Tugend. Und diese Vorstellung stürzte sie in ein Quaalen-Meer der Hölle. —

Als sie sich von ihrem Schreck wieder ein wenig erholt hatte, eilte sie zu ihrer Nichte, um auch von dieser das Bekenntniß dieser unseligen Begebenheit heraus zu locken. Augusta hatte den Streit der Kammerherrin mit ihrem Gemahl in einem Nebenzimmer mit angehört. Die liebreiche Tante fand sie also in Thränen schwimmend. Das gute Mädchen war viel zu treuherzig — viel zu sehr niedergeschlagen von dem schrecklichen Bewußtseyn ihrer Schuld, als daß sie ihre Schande hätte leugnen können. Sie bekannte also der Kammerherrin alles, rein von der Brust weg; — konnte sich aber mit nichts als Thränen und Jammer entschuldigen. Frau von Kirchheim — als sie sahe, daß das Unglück nun einmal geschehen, und die Sache nicht mehr zu ändern war — bestrebte sich nunmehro nur dahin, den Schleyer der Heimlichkeit über diesen Vorfall zu ziehen, und der Fortsetzung dieses Liebeshandels Einhalt zu thun. Sie las also

Augu-

Augusten den Text rechtschaffen, und bewegte sie dadurch sehr leicht zu dem Versprechen, künftig allen vertrauten Umgang mit ihrem Manne zu meiden. Indem sie aber noch darüber mit Augusten sprach, trat der Kammerherr wüthend ins Zimmer, und sagte:

„Madam! wo Sie diesem unschuldigen „Mädchen, das geringste von dem entgel„ten lassen, was vorgegangen ist, so bin „ich Ihnen nicht Bürge vor einer That, „die Sie Ihre Strenge bereuen lassen „wird.

Sie wollte aufstehen, um ihn zu besänftigen, und ihn von dem Gegentheil zu überzeugen. Allein er verließ sie augenblicklich wieder, und hörte kein Wort von ihr an. —

Die Kammerherrin kannte die hitzige Gemüthsart ihres Gemahls wohl. Eine rasche That entsprach völlig seinem Karakter. Sie hielt es also für klug und rathsam, gelinde Saiten gegen ihn aufzuziehen. Augusten ganz aus ihrem Hause zu entfernen, wäre freylich wohl das beste Mittel gewesen, die Verbindung ihres Gemahls mit derselben auf einmal zu zerreissen. Allein sie glaubte, solches aus dreyerley Ursachen nicht wohl thun

zu dürfen: denn erstlich durfte sie es um der Drohungen ihres Gemahls willen, nicht wagen, weil er ihr ausdrücklich befohlen hatte, sie solle es dem Fräulein nicht entgelten lassen. Daher sie sich wirklich vor einer noch größeren Ausschweifung ihres Gemahls fürchtete, und denn aus zwey Uebeln, das kleinste zu wählen dachte. Hiernächst konnte sie auch Augusten nicht von sich thun, ohne daß es die Fürstin erfuhr. Diese würde so gleich nach der Ursache geforscht haben. Sie würde solche haben entdecken müssen. Ihr Gemahl und Augusta würden die Gnade dieser unsträflichen Prinzeßin dadurch verloren haben; und ihr Mann wäre darüber rasend geworden: denn sie wußte, daß er die Gnade des Hofs über alles schätzte. Endlich hatte sie auch zu viel Mitleiden mit der armen Augusta selbst, und sie liebte dieses gute, verführte Mädchen viel zu zärtlich, als daß sie solche hätte verstoßen, und sie hierdurch auf Lebenszeit unglücklich machen sollen. Ueberdieß schmeichelte sie sich auch noch mit der angenehmen Hoffnung, eine scharfe Aufmerksamkeit auf die Aufführung ihrer Nichte, würde sie vor ferneren Ausschweifungen be-

wahren, und ihr Mann würde von selbst wieder zur Vernunft zurückkehren, indem er ihre Toleranz würde bewundern und hochschätzen müssen.

Der Plan war gut angelegt; nur die Ausführung entsprach den Wünschen der guten Kammerherrin gar nicht. Sie behielt zwar Augusten bey sich, und nahm sie in scharfe Obacht; hatte auch anfänglich das Vergnügen zu bemerken, daß beyde, so wohl ihr Gemahl, als Augusta, sich ihrer Leidenschaften zu entschlagen schienen, und weniger vertraut mit einander umgiengen.

Aber das Feuer glimmte nur unter der Asche. Manchmal schläft die Liebe eine Zeitlang; aber bey dem geringsten Anstoß, wacht sie mit verdoppelter Heftigkeit wieder auf, und lodert ungleich verzehrendere Flammen, als vorher. So gieng es auch Kirchheim und Augusten: denn leztere liebte diesen untreuen Mann wirklich mit unbeschreiblicher Leidenschaft, und sie seufzete aus voller Seele nach seinen Umarmungen, während der Zeit, als ihre Tante sie in beständiger Entfernung von ihm hielt. Kirchheimen

gieng

gieng es nicht besser. Augusta besaß zu viel Reize, als daß er solche so bald hätte vergessen können. Er lauerte nur auf eine bequeme Gelegenheit, seinen strafbaren Umgang mit ihr wieder von vorn anzufangen. War es also ein Wunder, daß es geschah, als sich der Anstoß ereignete, welcher die strafbare Liebe dieser beyden Unglücklichen, völlig aus ihrem Schlummer riß? — und dieser Anstoß war auf Kirchheims Seite die Eifersucht. Es fand sich ein Offizier von der fürstlichen Garde, der Augusten den Hof machte, und ernstliche Absichten damit verband. Herr von Troden, so hieß dieser Offizier, war erst sechs und zwanzig Jahr alt, und schon Kapitain. Seine Person war ansehnlich, seine Sitten ohne Tadel, und seine Vermögensumstände sehr vortheilhaft. Der Fürst konnte ihn überaus wohl leiden, und da er viel Verstand, Wiz und Klugheit mit der feinsten Lebensart zu verbinden wußte, so stand er auch bey der Fürstin besonders gut, so daß sie sich, wenn Assemblee bey Hofe war, mit dem Hauptmann Troden oft lange, und angenehm unterhielt. Er liebte Augusten mit nicht gemeiner Leidenschaft. Allein,

da er von seiner Familie gedrungen wurde, eine reiche Anverwandtin zu heyrathen, die er nicht leiden konnte, so fand er für gut, das Heyrathen überhaupt so lange aufzuschieben. bis jene Anverwandtin eine andere Parthie gefunden habe; und um deswillen dachte er zwar ernstlich darauf, sich um Augustens Hand mit der Zeit zu bewerben, begnügte sich aber inzwischen damit, sich ihrer Liebe und ihres Herzens zu versichern, ehe er ihr seine Hand antrüge.

Die Fürstin merkte seine Liebe bald, und sie war vollkommen damit zufrieden. Auch konnte sie es nicht anders, als billigen, daß Troden sich deswegen nicht mit seiner Familie entzweyen, sondern erst eine bequemere Zeit, Augusten seine Hand anzutragen, abwarten wollte.

Inzwischen gieng Troden in dem Kirchbeimischen Hause fleißig aus und ein, und der Kammerherr brauchte eben nicht viel Beobachtungsgabe, um die eigentliche Absicht seiner Aufwartungen zu entziffern. Aber eben dieß erregte seine Eifersucht, und fachte seine Liebe zu Augusten von neuem an. Wo beyde Ver-

liebte geneigt sind einander entgegen zu kommen, da finden sich die Gelegenheiten bald. Die Liebe ist erfinderisch und schlau. So genau also auch die Kammerherrin auf ihren Gemahl und Augusten Achtung gab, so wurde sie doch von ihnen überlistet, und sie hielten ihre heimlichen Zusammenkünfte immer, ohne daß jene nur das geringste davon erfuhr. In der Folge riß zwar auch ihre Unvorsichtigkeit von neuem ein, und die unglückliche Kirchheim ward mit Schrecken gewahr, daß alles ihr Wachen umsonst gewesen war. Aber denn war es zu spät, das Uebel wieder abzuwenden, das einmal so fest gewurzelt hatte. —

Was Troden anbetrifft, so rieth der Kammerherr Augusten an, gegen ihn die Masque der Verstellung vorzunehmen, und ihm zum Schein einige Hoffnung zu ihrer Gegenliebe zu machen, damit hierunter ihr eigener Liebeshandel desto besser verborgen bliebe. Augusta befolgte auch diesen Rath genau, und Troden, dessen Liebe für dieses schöne Mädchen alle Tage weiter um sich griff, wurde wirklich einige Zeit dadurch hintergangen. Indessen war doch auch so viel gewiß, daß

Augustens Herz nach und nach anfieng, für Troden einige Leidenschaft zu empfinden; und hätte sie der treulose Kirchheim dazumal nur noch aus seinen Klauen gelassen; ohne allen Zweifel wäre sie noch zu retten gewesen. Aber dieser verrätherische Mann schien alle seine Kräfte zum Ruin dieses unglücklichen Mädchens aufzubieten. Die Leidenschaft wandelte ihn völlig in einen Bösewicht, einen Unmenschen um. —

Die Reize eines schönen Mädchens haben eine bezaubernde Kraft. Selbst das Laster bedecken sie mit ihrem Schimmer; und — wen sie einmal bestrickt haben, dessen Herz wird oft auch denn noch für sie glühen, wenn es schon weiß, daß diese Reize, von einer lasterhaften Aufführung gebrandmarket worden. Dieser Fall trat auch bey unserm Troden ein. — Wir wollen hören, wie er endlich hinter Augustens strafbaren Umgang mit dem Kammerherrn kam, und wie er sich dabey betrug.

Es war einmal Ball en Masque bey Hofe. Troden befand sich auch zugegen. Niemand als der Fürst kannte seine Masque. Er trug die

die neue schwedische Nationaltracht, welche an diesem Hofe noch gar nicht bekannt war. Bald bemerkte er eine weibliche Masque in der Tracht einer Otaheitin, mit welcher sich die Fürstin sehr oft unterhielt, und es wurde ihm nicht schwer zu entziffern, daß diese Masque niemand anders, als seine Geliebte, das Fräulein von Rhein war.

Er tanzte eine Angloise mit ihr, und gab ihr dabey zu verstehen, daß er sie kenne. Aber die Otaheitin verleugnete ihren Namen doch völlig gegen ihn, ob sie ihm gleich sagte, daß sie ihn wohl, als den Herrn von Troden erkenne. Da er gewiß überzeugt war, daß er Augusten vor sich hatte, so befremdete ihn dieses Leugnen nicht wenig, und eine gewisse bange Ahndung, daß er seine Geliebte hier auf der Untreue ertappen werde, bemächtigte sich seines ganzen Herzens.

In diesem Verdachte wurde er auch gar bald völlig verstärket, indem er wahrnahm, daß sich die Otaheitin einigemal sehr vertraulich mit einer männlichen Masque, in rothem Domino unterhielt. Um ihr näher auf die Spur zu kommen, zog er seine

schwedische Tracht aus, und mischte sich, in einem schwarzen Domino, dergleichen sehr viel zugegen waren, mit unter die Menge.

Nunmehr vernahm er, daß man allenthalben nach dem Schweden fragte, die Otaheitin selbst fragte am meisten. Ein leichtfertiger Chineser antwortete ihr, er habe diesen Schweden! mit einer Spanierin wegfahren sehen; — und dieser Chineser war niemand anders als der Erbprinz, der so wohl den Schweden, als die Otaheitin kannte, und leztere eifersüchtig machen wollte.

Inzwischen beobachtete Troden in aller Stille die Otaheitin, und die rothe Dominomasque genau. Es währte nicht lange, so saßen beyde vertraulich beysammen am Ende des Saals, und in einer ziemlichen Entfernung von dem Tanzplatze. Troden schlich sich unvermerkt ihnen nach, und vernahm nur folgende Bruchstücke ihres Gesprächs:

„Nun dächte ich, führten wir uns ab!
„meine Frau und die Fürstin spielen; —
„ehe der Schwede wieder kommt.“ „Nur
„lange dürfen wir nicht wegbleiben. Man
„möchte

„möchte uns vermissen. Trocken wird „mich bald wieder aufsuchen, wenn er „kommt.

„Ein Stündgen, meine Liebe, muß ich „denn doch heute in Deinen Armen zubrin„gen. — Wer weiß wo sichs Dein Tro„cken izt auch wohl behagen läßt.

„Ach! der gute Trocken — nein! der „ist tugendhaft, wie ein Engel!

„Mag er doch! — Du liebst ihn doch „minder, als mich!

Hier umschlang die rothe Masque mit einem Arme die Otaheitin, legte die andere Hand an ihre Brust, und fuhr fort:

„Wenn die Mädchen in Taiti so schön „sind, wie Du, so möchte ich schon Bou„gainville gewesen seyn.

„Schwätzer! — still! man beobach„tet uns. —

„Wie? — wenn uns Trocken hörte! „— Lassen Sie mir den guten Trocken ge„hen! — denn sonst — Sie wissen, „daß ich ihn leiden kann.

„Nun! so komm nur! der Wagen wird „bereit seyn. —

Izt erhob sich der rothe Domino, und schlich sich hinaus. Bald darauf folgte die Otaheitin nach. Troden ließ sie nicht aus den Augen, und sahe sie beyde in einen Wagen steigen, und davon fahren.

Nunmehr wußte er mehr als genug. Aber — er war ein fester Mann, der sich nicht leicht aus seiner Fassung bringen ließ. Er gieng ins Spielzimmer, und besezte, um sich zu zerstreuen, einige Karten in Pharao. Denn sahe er eine Dame, die mit der Fürstin gespielt hatte, aufstehen, und auf den Tanzsaal gehen. Es war eine weiße Dominomasque, und der Statur nach hielt er sie für die Frau von Kirchheim. Er gieng ihr nach, faßte ihre Hand, und schrieb ihr ein K. hinein. Sie bejahte es — war aber sehr zerstreut, und sah sich immer sehr scharf auf dem Tanzsaal um, als ob sie jemanden suchte.

Troden merkte bald, daß sie sich nach ihrem Mann und Augusten, umsah. Er fragte sie also auf französisch, und mit verstellter Stimme, wen sie suche?

„K. Ich suche die Otaheitin, die nur noch „hier war.

„T. Nicht

„T. Nicht auch eine männliche Masque in
„rothem Domino?

„K. Haben Sie sie gesehen!

„T. Ja! Madam!

„K. Beyde.

„T. Beyde beysammen.

„K. Wo sind sie denn?

„T. Weggefahren.

„K. Weggefahren? — haben Sie es ge-
„sehen, mein Herr? —

„T. Ich habe sie zusammen sehen in Wagen
„steigen.

„K. Ha! hab' ich euch ertappt! —

„T. Sie scheinen sich für diese Masquen zu
„intereßiren, Madam!

„K. Dasselbe vermuthe ich auch von Ihnen,
„und — wo ich nicht irre —

„T. Bloße Neugierde — meine schöne
„Masque! ich bin nebenher ein wenig
„leichtfertig — behorche die Verliebten
„gern — man hört da oft vielerley, wo-
„von man profitiren kann.

„K. (Die nunmehr nicht that, als ob sie
Troden kennte, ob sie es gleich genau
merkte, daß er es war.) „Zum Bey-
„spiel? —

„T. Ich

„T. Ich kann's nicht leugnen; ich behorchte
„auch diese beyden Masquen; — denn,
„daß es Verliebte waren — wer konnte
„daran zweifeln! — sie sagten sich al-
„lerhand süße Sachen, und dabey gieng
„es scharf über einen gewissen Herrn von
„Troden her, der vermuthlich der eigent-
„liche Liebhaber der Otaheitin ist; —
„man spottete seiner Einfalt und freute
„sich darüber, daß man ihn so schlau hin-
„tergieng. Doch — etwas Mitleiden
„schien die Otaheitin mit dem guten Lieb-
„haber doch noch zu haben. —
„K. Kennen Sie diesen Herrn von Troden?
„T. O ja! sehr wohl.
„K. Wissen Sie auch, wer die Dame war,
„und die Masque im rothen Domino? —
„T. Ich hielt sie für das Fräulein von
„Rhein, und den Kammerherrn von
„Kirchheim.
„K. Sie haben es errathen. Aber was wür-
„de Troden dazu sagen?
„T. So viel ich weiß, liebt er das Fräulein
„mit nicht geringer Leidenschaft. Ver-
„muthlich hat sie der Kammerherr ver-
„führt; wie leicht ist nicht die Unschuld
hin-

„hintergangen! — vielleicht wäre sie noch
„zu bessern; — wenn sie nur bald wieder
„umkehrte: — ich glaube, Troden könnte
„ihr aus Liebe diesen Fehltritt verzeihen.
„K. So wäre er größer, als es sonst Men-
„schen seyn können.
„T. Aber doch immer noch kleiner, als die
„würdige Gemahlin des Kammerherrn,
„die an ihrem Manne weit mehr über-
„sieht, als Troden an seiner Geliebten
„übersehen würde.
„K. Kennen Sie die Dame?
„T. Ich glaube, Sie hier vor mir zu sehen.
„K. Sie sind der Herr von Troden selbst!
„— und Sie haben sich hier auf einer
„großen Seite gezeigt. Aber — ich will
„dankbar seyn. Können Sie Augusten
„ihre Fehler verzeihen, so soll sie mein
„Mann am längsten in seinen Klauen
„gehabt haben.

Izt traten Kirchheim und Augusta wieder in den Saal. Die Kammerherrin sahe sie kommen; sie that aber nicht, als ob sie ihre Abwesenheit gemerkt hätte. Troden kam wieder als Schwede zum Vorschein, und so endigte sich der Ball, ohne daß die beyden

Ver-

Verliebten nur ahndeten, daß ihr geheimes Rendevous verrathen war.

Die Kammerherrin hingegen, als sie sahe, daß alle ihre Aufsicht nichts half, dem Liebeshandel ihres Mannes mit ihrer Nichte Einhalt zu thun, und, daß die Sache anfieng, am Hofe ruchtbar zu werden, beschloß nunmehr, sich mit Ernst dagegen zu setzen. Sie that also ihrem Manne so wohl, als Augusten deswegen Vorstellung. Beyde versprachen zwar immer Besserung; aber — zum Halten ihres Versprechens waren sie — entweder zu schwach — oder schon zu sehr in ihren Lastern verhärtet. Die Domestiquen fiengen es endlich auch an zu merken; es wurde hin und wieder in der Residenz davon gesprochen; der Herr von Troden schien, Augusten aufzugeben; die Kammerherrin selbst stand in Gefahr, durch die Aufführung ihres Mannes zugleich mit beschimpft zu werden. — Was sollte sie thun? — Nachsicht war gar nicht mehr angewandt: sie glaubte also zum äußersten Einhaltungsmittel verschreiten zu müssen.

Sie entdeckte die ganze Sache der Fürstin, und bat sie, sich ins Mittel zu schlagen, und

ein Wort des Ansehens bey ihrem Manne zu reden.

Die edle Dame gerieth beynahe in Zorn darüber; sie ließ Kirchheimen zu sich kommen, und verbot ihm allen vertrauten Umgang mit Augusten, bey ihrer Ungnade. Dem Fräulein aber las sie die Moral nicht weniger scharf, und drohte ihr, sie ihres Dienstes zu entlassen, so bald sie nicht in Güte ihrer Warnung Gehör gäbe. Der wirklich zu gute und zu Nachsichtsvolle Troden stand im Begriff, Augusten doch noch zu heyrathen — denn die Hindernisse waren inzwischen gehoben — und der Zeitpunkt — der alles wieder gut hätte machen können, war nahe, als sich ein Umstand hervor that, welcher der Sache plötzlich eine andre, und sehr traurige Wendung gab.

Augusta fühlte sich, daß ihr Liebeshandel mit dem Kammerherrn nicht die erwünschtesten Wirkungen bey ihr hervorgebracht hatte — sie war schwanger. — Eine sehr natürliche Sache, die fast nicht anders kommen konnte! und dennoch erschrack Augusta nicht wenig darüber, als sie die Veränderung

rung ihrer Umstände verspürte. Mit Wehmuth und Thränen entdeckte sie sich ihrem abscheulichen Liebhaber, dem Kammerherrn zuerst, und beschwor ihn, sie vor der Schande, und vor dem Zorn der Fürstin und ihrer Tante zu schützen. Kirchheimen war diese Eröfnung der Umstände seiner unglücklichen Geliebten, ein schmetternder Donner, der ihn auf einmal aus dem Schlummer der Sicherheit erweckte, und ein Blitzstrahl, der ihm alle die schrecklichen Folgen dieses Vorfalls, unter den widrigsten Gestalten sehen ließ. Doch aber war er auch noch Heuchler genug, sich gegen Augusten, sein Schrecken nicht merken zu lassen. Er suchte vielmehr den Aufruhr ihres Herzens zu stillen, indem er ihr Schutz versprach, und sie, nur noch einige Tage, um Verheelung ihrer Umstände bat, denn inzwischen, — sagte er — würde er unfehlbar ein Mittel ausfindig machen können, sie, und ihn selbst, vor der unvermeidlichen Schande, zu bewahren. Und so legte er denn die lezte Hand an den völligen Untergang dieses bedauernswürdigen Frauenzimmers, wie wir sogleich hören werden.

Wir haben oben schon bemerkt, daß Ehrgeiz die herrschende Leidenschaft des Kammerherrn war, und daß seine Tugend eigentlich nur das Mittel, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, ausmachte. Izt nun, als er auch bey Hofe in großem Ansehen stand, hatte sein Ehrgeiz nur noch mehr Nahrung bekommen. Ueberdieß war sein moralischer Karakter zeither wirklich auf einer rühmlichen und untadelhaften Seite bekannt gewesen. Und nun, — stand er auf dem Punkt, Ehre und guten Namen auf einmal zu verlieren. — Denn so bald Augustens Schwangerschaft bekannt wurde, wie sie denn unter der Verbindung, worinn sie mit der Fürstin stand, nicht unbekannt bleiben konnte, — so zog dieses auch sogleich die Ungnade des Fürsten nach sich; — und wenn er denn auch gerade seine Ehrenstelle nicht ganz verlor, so war doch schon der Verlust der fürstlichen Gnade allein genug, ihn mit einem ihm unerträglichen Schimpf zu belegen. In den Augen des Hofs als ein verstoßener Günstling zu erscheinen; dieß peinigte ihn, wie Höllenquaal. Ueberdieß fürchtete er sich auch vor den Brüdern sei-

ner unglücklichen Geliebten, die Offiziers unter der Armee waren, und welche das Herz auf dem rechten Flecke sitzen hatten. Diese liebten ihre Schwester ganz ungemein, und sie würden ihr eigenes Blut dran gewagt haben, die Schande derselben an ihrem Verführer zu rächen. — Das Werk dieser Schändung eines unglücklichen Mädchens selbst zu beginnen; dieß hatte den Ehrgeitz des Kammerherrn gar nicht berührt. So lange die Welt nichts davon wußte, so lange beugte die Ehrbegierde ihren Nacken unter das Joch der Liebe, und das Gewissen schlief ruhig unter den Fittigen der Sinnlichkeit. Aber — sich als der Verführer eines jungen Frauenzimmers von Adel, mit ihren Brüdern schlagen zu müssen; diesen Schimpf glaubte er nicht überleben zu können. Und endlich — nicht nur seine unausbleibliche Schande war ihm die nothwendige Folge dieses Vorfalls; — sondern auch Augustens Ehre dünkte ihm, auf ewig dadurch verloren zu gehen. Diesem guten Mädchen ihre Unschuld und Tugend zu rauben, und dadurch den Grund zu ihrer Schande zu legen; dieß konnte er ohne Bedenken:

aber

aber sie, vor der Welt dadurch beschimpft zu sehen; dazu glaubte er sie noch zu lieb zu haben. Und wie er sie vor diesem Schimpfe bewahren sollte; dazu fiel ihm schlechterdings kein Mittel ein. —

Mit dergleichen Vorurtheilen gieng er denn wohl einige Tage um — ehe er einen festen Entschluß faßte. Die Verzweiflung, daß er sich und Augusten vor der unvermeidlichen Schande nicht zu sichern wußte, kam dazu; und diese gab ihm denn endlich den entsezlichen Gedanken ein, daß nur der Tod noch übrig sey, sein Unglück zu mildern: denn — wenn ich todt bin — dachte er — was kümmerts mich dann, wie man von mir urtheilt? — ich höre und sehe ja weiter nichts mehr davon. Und warum soll ich mich auch scheuen, dahin zu gehen, wo ich über lang, oder über kurz doch noch hin muß? — ich will sterben, und Augusta soll auch sterben! —

An Grundsätzen der Religion, die ihn von diesem abscheulichen Vorhaben hätten zurückhalten können, fehlte es ihm wirklich; denn er hieng zum Unglück an dem System der

starken Geister, welche die Moralität unsrer Handlungen nach eines jeden Bedürfniß zu bestimmen, so gefällig sind. Die Verzweiflung kam dazu; und so stand denn sein gräßlicher Entschluß unbeweglich da. —

In dem Kirchheimischen Hause wurde meistentheils vor zwey bis drey Uhr nicht gespeiset: denn, wenn der Kammerherr vom Hofe kam, so pflegte er allemal vorher noch eine gute halbe Stunde in sein Kabinet zu gehen, das sich gerade neben dem Speisezimmer befand. Hier durfte ihn nun niemand stören, oder rufen, bis es ihm selbst gelegen war, hervor zu kommen, und sich zu Tische zu setzen. Nun sagte er eines Tages, früh morgens, als er ausgieng, zu Augusten, sie solle, so bald er vom Hofe wieder zurück sey, zu ihm in sein Kabinet kommen — er habe ihr etwas sehr wichtiges zu eröfnen. — Die Zeit erschien; Kirchheim gieng gewöhnlichermaaßen in sein Kabinet; Augusta schlich sich unvermerkt aus ihrem Zimmer auch nach; die Kammerherrin befand sich, ihrer Gewohnheit nach, in ihrem Zimmer, wo sie sich inzwischen mit Lesen zu

beschäf-

beschäftigen pflegte; die Bedienten giengen im Speisesaal hin und wieder, und machten die Tafel zurechte; — der Kammerherr hatte diesen Tag den Herrn von Troden zu Gaste bitten lassen; dieser kam auch und wartete bey der Kammerherrin, bis zur Tafel gerufen wurde. Augusten vermuthete man auf ihrem Zimmer, wo sie um diese Zeit sich immer mit Clavierspielen abzugeben gewohnt war.

Indessen, als sie zu dem abscheulichen Kirchheim ins Kabinet kam, sprach er Anfangs lange von gleichgültigen Sachen mit ihr, weil sein boshafter Entschluß noch immer nicht recht zur Reife gediehen war, und er wirklich über dessen Ausführung noch balancirte. Endlich, da er sein Herz völlig abgestählt haben mochte, fragte er Augusten, ob sie sich stark genug fühle, den ihr bevorstehenden Schimpf zu ertragen? Das arme Mädchen verhüllte ihr Gesicht, und weinte heftig. —

„Ach! ich elende Gefallene!
sagte sie,

„wie soll ich das ertragen? — ich bin
„verloren. —

Diese Worte bestimmten den Grausamen auf einmal, seinen höllischen Vorsatz nun ohne Verzug auszuführen. Seine Vernunft verstummte vor den bitteren Zähren des unglücklichen Mädchens, das er zu Grunde gerichtet hatte. —

Er stand auf von seinem Stuhle, trat an's Fenster, und sagte:

„Komm her, meine Augusta! — komm
„noch einmal in meine Arme! —

Sie kam, und sank an den Busen des Unmenschen. Er küßte sie unter den Worten:

„Das sey der lezte Kuß! —

„Warum der lezte?

fragte Augusta ängstlich,

„Wir müssen sterben! —

versezte Kirchheim.

„Sterben? — ach! sterben!

sagte Augusta, unter Ausbruch eines Thränenstroms.

Warum denn sterben?

„Können wir unsre Schande überleben? antwortete er.

„A. Nein! ich kann nicht sterben!

„B. Du mußt!

„A. Ich muß — muß sterben? — Ach!
„nur izt noch nicht! ich habe Gott mei-
„ne Sünden noch nicht abgebeten —
„ich werde verdammt.

„B. Nun! so bete denn! es ist die höch-
„ste Zeit; — wir haben Gift! —

„A. Gift? — Gift? — abscheulicher
„Mann — Gott! sey mir armen
„Sünderin gnädig! —

Hier wollte sie sich aus seinen Armen los-reissen und davon eilen; er aber hielt sie fest an sich gedrückt, und sagte:

„Sey ruhig, Mädchen! — es ist nicht
„andem; — wir haben kein Gift. —

„A. O! Gott! Sie täuschen mich!

„B. Nein! meine Geliebte! — aber ster-
„ben mußt Du doch! —

„A. Nur izt noch nicht — nur heute
„nicht! —

„B. Du sollst Zeit haben! — liebst Du
„mich noch, mein Engel?

Mit diesen Worten legte er seine Hand auf ihren Busen, und strich ihr denn die Bakken —

„Ach Ja!

antwortete sie,

„ob Du gleich ein böser Mann bist.

„Wirst Du mich auch im Tode lieben?

fragte er noch einmal, indem er jene Bewegung seiner rechten Hand wiederholte.

„Auch im Tode noch! — Ach! Du hast
„mich um meine Unschuld gebracht!

Diese Worte sprach sie, indem sie mit dem Gesicht auf seine Achsel sank, und nicht weiter auf die Bewegung seiner Hand Achtung gab. Der Bösewicht aber nüzte diese Eckstase des unglücklichen Fräuleins, indem er ein scharfes Messer, aus seinem Busen zog, und es ihr, unter den Worten:

„So stirb dann!

in die Brust stieß. — Augustens Lage aber hinderte ihn, daß er nicht gerade das Herz traf, sondern das Messer in den fleischichten Theilen ihres Busens stecken blieb, und sie daher nicht sogleich tödtete. Sie that einen lauten Schrey, riß sich aus seinen Armen, und — indem sie die Thür aufmachte, um ins Speisezimmer zu fliehen, sezte sich Kirchheim ein geladenes Pistol vor die Stirn, und schoß sich auf der Stelle todt. —

Der Knall des Schusses, und Augustens Sturz ins Speisezimmer — wo sie im Blute schwimmend, augenblicklich zu Boden sank — war eins. — Man denke sich das Schrecken der Kammerherrin, und des Herrn von Troden, die in derselben Minute ins Zimmer traten, weil ihnen die Zeit — ehe sie gerufen wurden — zu lang geworden war.

„Herr Jesus!

schrie die Kammerherrin, und sie stürzte in's Kabinet, um nach ihrem Gemahl zu sehen. Troden aber hob das Fräulein auf, das zwar noch lebte, aber schon mit dem Tode rang.

 „Der

„Der Grausame!

sagte sie mit matter Stimme, und sank in Ohnmacht hin. Trocken zog ihr das Messer aus der Brust, trug sie mit Hülfe einiger Bedienten in ihr Zimmer, und ließ ihr durch den Kammerdiener, der ein Wundarzt war, ihre Wunde verbinden. Die Kammerherrin hingegen fanden die übrigen Domestiquen neben ihrem erschossenen Gemahl, in dessen Kabinet, in Ohnmacht, und aller Besonnenheit beraubt. Als sie dieselbe wieder zu sich selbst gebracht hatten, führten sie sie ebenfalls in Augustens Zimmer, wo Trocken sich bemühte, das unglückliche Mädchen — das zwar wieder zu sich selber gekommen, aber doch dem Tode nahe war — in ihrer lezten Stunde zu trösten, und zu beruhigen. Den Leichnam des Kammerherrn aber brachte man inzwischen bey Seite, und verschloß ihn in ein abgelegenes Zimmer.

„O! meine Tante!

rief Augusta der Kammerherrin entgegen,

„fluchen Sie meiner! ich bin die Ver-
„führerin Ihres Mannes — seine
„Mörderin — die Störerin Ihrer
„Glück-

„Glückseligkeit! — fluchen Sie mei„ner! — ich bin das verworfenste Ge„schöpf! —

„Armes Kind!

antwortete ihr die Kammerherrin,

„mußte es so ein Ende mit Dir neh„men? — ich bin unschuldig an Dei„nem Tode. Aber fluchen werde ich „Dir nicht. Bedauern muß ich Dich: „denn Du ward'st verführt. Bitten „will ich Gott, daß er Dir deine Sün„den vergebe — ehe Du unter ih„rem Druck hinfährst, wie mein un„glücklicher Gemahl. Gott möge sei„ner Seele gnädig seyn!

Augusta zerfloß fast in Thränen — und bebte mit Entsetzen ihrer Auflösung entgegen: denn der Wundarzt verkündigte ihr, daß sie keine Stunde mehr leben könne. Doch besaß sie noch so viel Kräfte, ihrer Tante zu entdecken, daß sie schwanger sey, und ihr zu erzählen, wie der abscheuliche Kirchheim mit ihr umgegangen war. Die vortrefliche Dame entsezte sich sehr darüber; doch gab sie sich alle Mühe, dem unglücklichen

Schlacht-

Schlachtopfer einer strafbaren Liebe, den Ausgang aus der Welt mehr zu erleichtern, als zu erschweren.

Inzwischen wurde Augusta immer schwächer. Ueber ihrem Haupte schwebte der furchtbare Engel des Todes, und schwung die drohende Hippe, den Streich zu vollenden. — Augusta flehte unaufhörlich zu Gott um Gnade und Erbarmung, und die edelmüthige Kirchheimin sprach ihr Trost zu. Troden stand von fern, und jammerte über die Gräuel der Verführung und über das schreckliche! Schicksal seines geliebten Mädchens. — Izt verlor Augusta fast den Gebrauch ihrer Sinne, — die Augen fiengen an zu brechen — die Sprache stockte — die Zunge war gelähmt — der Busen kochte vor Todesangst — sie riß mit den Händen an ihren Kleidern und am Bette —

„Herr! der Menschen Heyland! erbarme dich! —

Dieß waren ihre lezten Worte, die sie nur stammlend noch heraus stieß; — und — ein Blutstrom, der ihr aus dem Halse stürzte — riß den Faden ihres jungen Lebens ab —

Ich

Ich bin zu schwach, das Gemälde des Mitleidens und des Jammers zu zeichnen, womit die großdenkende Kammerherrin, und der vortrefliche Troden befallen wurden. — Solchen gefühlvollen Seelen kann man wohl nachempfinden; aber die Aeusserungen ihrer Gefühle zu kopiren — dazu gehört die Feder eines Marmontel und eines Retif. — Mich selbst schmerzet dieser schreckbare Unglücksfall zu sehr, als daß ich die Folgen davon — die überdieß manchem Leser gleichgültig seyn dürften — hier noch berühren könnte. Man wird sie sich leicht selbst vorstellen können, und mich also davon dispensiren.

Ihr aber — unschuldsvolle Mädchen! nutzet dieses schauderhafte Beyspiel des Falles einer eurer schönsten und vortreflichsten Schwestern, zu eurer Warnung! zittert vor den Kunstgriffen schlauer Verführer! bebt zurück vor dem ersten Grade des Lasters! ihr möchtet nicht wieder umkehren können, und das Verderben möchte euch mitten im Schlummer der hingerissenen Seele, übereilen! — Ach! es ist so leicht und so angenehm zu sündigen. Aber die Vergnügungen

der Wollust, gleichen einer Schlange, die wir an unserm Busen erzogen, und die uns zur Belohnung mit ihrem Gifte tödtet! —

Aber auch euch, ihr Jünglinge! schrieb ich diese Geschichte zur Warnung. Der Grund von Kirchheims Fall, und sein ganzes Gefolge von Jammer und Elend war eine ungleiche, aus gewinnsüchtigen Trieben geschlossene Ehe. Laßt euch nicht von Reichthum und falscher Ehre blenden, die Gefühle eurer Natur zu unterdrücken! — die Reue folgt allemal nach; und die verleugnete Menschheit sucht sich durch irgend eine unglückliche Katastrophe, an euch selbst zu rächen.

Ende des dritten Bändchens.

Inhalt.

Die Wette, oder wozu ist ein Frauenzimmer nicht fähig. Eilfte Scene. S. 3

Die Taufe, oder so kuriren die Weiber. Zwölfte Scene. 61

Der arme Gelehrte. Dreyzehnte Scene. 113

Die Brüder, als Feinde. Vierzehente Scene. 187

Die ungleiche Heyrath. Funfzehente Scene. 253

LB
Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Lebensscenen aus der wirklichen Welt

Bd.: 3

1785

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941301-1